Oecon.
820

Oec 820

Oeconomia. Opera varia oeconomicam.
illustrantia. 61.

~~Oec. gen. No.~~ 136.

Oekonomiſche Hauspoſtille,

oder

Sammlung

der bewährteſten

Mittel und Vortheile

ſowohl

in Krankheiten der Menſchen und der Thiere, als auch im Ackerbau, Gartenweſen, Weinkultur, Bienenzucht, und häuslicher Wirthſchaft.

Aus den beſten neuern Erfahrungen
zuſammen getragen
vom Verfaſſer
der
**ökonomiſchen Zeitung und des ökonomi-
ſchen Haus- und Wirthſchaftskalender.**

Zweiter Theil.

Wien, 1792.
bei Chriſtoph Rehm, Buchhändler im Auge
Gottes unter den Tuchlauben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Als der Verfaſſer dieſer vom Publikum ſo günſtig aufgenommener ökonomiſchen Hauspoſtille den erſten Theil ſchrieb, war er feſten Willens, nie einen zweiten zu ſchreiben: Er glaubte, daß darinn bereits alles enthalten ſey, was in den Vorfällen des gemeinen Lebens dienlich und nützlich ſeyn kann, und dann hielt er es auch für Buchhändlerſünde, bei einer gemeinnützigen Schrift, wie dieſe, durch die neuen Koſten eines zweiten Theils, beſonders den niedrigern Klaſſen, die Anſchaffung dieſer Hauspoſtille zu erſchweren.

Allein der Wink, den er von mehr als einer Seite erhielt, und ſeine eigene Uiberzeugung, daß er bei ſeinem erſten Theile gerade auf die liebenswürdigere Menſchenhälfte zu wenig Rükſicht genommen habe, und daß dieſes Geſchlecht doch ſo vielen, ganz eigenen Krankheiten und Beſchwerlichkeiten des menſchlichen Lebens unterliege, hat endlich über ſeine Bedenklichkeiten geſiegt, und ihn zur Verfaſſung eines zweiten aber auch gewiß letzten Theiles bewogen. Er hat alſo die Krankheiten und Zuſtände dieſes Geſchlechtes, wie es der Hauptinhalt zeigt, zum

vor-

vorzüglichen Augenmerk genommen. Nicht leicht wird den Schönen ein Zufall aufſtoſſen, wider den ſie nicht in dieſer Hauspoſtille Mittel und Rath finden.

Da endlich ein groſſer Theil der kleinen Kinder bloß durch eine vernachläßigte und übelverſtandene Behandlung zu Grunde geht, ſo hielt er es für Pflicht, den Müttern die Anleitung zu einer vernünftigen Behandlungsart der Säuglinge zu geben, und ihnen zugleich bei den gewöhnlichen Kinderkrankheiten die unſchuldigſten nnd bewährteſten Mittel vorzuſchreiben.

Gott gebe nur, daß die Mütter und Schönen dieſe Hauspoſtille ſo andächtig als ihre Romanen leſen, und den guten Rath des Verfaſſers beherzigen. Amen.

Wien den 14. Dez. 1791.

Alphabetiſches
Hauptregiſter.

A.

Ammeiſen, ihre Schädlichkeit und Unſchädlichkeit, N. 89.
Apfelwein, guten zu machen, N. 51.
Aprikoſen, ihre Fortflanzung, N. 47.

B.

Bäume, wie ſie zu verſetzen, N. 8.
Bäume, junge, in welcher Jahrszeit ſie am bequemſten zu verſetzen, N. 3.
Bäume, wie ſie in einem Obſtgarten einzutheilen ſind, N. 7.
Bäume, wie ſie auszuheben, N. 13.
Bäume, junge, wie ſie einzuſetzen, N. 14.
Bäume, einige beſondere Mittel wider die Feinde derſelben, N. 28.
Bleichſucht, noch etwas über ihre Heilung, N. 33.
Blutfluß, Mittel denſelben zu ſtillen, N. 68.

E.

Eiſenwaare, polirte, wie ſie zu conſerviren, N. 93.
Erdäpfel, wie ein ſchmakhaftes Brod aus denſelben zu machen, N. 18.
Erinnerung, monatliche, für Garten-Liebhaber, N. 95.
Eſſig, ſehr guter, wie er aus faulem Obſte zu machen, N. 30.
Eſſigfaß, verdorbenes, wie es zu verbeſſern, N. 34.

F.

Färberey der Seide, verſchiedene Arten, N. 77.
Fiſchblaſe, ökonomiſcher Nutzen derſelben, N. 88.

G.

Getränke, wie ſie abzukühlen, N. 87.
Gewitterableiter, wohlfeile, N. 57.
Giftſchwämme, ihre Kennzeichen, N. 15.
Gliederreiſſen, Mittel dawider, N. 78.

H.

Handſchuhe, wie ſie zu waſchen, N. 76.
Handſeife, wohlriechende, N. 94.
Handſeife, gute zu machen, N. 66.
Hopfenbau, wie die Stangen babey zu erſparen, N. 61.

Hühner, Mittel wider ihre gewöhnlichſten Krankheiten, N. 32.
Hunde, Mittel wider ihre Krankheiten, N. 10.
Hütte, wie ſie wieder ſchwarz und glänzend zu machen, N. 92.

K.

Keuchhuſten, ſeine Behandlung, N. 62.
Kindbetterinnen, über Waſſerſucht derſelben, N. 20.
Kindbetterinnen, über den Frieſel derſelben, N. 38.
Kindbetterinnen, Pflege und Verhalten derſelben, N. 6.
Kindbettfieber, ſeine Behandlung, N. 70.
Kindbetterinnen, über das Milchfieber derſelben. N. 11.
Kinder, wider eiternde Augen derſelben, N. 58.
Kinder, über das Reinhalten derſelben, N. 71.
Kinder, wider ihren Grindkopf, N. 59.
Kinder, Mittel wider den Mehlwurm derſelben, N. 45.
Kinder, über das Unterwachſen derſelben, N. 50.
Kinder, wider Würmer derſelben, N. 54.
Kinder, wider das Grimmen derſelben, N. 49.
Kinder, wie ſie zu warten, N. 44.
Kinder, über das Säugen derſelben, N. 16.

Kinderſpeiſen, geſunde, N. 43.
Kirſchbäume, über ihre Fortpflanzung, N. 39.
Klyſtire, nützliche in Viehkrankheiten, N. 65.
Krapp, ſein Anbau, N. 60.
Kuh, geſunde, ihr Kennzeichen, N. 46

L.

Lichtgieſſen, was dabey zu beobachten, N. 90.

M.

Mandelbaum, ſeine Fortpflanzung, N. 52.
Maulbeerbäume, ſeine Fortpflanzung, N. 86.
Mehlwurm, der Kinder, Mittel dafür, N. 45.
Mirabellen, ihre Fortpflanzung, N. 52.
Muttermahle, Mittel dawider, N. 53.

N.

Nagelgeſchwüre, Mittel dawider, N. 83.
Nüſſe, bis Weinachten friſch zu erhalten, N. 48.

O.

Obſt, faules, einen ſehr guten Eſſig daraus zu machen, N. 30.
Obſtgarten, wie er anzulegen, N. 1.
Obſtgarten, wie ſein Boden muß beſchaffen ſeyn, N. 2.

P.

Pferd, geſundes, ſein Kennzeichen, N. 12.
Pferde, wie ihnen die Arzneymittel beyzubringen, N. 84.

Pfer=

Pferde, Salbe für das ausgegangene Haar derſelben, N. 67.
Pfirſichbäume, ihre Fortpflanzung, N. 41.

Q.

Quittenbaum, wie er fortzuflanzen, N. 80.

R.

Raubvögel, wie ſie abzuhalten, N. 63.
Reinigung, monatliche, wie ſich das Frauenzimmer dabei zu verhalten habe, N. 4.
Rindvieh Mittel wider die Würmer deſſelben, N. 37.
Rindvieh, ein neues Mittel wider die Würmer deſſelben, N. 64.
Rüben, gelbe, ihr Anbau, N. 24.

S.

Sachen, lakirte, wie ſie zu reinigen, N. 85.
Samet, alten, ſeine erſte Farbe wieder zu geben, N. 78.
Säuglinge, wie ſie ohne Muttermilch aufzuziehen, N. 42.
Säuglinge, welche Nahrung ſie fordern, N. 21.
Säugende, welche Lebensordnung ſie beobachten müſſen, N. 27.
Schafkrankheiten, Mittel dafür, N. 34.
Schwangere, wie ſie ſich zu verhalten haben, N. 5.
Schwangere, wie ſie ſich vor Mißfällen zu hüten haben, N. 55.
Schweine, Mittel wider ihre Krankheiten, N. 36

Schweinfutter, gutes, N. 56.
Silbergeschir, wie es zu waſchen, N. 81.
Speiſen, welche leicht und ſchwer zu verdauen ſind, N. 9.
Spiegel, wie ſie gut zu putzen, N. 82.
Syrop, von Birnen und Zwetſchken. N. 91.
Strümpfe, ſeidene, wie ſie zu waſchen, N. 73.

U.

Urin, Krankheitszeichen daraus, N. 19.

W.

Waſchen, was für Vortheile dabey zu beobachten, N. 69.
Weibermilch, ungeſunde, ihr Kennzeichen, N. 75
Weibermilch, geſunde, ihr Kennzeichen, N. 74.
Wieſen, natürliche, ihre Verbeſſerung, N. 31.
Wieſen, trockene, welche Pflanzen ſie fordern, N. 26.
Wieſen, naſſe, welche Pflanzen darauf ſchädlich, N. 25.
Wieſenbau, künſtlicher, N. 24.

Z.

Zaun, ſchöner, wie er zu erziehen, N. 17.
Ziegen, von ihren Krankheiten, N. 29.
Zwergbäume, wie ſie zu beſchneiden, N. 22.
Zwetſchkenbäume, wie ſie fortzupflanzen, N. 40.

Nro. 1. Von Anlegung eines Obſtgartens.

Bei Anlegung, oder Zurichtung eines Obſtgartens kömmt es darauf an, ob das dazu gewidmete Stück Feld ein Grasboden ſeye, oder aber eine Zeitlang mit Getreidfrüchten, oder ſonſtigen Gewächſen bepflanzet und bebauet worden, oder ob zuvor bereits Bäume darauf geſtanden haben. — In allem Betracht muß der Boden zuförderſt gerottet, oder, wie man in anderen Gegenden zu reden pflegt, gewendet, geſtürzet werden, daß nämlich der Boden knietief, und ſo umgegraben werde, daß die oberſte Erde untenhin, und das untere Erdreich oben zu liegen komme. In keinem Falle darf nun der Miſtdünger geſparet werden, der zu unterſt im Graben kömmt, er ſeye nun ſtrohig, oder kurz; er verweſet alle, und muß den Boden, zu deſſen Tiefe wir nicht ſo bald wieder kommen, Nahrungstheile für die Wurzeln bereiten: denn nun iſt es eine andere Sache, als mit der Baumſchule. Jetzt erfordert der heranwachſende

und zum Fruchttragen bereite Baum mehr Nahrungstheile, und wird nicht mehr verwöhnt, oder verzärtelt, wie in der Baumſchule hätte geſchehen können. Hier ſoll er nun leben und ſterben. War die obere Fläche des Erdreichs zuvor im Bau mit andern Früchten und Gewächſen, ſo iſt es deſto beſſer, und man kann deſto bälder ſeine Baumanlage machen, jedoch muß der Boden, der im Sommer und Nachſommer gerottet, umgearbeitet und gedünget worden, über Winter liegen, damit alles wohl auf einander verweſe. Im Nothfalle, wenn der Garten noch im Herbſt mit Bäumen ſollte und müßte beſetzt werden, ſo müßte bei dem Umrotten kein ſtrohigter, ſondern lauter kurzer und verweſter Dünger in die Tiefe gebracht ſeyn.

Iſt aber der anzulegende Obſtgarten ein Grasland, ſo muß der Raſen zu unterſt und zwar recht tief gebracht werden, der hernach nach ſeiner Verweſung eine treffliche Düngung bringt, und den Wurzeln gute, gemäße Nahrung mittheilt; wobei jedoch der Miſtdünger nicht zu ſparen iſt. Allein ein ſolch umgerottetes Grasland muß doch zuvor, ehe es mit Bäumen beſetzt wird, wenigſtens ein Jahr lang mit Wurzelgewächſen, beſonders Kartoffeln, Kraut und dergleichen angebauet und bepflanzet werden, damit der auf die Oberfläche heraufgebrachte untere noch ſchlechte Grund ſowohl durch den darauf gebrachten Dünger, als auch durch öfteres Bauen und Behacken, und durch den Einfluß der Luft, des Regens und Schnee's neue Nahrungstheile erhalte.

Wä-

Wären aber auf ſolchem Lande alte Bäume geſtanden, ſo müßte daſſelbe nach vorbemeldter Umrottung und reichlichſten Düngung (wobei vergorne Schlamm- und Sumpferde, durchfrorne Gaſſenerde, und dergleichen, treffliche Dienſte thun können) wenigſtens etliche Jahre lang mit Wurzelgewächſen bebauet werden, damit die lange Jahre hindurch ausgeſogenen Nahrungstheile wieder erſetzt, und der untere und obere Boden fruchtbar werde.

Nro. 2. Von der Beſchaffenheit des Bodens und der Lage eines Obſtgartens.

Es hängt nicht immer von unſerer Wahl ab, was für eine Lage und Boden wir zu unſerem Obſtbaumgarten beſtimmen wollen, ſondern wir müſſen ihn meiſt annehmen, wie wir ihn finden, und haben. Aber wir können uns doch klüglich darnach richten, und ſowohl in Rückſicht der Lage eine gute Einrichtung bei Setzung der verſchiedenen Arten Obſtbäume treffen, als auch die Beſchaffenheit des Bodens verbeſſern, zumal da wir hiebei in Anſehung des Düngers bei dem Obſtgarten nichtmehr ſolche gebundene Hände haben, wie bei der Baumſchule. Und damit können wir viel ausrichten: der ſchlechteſte Boden läßt ſich durch Bau und Beſſerung umſchaffen. Aber der iſt freilich beſſer daran, und erſparet viel Mühe und Koſten, der einen von Natur guten und fruchtbaren Boden hat. Eine gute ſchwarze, mehr

ſchwere, als leichte Gartenerde, oder ein fruchtba-rer Leimenboden, ein mergelartiges tiefes Erdreich und dergleichen, hat groſſe Vorzüge vor einem dungfreſſenden Sandboden, den man mit ungleich gröſſeren Koſten fruchtbar machen und unterhalten muß. In jene Gattungen Erdreich kann er auch mehrere Arten Obſtbäume mit Nutzen und Dauer pflanzen, als in dieſes, da die verſchiedenen Arten Bäume auch wieder verſchiedenen Boden verlangen, wie wir weiter unten bei jeder beſondern Baum-art ſehen werden. — Inzwiſchen gibt es wenige Böden, wo gar keine Obſtbäume zu pflanzen wä-ren. Ganz ſteinigter, torfartiger, ſumpfigter und naſſer, oder leichter und unfruchtbarer Sandboden iſt zwar theils gar nicht, oder nur mit ſolchen überwiegenden Koſten zum eigentlichen Obſtgar-ten zu bereiten, daß es ſich nicht verlohnet; aber ſelten iſt eine ganze Gegend ſo beſchaffen. Minder guten Boden muß man möglichſt und thunlichſt verbeſſern, und ſich auch mit hauptſäch-lichſter Anpflanzung der Obſtarten nach ſeinem Grund richten. Aepfelbäume lieben einen geſchlach-ten, guten Grund, fetten Leimenboden, mergel-artige Erde, wenn ſie ſchon mit kleinen Steinen vermiſcht iſt. Birnbäume ſind weniger eckel. Pflaumenbäume gedeihen am beſten in guter, leich-ten Erde. Kirſchbäume in trockenem Lande, wenn es ſchon nicht fett iſt; wovon in der Folge ein Mehreres. — Bei allem Boden aber, den wir mit Obſtbäumen beſetzen wollen, iſt haupt-ſächlich dahin zu ſehen, daß wir keine junge Bäume

dazu nehmen, welche im beſſern Lande erzogen worden, oder zumal durch Miſtdünger baldigſt in die Höhe getrieben und verzärtelt ſind. Es iſt ganz natürlich, daß ſolche Bäume zurückgehen, weder ſtark, noch fruchtbar, noch alt werden können. Das iſt eine Grundurſache, warum ſo viele Baumanlagen nicht fort wollen, die meiſten Stücke abgehen, und die übrigen verhungert und elend ausſehen.

Die Lage eines Obſtgartens, in welchem wir gutes, geſundes und ſchmackhaftes Obſt erziehen wollen, muß ſonnenreich ſeyn, und die Bäume der freien Luft genießen können. Hierin kömmt der Obſtbaum mit dem Weinſtock überein: wo guter Wein wächſt, da wächſt auch gutes Obſt. Die Sonne muß nicht nur die Zweige und Reiſer des Baums reichholzig machen, ſondern auch den Saft der Früchte deſtilliren und kochen. Warum ſind an einem jeden Obſtbaum die äußern Früchte an der Mittagsſeite ſchmackhafter, ſchöner, und gröſſer, als auf der mitternächtlichen? — — —

Nro. 3. Von der bequemſten Jahrszeit zur Verſetzung junger Bäume.

Iſt nun der neu anzulegende Obſtgarten in guten und tauglichen Stand geſetzet, daß eine gemäſſige Anzahl junger Bäume ſeinem Schooß einverleibet werden kann, ſo iſt nicht nur die bequemſte Zeit zu Verſetzung der jungen Obſtbäume nicht zu verſäumen, ſondern auch die kluge Ein-

und Abtheilung zu den verſchiedenen Obſtarten zu beſtimmen, und hernach zu beobachten, damit kein Baum den andern hindere, oder ihn der Sonne und Luft beraube. Die bequemſte Zeit zur Verſetzung junger Obſtbäume iſt faſt allgemein vor Winter, von der Zeit an, da das Laub fällt. Man kann es auch im Winter hindurch thun; allein man iſt nicht verſichert, daß viele Täge darin ſeyn werden, da der Boden nicht nur offen, ſondern auch die gemäße Trockenheit darin zu finden ſeye. Dieſes Letztere iſt auch öfters der Fehler im März. Uiberdies hat das Verſetzen im Oktober, oder November dieſen Vortheil, daß der junge Baum der Winterfeuchte des Erdbodens im Frühjahre genießet, wenn er in ſeiner Ruhe ſitzet, und alsdann nicht erſt die Erde aufgegraben und aufgelockert, ſolchergeſtalt aber der auszehrenden Märzluft blosgeſtellet zu werden braucht, welches ihm, zumal bei einem ſich etwa ereignenden trockenem Frühjahr und Sommer, trefflich zu ſtatten kömmt, zumal er den Winter und erſtes Frühjahr hindurch mehr Zeit hat, anzuwurzeln, und ſich in der Erde anzuſaugen, als ein Baum, der erſt im Frühjahre geſetzet wird. Um deſto nöthiger aber iſt das Verſetzen vor Winter, wenn der Boden des Obſtgartens von Natur trocken, oder ſandig iſt. Nur dann findet eine Ausnahme Statt, wenn der Boden von Natur ſehr feucht iſt, oder wenn das Spätjahr und die Verſetzzeit voll Regen und feuchter Witterung geweſen, daß man in kein hinlänglich trockenes Erdreich hat kommen können.

Denn

denn in naſſen und ſchmierigen Boden ſoll man nicht ſetzen. Das Erdreich legt ſich nicht nur kloſig auf die Wurzeln, und die kleinen Würzelchen kommen häufig hohl zu liegen, und können ſich nicht anſchmiegen, ſondern es wird auch die Erde, wenn man ſie antritt, feſte und hart, daß die Wurzeln nicht bald durchdringen können. Indeſſen hat das Verſetzen vor Winter kurz vor dem Froſt dieſe einige Gefahr, daß bei außerordentlicher ſtarken und anhaltenden Kälte, die tief in den Boden dringt, und das Erdreich auf etliche Fuß tief gefrieren macht, wie denn dergleichen ſtrenge Winter in einem Jahrhundert ſich zu verſchiedenen Malen ereignen, die verſetzten jungen Bäume in der Wurzel erfrieren. — So leicht die Wurzeln eines Baums, wenn er ausgegraben iſt, erfrieren, und ſolches dem Baum abſolut tödtlich iſt, ſo ſchadet doch der Froſt in der Erde ſolchen Bäumchen nichts, welche angewurzelt ſind, und auf ihrem alten Platz ſtehen geblieben. Sie ziehen beim Aufthauen wieder aus, und erhalten ihre vorige Kraft wieder. Aber ſolches findet ſich nicht bei verſetzten Bäumen, die noch nicht angewurzelt ſind; ich ſelbſt habe Beiſpiele erlebet, die ſolches bewieſen. — Dieſem Unheil kann man aber dadurch vorbeugen, wenn man um die verſetzten Bäume knietief Miſt leget, welcher den Froſt abhält, daß er nicht ſo tief eindringet. Solches kann geſchehen, entweder ſobald die Bäume geſetzt ſind, oder wenn der Winter ſich hart und ſtreng anlaſſen will. — Die Haupturſache des Erfrierens der Wurzeln iſt,

daß der Froſt die Erde hebet, und wenn die Wurzeln nicht recht wohl angetreten ſind, hohl liegen. Daher man beim Setzen vor Winter, wenn die Erde nicht naß iſt, ſolche wohl ſtark antreten ſoll. Solche Wurzeln verfrieren nicht ſo leicht. Auch ſolche Bäume erfrieren nicht leicht, welche bald, ſobald das Laub abfällt, verſetzt werden, die meiſten Wurzeln hängen ſich ſchon an.

Nro. 4. Das Verhalten eines Frauenzimmers bei monatlicher Reinigung.

Eine Perſon, die ihr Monatliches hat, oder nahe daran iſt, es zu bekommen, iſt anzuſehen, als wäre ſie halbkrank, weil ſie um dieſe Zeit empfindlicher iſt, und weniger vertragen kann, als ſonſt. Sie muß deswegen mehr auf ſich Achtung geben, und ſich inſonderheit vor folgenden Dingen hüten:

Erſtens: grobe, ſchwerverdauliche, harte Speiſen; hitzige Getränke; Uiberladung; groſſe Erhitzung durch Arbeit, heftige Bewegung, Laufen, Tanzen, hitzige Getränke; Erkältung, wenn ſie mit bloſſen Füſſen auf dem kalten Boden ſtehen, oder im Waſſer waden, oder einen kalten Trunk thun, wenn ſie heiß ſind; Zorn, Schrecken, Angſt. Alles das kann machen, daß das Geblüt nicht kömmt, oder ſtehen bleibt, wenn's da iſt. Daher ſoll ſie um dieſe Zeit weniger eſſen, als ſie gewohnt iſt; keine ſo ſchwere und angreifende Arbeit verrichten; die Füſſe und den Leib warm halten;

mehr trinken, als ſonſt, aber nicht zu kalt: diejenigen, die viel ſitzen, müſſen ſich mehr bewegen, als zur andern Zeit; die Kleider und Strumpfbänder müſſen nicht ſo feſt gebunden und zugemacht ſeyn, als ſonſt, und das Gemüth ruhig erhalten werden.

Verhalten beim beſchwerlichen Ausbruch.

Alles dieſes müſſen die Perſonen, welche beim Ausbruch des Monatlichen viel Beſchwerlichkeit haben, noch viel ſtrenger beobachten, als die andern, und ſich dabei folgender Hülfsmittel bedienen: Sie ſollen etliche Tage vor der Zeit anfangen, Morgens und Abends den Bauch und die Schenkel mit wollenen Tüchern zu reiben; alle Abende ein laues Fußbad nehmen; wenn ſie verſtopft, oder zur Verſtopfung geneigt ſind, müſſen ſie ſich zeitlich ein erweichendes Klyſtier ſetzen laſſen, und fleißig Thee von Kammillenblumen trinken.

Das Fußbad iſt alsdann lau, wenn man mit einer natürlich warmen Hand weder Wärme, noch Kälte daran ſpürt. Es muß bis an die Waden reichen, und noch höher, wenn es das Gefäß verſtattet. Die Perſon muß wenigſtens eine halbe Stunde darin ſitzen bleiben; und je länger, je beſſer. Damit dasſelbe nun immer lau bleibe, ſo gießt man alle halbe Viertelſtunden ein wenig kochend Waſſer hinzu. Man kann auch ein Handvoll Salz, oder Aſche hineinthun. Noch wirkſamer aber iſt es, wenn man ½ oder 1 Pfund

Sauerteig, und 4 — 6 Loth Senfmehl darunter miſcht.

Ein erweichend Klyſtier wird aus einer Handvoll Weizenkleie, eine Pfotevoll Wollkrautblumen, Kammillen, oder Haſenpapeln, und grob zerſtoſſenen Leinſamen, mit 1 Schoppen Waſſer, oder beſſer noch Käsmolke, etwa eine kleine Viertelſtunde gekocht; durch ein Tuch geſeigt, und ein Paar Löffel Oehl dazu gethan. Machen aber dieſe erweichende Klyſtiere keine Oeffnung, ſo ſetzt man $\frac{1}{2}$ oder 1 Loth geſchabte Seife, oder 1 Loth Salz hinzu.

Nro. 5. Uiber das Verhalten der Schwangern.

Was das Verhalten der Schwangern betrifft, ſo prägt ihnen folgende Lehren wohl ein, und ermahnet ſie, dieſelben die ganze Zeit ihrer Tracht vor Augen zu haben.

Eine Schwangere muß ſich mehr, als ſonſt Jemand, vor aller Erhitzung und Erkältung in Acht nehmen. Sie muß daher

Der Witterung gemäß angekleidet ſeyn, und ſonderlich die Füſſe warm halten. Vornämlich ſoll eine Schwangere ſich nicht feſt ſchnüren, noch weniger aber eine ſteife Schnürbruſt tragen, oder den Leib binden. Sie ſoll ſich allzuſchwerer Arbeit und angeſtrengter Bewegung, des unmäſſigen Tanzens, Fahrens, des Hebens und Tragens ſchwerer Laſten, ſonderlich in heißen Sommertagen, enthalten.

Sich

Sich nicht in einer ſehr heißen Stube, und noch weniger, wenn darin gewaſchen, oder getrocknet wird, aufhalten, am allerwenigſten aber darin ſchlafen; dagegen vielmehr bei feuchtem Wetter die Stube oft mit Wachholdern ausräuchern.

Sich aller hitzigen Getränke und Arzneien, beſonders des Brandweins, des vielen Weins und Kaffee's enthalten.

Muß eine Schwangere im Eſſen und Trinken mäſſig ſeyn, und alle Art von Uiberladung mit Speis und Trank vermeiden, und daher ſonderlich, wenn's möglich iſt, der harten, unverdaulichen und ſchweren Speiſen ſich enthalten. Lieber oft und wenig eſſen, als ſich auf einmal anfüllen.

Reichlich trinken, und zwar am beſten friſches, reines Brunnenwaſſer. Wer's haben kann, mag's mit Wein vermiſchen.

Ihren widernatürlichen Gelüſten, hauptſächlich wenn ſie auf ſchädliche, oder widerwärtige Dinge gerichtet ſind, gänzlich widerſtehen, und ihrer Einbildung durchaus nicht glauben, oder nachgeben.

Ferner muß ſie Sorge tragen, daß die tägliche Leibesöffnung nicht zurückbleibe, und wenn es ſich zutrüge, ſo muß ſie ſich ſofort mit Buttermilch, Molke, friſchem und gekochten Obſt, oder einem erweichenden Klyſtier zu Hülfe kommen.

Sie darf auch das Waſſer zu keiner Zeit lang zurückhalten, woraus leicht ſchlimme Folgen entſtehen könnten.

Eben

Eben ſo ſehr muß auch eine Schwangere ſich vor allzuvielem Sitzen hüten. Sie darf ſich die ganze Zeit ihrer Tracht niemals abhalten laſſen, mäſſige Arbeit, die mit Bewegung des Körpers verknüpft iſt, zu thun.

Soviel möglich, muß ſie ſich auch vor heftigen Gemüthsbewegungen, beſonders Zorn, in Acht nehmen. Lang anhaltender Kummer ſchwächt die Mutter, und vermindert die Ernährung des Kindes. Auch den öftern Beiſchlaf muß ſie meiden.

So oft ihr ein mißgeſtalteter Menſch, oder ſonſt etwas Abſcheuerweckendes begegnet, muß ſie ſogleich das Geſicht davon abwenden, und dem Gedanken daran durchaus nicht nachhängen, ſondern denſelben durch Beſchäftigung und Zerſtreuung vertreiben, wäre es auch nur, um ſich nicht ohne Noth zu ängſtigen.

Sie muß alles groſſe Gedränge von Menſchen vermeiden, und ſich nicht an Orte begeben, wo halsbrechende Künſte getrieben, oder ſchauderer-weckende Dinge vorgehen, oder gezeigt werden.

Nro. 6. Pflege und Verhalten der Kindbetterinnen.

Nach völlig vollbrachter Entbindung wird der Kindbetterinn zuerſt ein weißes, wohlgewärmtes Hemd angezogen, und ſie ſodann zu Bette gebracht; wobei Folgendes wohl zu merken:

Das Bette muß ſo gemacht ſeyn, daß Kopf und Rücken etwas höher liegen, als das Geſäß;

daß

daß unter dem Rücken und Kreuz ſo wenig Federn, wie möglich, ſind — ſtatt deſſen wird ein Wachs-tuch, oder ein gegerbtes Schaf-Fell untergelegt; daß die Kindbetterinn nur mäſſig zugedeckt ſey, die Füſſe aber etwas mehr, als der übrige Leib. Die untergelegten Tücher ſammt den Stopflumpen müſſen die erſten Tage etwas gewärmt, und die Bett- oder Fenſtervorhänge zugehalten werden, damit die Wöchnerinn nicht durch das allzuſtarke Licht beunruhiget werde. Die Kindbetterinn muß die erſten 24 Stunden ſich äußerſt ruhig verhalten. Die beſte Lage iſt gerade auf dem Rücken mit ausgeſtreckten Beinen.

Wenn ſie ſo eine oder ein Paar Stunden geruht, und etwas zu ſich genommen hat, welches jedoch nichts anders ſeyn ſoll, als ein wenig Hafer- oder Gerſtenſchleim, mit Waſſer, Butter und ein wenig Salz zubereitet — ſo nimmt man ein weiches Handtuch, oder eine Wickelſchnur, und bindet ihr gelinde damit den Leib von oben nach unten.

Der Leib wird den erſten Tag nur gelinde gebunden. Das feſte Binden und Knebeln iſt höchſt ſchädlich. Alle Tage muß auch das Band auf eine oder etliche Stunden losgemacht werden. Die folgenden Tage wird jedesmal etwas feſter gebunden, bis den vierten, oder fünften Tag, da es gänzlich unterlaſſen wird.

Die erſten drei Tage bekömmt die Wöchnerinn keine andere Nahrungsmittel, als den beſchriebenen Hafer- oder Gerſtenſchleim, oder eine dünne Waſſerſuppe. Das beſte Getränk während dieſer Zeit

iſt

iſt eben auch ein ſolcher ganz dünner Schleim, mit Zitronenſaft, oder Eſſig ein wenig ſäuerlich gemacht, oder auch Brodkrumenwaſſer, oder dünne Mandelmilch. Man hüte ſich, weder die Suppe, noch das Getränk warm, und noch weniger heiß zu geben; eben ſo wenig aber auch ſehr kalt.

Das Brodkrumenwaſſer wird ſo gemacht: Nehmt von 24 Stunden alten, guten Rockenbrod ein Paar Handvoll verriebene Krumen, oder Brodſamen, 2, 3 Loth kleine Roſinen, eine halbe oder ganze zerſchnittene Zitrone, ſo viel Zucker, als nöthig iſt; gießt über das alles 1. ½ Maß kochendes Waſſer, und laſſet es in einem wohlzugedeckten Gefäß erkalten.

Die Mandelmilch wird ſo gemacht: Nehmt 2 Loth ſüſſe Mandeln; brühet ſie mit kochendem Waſſer an, ſo lange, bis ſich die braune Haut davon abſtreichen läßt; ſtoßt ſie mit 1 Loth weißem Zucker in einem Mörſer zu Brei; dann gießt nach und nach unter fortgeſetzten Stoſſen, oder Rühren reines Brunnenwaſſer dazu, bis es nicht mehr weiß wird, wie Milch. Von 2 Loth Mandeln kann man eine ſtarke halbe Maß Milch machen.

Nach dem dritten Tag könnt ihr derſelben alle andere Arten von Waſſerſuppen, etwas leichtes Gemüs und gekochtes Obſt geben. Die ganzen erſten neun Tage ſollt ihr weder Hühner, noch Fleiſchbrüh, noch weniger Fleiſch, Wein, Weinſuppen, Bierſuppen, Kaffee, und dergleichen erlauben. Ihr wißt nicht, und könnt nicht glauben, wie viel ihr, durch gewiſſenhafte Befolgung dieſer Regel, Gutes

thut,

thut, und Böſes verhütet. Laßt euch daher von Niemand irre machen.

Die Wöchnerinn muß alle Tage Oeffnung haben. Gebt daher die erſten neun Tage täglich ein auch zwei erweichende Klyſtiere; enthaltet euch aber dagegen der ſo gewöhnlichen Sennesblätter. Den dritten Tag, längſtens den vierten, gebt das Mannatränkchen. Wie nöthig und nützlich dasſelbe ſey, könnt ihr an dem überaus ſtinkenden und faulen Geruch der Stühle merken. Das Milchfieber iſt auch um ſo viel ſchwächer, wenn dieſe Abführung vorausgegangen iſt.

Nichts iſt den Kindbetterinnen ſchädlicher, als Erhitzung, und ihr könnt nicht ſorgfältig genug dagegen auf der Hut ſeyn? Es ſind euch derowegen vor erſt

Alle hitzige Nahrungsmittel, von welcher Art ſie ſeyen, desgleichen alle hitzige, ſchweißtreibende Arzneien durchaus unterſagt; ja, nicht einmal dürfen die erlaubten Nahrungsmittel heiß, oder auch nur ſehr warm gegeben werden.

Eben ſo muß die Stube im Winter durchaus nicht wärmer gemacht werden, als daß ſich Geſunde, ohne zu frieren, darin aufhalten können.

Auch ſollt ihr die Wöchnerinn nicht ins Bette einſträmpfen, oder mit ſchweren und hitzenden Decken beladen. Es iſt genug, wenn ſie etwas Leichtes anhat, das ihr die Schultern und Bruſt mäſſig warm hält, und dann nur mit einer leichten Decke bis an die Bruſt zugedeckt iſt.

Das

Das Schwitzen iſt nicht nur nichts nütze, ſondern im Gegentheil ſchädlich, und wird durch obiges Verhalten verhütet. Iſt aber nun einmal durch Verſehen ein Schweiß ausgebrochen, ſo darf er nicht durch unvernünftiges Entblößen oder Kühlen plötzlich unterdrückt werden — ſondern man muß nur nach und nach die Hitze in der Stube vermindern, und die Decke lüften.

Was die ſo äußerſt nothwendige Reinlichkeit betrifft, ſo merkt, daß die Kindbetterſtube alle Tage ausgekehret, durchlüftet und durchräuchert werden muß; daß keine Wäſche darin getrocknet, noch ſonſt Feuchtigkeit hineingebracht werden darf.

Daß die Wöchnerinn ſich täglich das Geſicht und die Hände waſchen, und, ſo oft es thunlich iſt, ein weißes Hemd anziehen ſoll.

Daß die Stopflumpen und die untergelegten Tücher ſo oft mit reinen und weißen verwechſelt werden müſſen, als ſie beſchmutzt ſind.

Daß das Bette täglich gemacht, und, wenn's zu haben iſt, mit weißen Bett-Tüchern beleget werde.

Dieſes ſind die allgemeinen Regeln der Pflege und Behandlung der Wöchnerinnen; wenn ihr dieſe wohl beobachtet, ſo werdet ihr ſie vor allen bösartigen Kindbettfiebern, Frieſel und Fleckfieber bewahren, und ſelten verſtopfte Mutterreinigung gewahr werden.

Nro. 7. Von der gemäßen Eintheilung der Bäume eines Obſtgartens.

Will man einen Garten nicht mit einerlei Obſtart beſetzen, ſondern verſchiedene Gattungen, beſonders Aepfel, Birne, uud Pflaumenarten darin haben, (wie meiſtens der Fall iſt) — ſo muß man nach einer von jeder Art endlich zu erreichenden Höhe die Eintheilung ſo machen, daß keine Baumart die andere überſchatte, und ihr den Zugang der Sonnenſtralen raube. — Der Birnbaum treibt höher, als der Aepfelbaum, und dieſer ſtärker, als der Pflaumenbaum, der ſüſſe Kirſchbaum überwächſt ſie alle, der Nuß- und Kaſtanienbaum verdämpfet, was um ſie ſtehet. — Folglich muß die Abtheilung ſo gemacht werden, daß kein Baum den andern hindern, und ihm nachtheilig werden kann.

Daß die Bäume nicht durch einander ſtehen, ſondern in Reihen zu pflanzen, iſt der Ordnung und Schönheit gemäß, da es das Auge beluſtigt, lauter Alleen vor ſich zu ſehen. — Und daß jeder Obſtart ihre Reihen angewieſen werden, hat ſeinen mannigfältigen Nutzen, und dient vornämlich auch dazu, daß keiner den andern hindern kann.

Daß aber die Reihen ſich nicht ins Kreuz durchſchneiden, ſondern ins Fünfeck gerichtet werden ſollen, (welches die Gärtner **ins Quincunx pflanzen** nennen) geſchieht vornämlich darum, daß die Kronen der Bäume mehr Platz haben, ſich zwiſchen einander auszubreiten, als neben ein-

einander, da ſie ſich mehr verdämpfen würden. Außer dem aber zeiget ſich bei ſolchen verſchobenen Reihen dem Auge allenthalben eine Allee, wo es hinausſiehet, und wo man eintritt, welches aber bei den in Kreuz durchſchneidenden Alleen nicht Statt hat.

Bei der Einſetzung der Baumarten in die Reihen ſelbſt muß nun die Eintheilung ſo gemacht, und die Baumarten nach der Mittagsſeite ſo benachbart werden, daß die hochwachſenden Bäume die niedrigen nicht überſchatten, und das beſtändige Steigen und Fallen in der Höhe der Baumkronen ſowohl der Luft, als den Stralen der Sonne einen freien Zugang zu allen Baumreihen gewähre.

In die Pflaumenreihe können unter andern auch Kirſchen kommen, jedoch nur Sauerkirſchen, welche nicht groß werden; aber Süßkirſchen müſſen in die Reihe gegen Abend, weil ſie ſehr hoch wachſen. Wälſche Nußbäume, Kaſtanien ſollen eigentlich nicht in den Obſtgärten, wenigſtens nur an die Umzäunung gegen Abend, geſetzt werden, weil ſie alles um ſich verdämpfen. Am beſten taugen ſie an Wege, und ſonſtige Plätze, wo ſie nicht hindern.

Liegt nun aber ſchon ein Obſtgarten nicht gerade gegen Mittag, ſondern mehr gegen Morgen, oder Abend, ſo müſſen gleichwohl die Reihen der Bäume eben ſo gegen Mittag gerichtet werden, daß die Stralen der Sonne hindurch fallen können.

Nro. 8.

Nro. 8. Vom Verſetzen der Bäume. Von was für Alter man Bäume in den Obſtgarten verſetzen ſolle.

Was für Bäume ihrem Alter nach in den Obſtgarten zu verſetzen ſeyen, davon muß der Wuchs und Trieb eines jungen Baumes zeigen. Es laſſen ſich freilich auch ſolche junge Bäumchen verſetzen, die kaum ein Jahr zuvor gepfropft, kopuliret, oder okulirt worden, wenn nur ihre Pfropfſtelle wohl verheilet und verwachſen iſt; denn außer dem würde ihnen das Verſetzen höchſt nachtheilig ſeyn. Allein, außer einem Nothfall, verſetzt man gerne nur ſolche junge Obſtbäume in ſeinen Baumgarten, welche ohngefähr drei Jahre von ihrer Pfropfung an, in der Baumſchule verpfleget worden, und folglich ihre Kronen gebildet, und einen hübſchen Schaft erlanget haben. Jedoch kömmt es auf ihren Wuchs an, der bei den Bäumen auch verſchieden iſt. Ein junges, friſch aufgewachſenes, geſundes Bäumchen, das einen ſchönen Kreis von Wurzeln und ſeine Krone hat, wenn es ſchon ſchlank iſt, macht weit mehr Hoffnung, als ein ſtarker Baum, der ein Knoren und noch einmal ſo alt iſt, und einen ſchlechten Umkreis von Wurzeln hat, das gewöhnlich die Urſache ſeines Verputtens iſt. — Auch kann man ſchon ſtarke, geſunde Bäume, die ſchon verſchiedene Jahre Früchte getragen haben, glücklich verſetzen, wenn man dabei ordentlich zu Werke gehet, wie hernach ſoll gezeiget werden.

Nro. 9. Von leicht und ſchwer zu verdauenden Speiſen.

Der Hauptunterſchied der Speiſen beſteht darin, ob ſie leicht, oder ſchwer zu verdauen ſind. Freilich richtet ſich das auch ſehr nach der Stärke des Magens; der eine verdaut mit Mühe, was der andere ſehr leicht verdauet. Doch iſts auch gewiß, daß eine Speiſe ſich leichter, als die andere im Magen auflöſet.

Unter die ſchwer verdaulichen Speiſen gehören alle alte Nahrungsmittel, als: das Fleiſch von alten Thieren; das ſtark und lang geſalzene, geräucherte Fleiſch; alte Eier; ungehülſte Erbſen, Linſen, Bohnen; alte, holzigte Wurzeln von gelben und weißen Rüben; alte Kohlraben; eingemachte Bohnen, u. ſ. w. Ferner: alle ungegohrne Mehlſpeiſen; ſchlecht gegohrnes und nicht ausgebackenes Brod; Mehlbrei, Klöſe, Nudeln, Pfannenkuchen, Butterkuchen, alles im Schmalz Gebackene. Desgleichen: harte Eier, Eierkuchen; Käſe; Gehirn, Maul und Füſſe von Ochſen und Schweinen; Kaldaunnen, Gänſe, Enten, und fettes Schweinefleiſch.

Leicht verdauliche Speiſen ſind: gutes, wohlgegohrnes, nicht allzuſaures, gargebackenes Brod von reinem, unverdorbenen Röcken und Weizen; Milch, einfache Milchſpeiſen; das Fleiſch von jungen Thieren, auch Wildbret, wenn es nicht zu alt iſt; weiche friſche Eier; weiche friſche Salat- und Kohlkräuter; junge Wurzeln, beſonders mehligte,

als:

als: Paſtinaten, Kartoffeln, gelbe Rüben, u. ſ. w. friſches Obſt und Früchte.

Blähende Speiſen ſind alle ſolche, welche ſchwer zu verdauen ſind, und alſo lange im Magen liegen bleiben; und ſolche, die einen zähen, ſchleimichten Nahrungsſaft geben, beſonders die ungegohrenen Mehlſpeiſen, Hülſenfrüchte, Gehirn, harte Eier, Käſe, eingemachte Gemüſe, und Obſt, wenn es zu viel genoſſen wird. Junges, nicht ausgegohrnes Bier, beſonders das letzte auf der Neige, und friſcher, unvergohrner Aepfel- oder Weinmoſt, füllen den Bauch mit Blähungen.

Hitzige Speiſen ſind ſolche, welche viel Blut machen, und ſcharf ſind, als: Fleiſch, Fleiſchbrühe, Wildbret, Krebſe und Krebsſuppen, Wein- und Bierſuppen, Gewürze, alter Käſe, Rettig, Meerrettig, Senf, und dergleichen.

Kühlende ſind: Milch, einfache Milchſpeiſen, ſaure Milch, Buttermilch, Mehlſpeiſen, friſche Gartengemüſe, Salat, Gurken mit ihrem Saft, Obſt und Eſſig mäſſig gebraucht. Der beſte Trank iſt friſches, reines, kaltes Waſſer. Wer ſtark arbeitet, trinke auch altes, wohlvergohrnes, nicht ſaures Bier, oder leichten Wein, wenn er kann. Wein, Bier, Kaffee, und noch mehr der Branntwein, ſind hitzige Getränke. Kühlende aber ſind: Waſſer, mit Eſſig, oder Zitronen ſäuerlich gemacht; Milch, ſaure Milch, Buttermilch, Molken- und Mandelmilch.

Nro. 10. Mittel wider die Krankheiten der Hunde.

Um der Wuth, die bei zu groſſer Kälte, oder Hitze ſo gern unter die Hunde kömmt, vorzubeugen, ließ ein alter Landwirth ſeinen Hunden, da ſie noch jung waren, den Wurm nehmen; ihnen immer friſches Waſſer vorſetzen, und das Freſſen allemal nur laulicht geben; im Winter aber, da es ſehr kalt war, mußte die Hütte des Kettenhundes mit gutem warmen Strohe wohl verſehen werden. — Auf den Fall, daß einer ſeiner Hunde von einem fremden wüthenden Hunde ſollte gebiſſen werden, hatte er das obgemeldte ſichere Mittel wider die Wuth bei der Hand.

Wider die Hüftweh, mit dem die Hunde manchmal befallen werden, ſchüttete er ihnen ein Glasvoll laulichtes Oehl ein.

Die triefenden Augen wuſch er ihnen mit laulichtem Waſſer aus; damit ſie aber immer gute, friſche Augen behielten, gab er ihnen wenig, ja faſt gar kein Fleiſch: Suppe, Brod, Erdäpfel darunter gemengt, Beiner waren ihre Koſt.

Wider die Halsgeſchwüre legte er ihnen Hunds = und Menſchenkoth unter einander gemiſcht, über, und bands ihnen, in einem Lumpen gewickelt, um den Hals, bis ſich die Geſchwulſt verzogen hatte.

Die Wunden, welche die Hunde ſelbſt belecken können, heilen ſich bald; in diejenigen aber, wozu ſie mit der Zunge nicht kommen können, goß er

Oehl.

Oehl. — Die Würmer, die ihnen manchmal in den Wunden wachſen, heilte er damit, daß er aus altem Schmere und Brunnenkres eine Salbe machte, und auf die Wunden legte.

Die Flöhe laſſen ſich mit Baumöhl am erſten vertreiben.

Wider die Räude: Man nimmt zwei Loth Schießpulver, und eben ſo viel Schwefelblumen (Schwefelblüthe), vermiſcht ſolche mit weißem Weineſſig, bis es ſo dick, als eine Salbe wird; und ſchmiert den räudigen Ort damit.

Nro. 11. **Uiber das Milchfieber der Kindbetterinnen.**

Am dritten, oder vierten Tage nach der Entbindung, ſelten ſpäter, wird die Kindbetterinn mit einem mehr oder weniger ſtarkem Fröſteln befallen, welches mit Hitzen abwechſelt, und wobei die Brüſte ſchmerzen, ſpannen, ſtechen, und ſchwellen. Dieſes heißt das Milchfieber, oder der Milchfroſt. Es dauert gemeiniglich 24 Stunden, und endigt ſich mit einem ſäuerlich riechenden Schweiß, womit die Brüſte wieder weich werden, und die Milch leichter und freier von ſich geben.

Starke Weiber, beſonders wenn ſie ſchon mehrere Kinder geſäugt haben, bekommen mehrentheils gar keinen Milchfroſt.

Während dem Milchfroſt fließt die Kindbetterreinigung ſchwächer, oder bleibt auch wohl auf einige Stunden gar ſtehen.

Iſt das Fieber nicht ſtark, ſo hat man weiter nichts zu thun, als daß man reichlich dünnen Schleim trinken laſſet, und ein oder das andere erweichende Klyſtier giebt. Wäre aber das Fieber ſtark, welches man aus der Größe der Hitze, des Kopfwehs, der Unruhe, und der Geſchwulſt und Schmerzen der Brüſte erkennt; ſo thut auf die Maß Schleim ½ Loth gereinigten Salpeter, oder laßt dünne Mandelmilch mit Salpeter reichlich trinken. Man miſcht ebenfalls ½ Loth Salpeter unter die Maß Mandelmilch.

Es iſt von großem Nutzen, wenn das Mannatränkchen vor dem Milchfroſt gegeben worden iſt, denn alsdenn iſt derſelbe gar viel ſchwächer. Wäre es aber nicht geſchehen, ſo muß es ohne Aufſchub gegeben werden, wenn das Milchfieber ſtark iſt.

Der Geſchwulſt und den Schmerzen der Brüſte begegnet auf folgende Weiſe:

Laſſet die Brüſte eine halbe Stunde lang über einen Napf voll heißen Waſſers, oder halb Waſſer und Milch, halten, daß der Dampf daran geht, jedoch nur ſo nahe, daß er nicht heiß, ſondern leidlich warm an die Brüſte geht. Hängt der Frau eine Schürze um, welche den Napf und die Brüſte bedeckt, ſo, daß aller Dampf darin bleiben muß.

Während dem ſtreicht die Frau mit ihren Händen die Brüſte unter dem Tuch, ſo wird die Milch heraustropfen, und ſie werden weicher werden.

Legt

legt alſobald das Kind an, nachdem ihr vorher die Brüſte wohl abgetrocknet habt. Dieſes müßt ihr etliche Male des Tages thun.

Wären die Brüſte ſehr hart, rothglänzend, und ſchmerzhaft, und das Dampfbad nicht hinreichend zur Erweichung, ſo ſchlägt einen erweichenden Breiumſchlag, aber ohne Safran, wozu ihr noch ein Quint venezianiſche Seife gethan habt, mäſſig warm über; verſäumt dabei nicht, dieſelben oftmals mit den Händen zu ſtreichen. Das eigentliche Melken müßt ihr aber gänzlich unterlaſſen.

Das gewöhnliche Schmieren mit Schmalz, Butter, oder anderer Fettigkeit taugt nicht viel; am allerwenigſten aber, wenn die Brüſte roth und hart ſind: denn ſtatt daß ſie davon weich werden ſollten, wird vielmehr das Aufbrechen dadurch verurſacht.

Nro. 12. Kennzeichen eines geſunden Pferdes.

Ein Pferd, das einen kleinen Kopf, ſpitzige Ohren, einen gegen die Bruſt ſtarken, gebogenen Hals, eine dicke Mähne, die auf die rechte Seite zuhängt, eine breite, vollkommene, runde Bruſt, lange, breite Schultern, einen kurzen, breiten, zweifachen Rücken, runde Seiten, groſſe Hoden an Hengſten, ein rundes Hintergeſtell, einen langen Schweif von dicken, kräuslichen Haaren, gerade, hohe, und ſtarke Schenkel, kleine, runde Knie, und hohe, ſchwarze, feſte Hufe hat, wird insgemein für gut gehalten: obwohl oft ein unanſehnliches

liches Pferd, daß alle dieſe Eigenſchaften bei weitem nicht beſitzt, dem Bauersmann zum Zuge die beſten Dienſte leiſtet.

Das Auge eines Pferdes muß groß, munter, feurig ſeyn, und vor dem Kopfe herausſtehen — das Glasauge, welches bläulich, gräulich und weiß unter einander von Farbe iſt, hält man für eines der geſundeſten und haltbarſten. — Ein weißliches Sternlein in einem braunen Auge außer dem Augapfel bringt keinen Nachtheil — kleine in Kopf liegende, ſchwarzblaulichte Augen bleiben ſelten bis ins alter ſehend; werden ſolche Pferde noch als Follen mit Körnern gefüttert, in der Arbeit übertrieben, oder bekommen in der Hitze einen unrechten Soff, ſo ſind ſie bald blind.

Die Zunge muß vollkommen ſtark und roth ſeyn; hat ſie Hitze, iſt ſie welk und gelblich, ſo iſt das Pferd krank.

Die Naſenlöcher ſollen weit ſeyn, und wenn das Pferd friſch brauſet, ſo iſts ein gutes Zeichen; der Knorpel zwiſchen den Naſenlöchern muß röthlich, und mit vielen kleinen Aderlein durchwebt ſeyn: iſt er weißlich, oder hat gar weiße Flecken, ſo ſtehts mit dem Pferde ſchlimm.

Das Alter des Pferdes zeigt ſich am Zahne. Vom fünften Jahre an bekömmt es, nachdem es abgezahnt, und ſeine Follenzähne verloren hat, ſeine Pferdezähne, vorzüglich muß man aber nach dem Kern, das iſt, nach den ſchwarzen Flecken auf den ſechs platten Zähnen am Untermaule und die beiden Hacken daneben umſehen. Wenn dieſe

ſechs

ſechs Zähne ihren völligen Kern noch haben, ſo iſt das Pferd ſechs Jahre alt; und wenn ſich die ſchwarzen Flecken auf den beiden mittelſten Zähnen, welche die erſten waren, die das Pferd geſchoben hatte, verlieren, ſo iſt es ſiebenjährig und achtjährig, wenn es nur noch Kern auf beiden Eckzähnen hat. — Hier muß man aber wieder dem Betrug der Roßhändler auf der Hut ſeyn; denn ſie wiſſen, oft zehn — fünfzehnjährigen Pferden das Anſehen ſechsjähriger zu geben; indem ſie die ſchwarzen Flecken mit einem glühenden Eiſen auf den Zahn brennen, und auf ſolche Weiſe den Kern nachmachen. Aber ein Kenner begnügt ſich nicht, auf den Kern allein zu ſehen, ſondern zugleich auf die übrigen Zähne, auf die grauen Haare, auf die tiefgefallenen Löcher über den Augen, und aus dieſen Kennzeichen ſchließt er auf das wahre Alter des Pferdes.

Wenn die unterſten und oberſten Zähne völlig platt und abgenutzt ſind, ſo iſt das Pferd ein Krippenbeißer (Kopper.) Den Luftkopper kennt man aus dem beſtändigen Schütteln und Bewegen des Kopfes.

Enge Kinnbacken zeigen an, daß das Pferd ein langſamer, matter Freſſer iſt. Wenn das Pferd einen ſtarken Schweif hat, den man mit Mühe aufheben kann, ſo iſt es ſtarker und guter Natur; und ſolche Pferde, wenn ſie gleich ſehr mager ſind, laſſen ſich bald wieder ausfüttern. Der Schlauch muß auch ſtark und fühlbar ſeyn;

iſt

iſt er im Unterleibe eingewachſen, welk und dünn, ſo bleiben ſolche Pferde immer mager.

Nro. 13. Vom Ausheben der jungen Bäume, und Verſchneiden ihrer Wurzeln und Aeſte zum Verſetzen.

An behutſamer und geſchickter Aushebung eines jungen Baumes iſt ſehr viel gelegen. Man muß bei dem Aushacken ſorgfältigſt der Wurzeln ſchonen, und ſolche, ſoviel nur möglich, ganz aus der Erde holen; zu dem Ende aber in einem geraumen Umfang die Erde ſorgfältig aufhacken: und da zeiget einem ſchon die Beſchaffenheit der Kronen und des ſtarken Wuchſes der Aeſte, wie die Wurzeln beſchaffen ſind. Dieſe haben ein genaues Verhältniß gegen einander: iſt die Krone ſchlecht, ſo ſind auch die Wurzeln gering. — — Starke, große Baumhacken fördern dabei die Arbeit, und man kann tief unter die Wurzeln kommen, um ſie bequem und unverſtümmelt auszuheben. Denn, wenn die Hälfte der Wurzeln ſtecken bleibt, ſo kann der Baum natürlicher Weiſe in weit längerer Zeit nicht anwachſen, als wenn er viele hat, die Nahrung in Menge herbeiziehen.

Hat man nun aber einen Baum mit Vorſicht ausgehoben, und ſeiner Wurzeln möglichſt geſchonet, ſo wäre es thöricht, wenn man ſie nachher mit dem Meſſer wegſchneiden wollte, wie viele zu thun pflegen, in der irrigen Meinung, der Baum könne beſſer anwurzeln. Die Wurzeln ſind die

Frucht

Frucht ſeines mehrjährigen Wachsthums, und ſo viel man ihm deren nimmt, beraubt man ihm um ſo viel Lebenskräfte, wie man einen geſunden Menſchen ſchwächt, wenn man ihm ohne Noth Blut abzapfet. Da dem Baum ſchon bei ſeiner erſten Verſetzung in die Baumſchule die Stechwurzel genommen worden, die ſchlechterdings weg muß, ſo ſind nun weiter keine Wurzeln zu verſtutzen, als nur diejenigen, welche gequetſcht, oder ſonſt beſchädigt ſind, welche oberhalb der verletzten Stelle abgeſchnitten werden, und etwa ſolche, welche vor den andern Wurzeln weit fortlaufende Länge haben, damit ſich eine gleiche dichte Krone von Wurzeln ziehe. Auch können und ſollen die Spitzen der Wurzeln, welche dürr und wenigſtens ausgehalt ſind, beim Einſetzen in die Erde um etliche Meſſerrücken breit abgeſchnitten werden, damit ſie friſch in die Erde kommen. Alles, was an den Wurzeln, oder Aeſten weggeſchnitten wird, muß gerade durch, und nicht ſchräg, oder rehfußartig geſchnitten werden; und was im geringſten eine beträchtliche Wunde, oder nur federkieldick abgeſchnitten iſt, ſowohl an Wurzeln, als Aeſten, muß man mit etwas Baumſalbe zu überſtreichen durchaus nicht unterlaſſen.

Und weil der Baum nicht viel, doch etwas tiefer wieder in die Erde kommen ſoll, als er zuvor in der Baumſchule geſtanden, ſo kann ſogleich nach dem Ausheben das Zeichen mit Kreide durch einen Ring am Schaft gemacht werden.

Noch

Noch fragt ſich aber, ob beim Einſetzen auch die Zweige der Krone ſollen beſchnitten werden, oder nicht? — Hiebei muß ich vielen Gärtnerei-ſchriftſtellern geradezu widerſprechen, und Ja! ſagen, da jene Nein! ſprechen. Allein ich kann nicht wider die bewährte Erfahrung reden. Ich will es aber auch mit natürlichen Gründen beweiſen, daß es weit zuträglicher iſt, einem friſchgeſetzten jungen Baum ſeine Aeſte zu beſchneiden, als ihm ſolche unverkürzt zu laſſen. — Nicht nur die ſtarke Anzahl der hieſigen Baumpflanzer üben dieſes Verſtutzen ſchon eine lange Reihe von Jahren, und zwar wird hier ſtark verkürzt, und öfters auf zwei, oder drei Augen, ſondern es gibt geſchickte Kunſtgärtner, die es eben ſo machen. Man denke nicht, der Baum mit abgeſtutzten Zweigen bleibe im Wachsthum zurück. Er wird in drei Jahren dem, der von gleicher Größe unverſtutzt neben ihm geſetzt worden, ſowohl an Schönheit, als friſchem Wachsthum weit überlegen ſeyn. Dieſe Probe iſt hier auch zu ſehen an erwachſenen Bäumen. Ein eigener Kopf beſetzte vor geraumen Jahren einen Acker mit ſchönen, langen Aepfelbäumen, die er nicht beſchnitte. Ein Nachbar ſetzte zu gleicher Zeit und Stunde eine Reihe Bäumchen auf ſeinem Acker, und beſchnitte ſie. Jener vergnügte ſich ſcherzend über dieſen, wie ſchön ſeine jungen Bäume, wie im vollen Wuchs ſchon da ſtünden gegen deſſen verſtümmelte Stöcke. Allein dieſer vertröſtete ihn auf eine nochmalige Vergleichung in ein Paar Jahren. Die beſchnittenen Bäumchen trie-

trieben neue Sommerlatten, im erſten Jahre zwar gering, aber im folgenden überaus freudig, und im dritten hatten ſie jene unverkürzte ſchon weit überwachſen. Dieſe behielten ihre ſchönen Aeſte, aber ohne Sommerlatten, und die Bäume wollten nicht treiben, ſo daß der Beſitzer ſchon im andern Jahre ihnen mit vielem Dünger zuſprechen mußte, daß ſie nur nicht gar eingingen, und heute noch ſind ſie in ſehr weitem Abſtand von denen, die beim Verſetzen beſchnitten worden. — Es heißt: " Beſchneide dem Baum keine Wurzeln, ſo braucht " es auch keines Beſchneidens an ſeinen Aeſten, " und er wird ſie auf der neuen Stelle ſo gut " ernähren, als er es auf der alten gethan, wenn " er ſeine Wurzeln noch hat." — Dieſes iſt wahr, und man ſoll auch unnöthig keine Wurzeln beſchneiden. Aber welcher Baum im freien Land kann in der Welt mit allen ſeinen Wurzeln ausgemacht werden, und wenn zu einem einzigen drei Monate Zeit genommen würde? Wenn ein junger Baum mit aller Vorſicht ausgegraben wird, und man glaubt, ſeine ganze Wurzel zu haben, ſo verhält es ſich ſo: die ausgehobenen Wurzeln ſollen eine Krone ausmachen von zwei Fuß im Durchſchnitte und ſechs Fuß im Umkreis, ſo hatte ſie gewiß in der Erde wenigſtens ſechs Fuß im Durchſchnitte und achtzehn Fuß im Umkreis. Denn die zarten Wurzeln laufen gar weit herum, und weiter, als wir ſehen, und die wenigſten glauben; dem aber wirklich ſo iſt. Könnten wir nun alle Wurzeln ſo herausbringen, und wieder

ſo

ſo einſetzen, welches aber unmöglich iſt, ſo würden wir freilich keines Beſchneidens nöthig haben. Aber eben deswegen haben die Wurzeln im erſten Jahre mit ſich zu thun, und können in dieſe Aeſte den nöthigen Saft nicht ſchicken, womit ſie ſolche bei ihrer ehemaligen Menge ernährten. Und läßt man dem Baum nun ſeine Aeſte, ſo theilet wohl die Wurzel zur kümmerlichen Erhaltung derſelben etwas Saft mit, aber ſie ſelbſt leidet darunter. Kann aber der Baum im erſten Jahre hauptſächlich unter ſich arbeiten, ſich bewurzeln, und ungehindert anwachſen, ſo wächſt er im folgenden, und weiterhin deſto freudiger, und übertrifft bald jene unverkürzte. — Es iſt daher ein überaus gutes Mittel, einem jungen Baum wieder aufzuhelfen, wenn er nicht fort will, daß man ihn aufs neue verſtutzt. Ich hatte einen jungen Baum, der auf einmal in ſeinem Wachsthum inne hielt, und kümmerliche Sommerlatten trieb; bei der Unterſuchung ſeiner Wurzeln fand ich, daß ſolche eine Maus benaget hatte. Ich verſtutzte ihm aufs neue alle ſeine Aeſte auf zwei Augen, und bald gab es wieder den ſchönſten Baum. — Außer dem aber, daß ein junger Baum, deſſen Aeſte man beim Verpflanzen nicht beſchneidet, kümmerlich an- und fortwächſt, und nach geringer Beſchaffenheit ſeiner Wurzeln gar abgehen kann, ſo iſt der zweite nachtheilige Erfolg, daß er eine ſchlechte Krone ziehet. Die Aeſte wachſen wagrecht auf die Seite aus, und wenn ſie voll Früchte hängen, ſo brechen ſie vom Gewicht leicht ab. Wenn aber durch die

Hin-

Hinwegnehmuug der alten Zweige die Aeſte aus neuen Sommerlatten gezogen werden, ſo wa hſen ſie gerade in die Höhe, und bilden eine ſchöne und dauerhafte Krone. Drittens: entſtehet aus der Unterlaſſung des nöthigen Beſchneidens eines neuverſetzten Baumes, daß er ſogleich in die Frucht treibt, und das ſchon im dritten Jahre, da er nicht vor dem fünften tragen ſollte. Folglich gibt es ſein Lebtage keinen Baum, weil er immer in Fruchtholz und nicht in Laubholz treibet, und daher nie zu ſeiner gehörigen Gröſſe gelangen kann. — Ich will nicht ſagen von einem ſtark erwachſenen Baume, der ſchon verſchiedene Jahre Früchte getragen, und dergleichen man öfters zu verſetzen hat: wenn ein ſolcher nicht ganz bis auf wenige Zugäſtchen beſchnitten wird, ſo iſt er gewiß verloren, und wenn er die ſtärkſten Wurzeln hat. Wie viel man nun aber an einem zu verſetzenden jungen Baum wegnehmen ſoll, das muß das Verhältniß der Wurzeln lehren, wobei zugleich das mehr oder minder gute Erdreich, dahin er kömmt, einen Ausſchlag geben kann. Hat z. B. ein Baum viele und ſchöne Wurzeln, und kömmt er in ein gutes, wohl zubereitetes Erdreich, ſo können ihm wohl 5 bis 6 Augen gelaſſen werden. Hätte nun der Baum 5 Aeſte und ein jeder 5 Augen, ſo hätte er 25 Zweige zu treiben, und das wäre gewiß eine groſſe Anzahl Aeſte, und ein beträchtlicher Baum. Allein ſo viel kann man keinem zumuthen, der nicht die Kräfte nach Beſchaffenheit der Wurzeln hat, und der Menge der

Nahrungstheile in dem Erdreich: denn ein ſchwacher Menſch kann nicht tragen, was ein ſtarker leiſten kann. Anbei kann noch eine Anmerkung Statt finden, die zwar eigentlich die Baumſchule angeht: Wenn nämlich aus der Baumſchule erwachſene Bäumchen ausgehoben worden, und dann die Plätze darauf wieder mit Kernſtämmchen ſollen beſetzt werden, ſo ſoll man nicht wieder Bäume von eben der Art auf die Stelle ſetzen, als zuvor darauf geſtanden. Wo Aepfelbäume geſtanden, ſollen nun Birne, oder Kirſchen hinkommen; wo Birne waren, ſollen Aepfel ihre Stelle einnehmen: denn die kluge Abwechslung der Gewächſe iſt wie im Ackerbau, ſo auch in der Gärtnerei eine ſehr nöthige Regel, und ihr Nutzen durch die Erfahrung unwiderſprechlich beſtättiget.

Nro. 14. Vom Einſetzen junger Bäume.

Wie groß die Grube ſeyn müſſe, worein der Baum ſoll geſetzt werden, lehren ſeine Wurzeln, wenn zumal das ganze Erdreich durchgegraben und locker iſt, daß die Wurzeln ungehindert durchdringen können. — Soll aber ein Obſtbaum das Schickſal haben, in einem Grasboden ſein Leben zuzubringen, ſo muß die Grube wenigſtens 6 Fuß im Durchſchnitte haben. Denn, wenn die zarten Wurzeln an die abgeſtochene feſte und nicht umgegrabene Erde in einem engen Loch kommen, ſo ſind ſie nicht vermögend, hineinzudringen, und der Baum muß anfangen zu ſtocken, und gar abzugehen.

hen. Uiber das muß die ganze Rundung einer ſolchen weiten Grube zwei Jahre lang vom Unkraut rein gehalten werden. — Daß man aber in dieſelbe auch Miſt einbringe, iſt nicht dienlich, zumal roher, unvergorner und ſtrohigter Miſt. Zum Anwurzeln hilft er ohne dem nichts, und wenn er nahe an die Wurzeln kömmt, iſt er ſchädlich: denn er verhindert die Wurzeln, ſich anſaugen zu können; macht ſie moderig und ſchimmlich, und gibt Mäuſen und ſchädlichen Inſekten, Engerlingen, Werren und dergl. Aufenthalt. — Wäre das Land nicht neuerlich angebauet, und es bedurfte der Dungmittel, ſo iſt es gar dienlich, wenn die Grube etwas tief ausgeworfen, gute, beſonders verweſte, kurze Dung, Gaſſenerde, Teichſchlamm, ſodann aber 1 Fuß tief Erde darauf geworfen wird, damit der Baum, wenn er angewurzelt, bald unter ſich reichliche Nahrungstheile zu einem freudigen Wuchs finden kann.

Daß der Baum nicht tiefer, das heißt, nicht gar merklich tiefer ſolle geſetzet werden, als er in der Baumſchule geſtanden, iſt vorher erwähnt, und er muß zu dem Ende ſogleich beim Ausheben bezeichnet werden.

Daß er aber gerade nach der Mittagsſeite mit ſeinem Stamm und Krone ſoll gerichtet und geſtellt werden, wie er zuvor geſtanden, iſt nicht erheblich und nöthig; aber dieſes iſt zu beobachten, daß man die ſchwächſte Seite der Krone, die nämlich am wenigſten Aeſte hat, auf die Mittagsſeite richte, weil ſodann der milde Einfluß der

Sonnenwärme leichter mehrere Ausſchläge bewirket, und den Baum in Gleichheit ſetzet.

Ehe man Erde an die Wurzeln bringt, iſt es nöthig, daß die Wurzeln des Baums nicht nur ordentlich aus einander gelegt werden, ſondern man muß auch da, wo irgend an einer Seite der Wurzeln Lücken befindlich ſind, da keine Wurzeln ausgehen, von den benachbarten Seiten herumziehen, und an der Lücke mit etwas Erde feſtdrücken, damit ſich alda Wurzeln ſammeln, und eine gleiche Krone von Wurzeln ſich bilde.

Daß feine und zarte Erde, und zwar trockene Erde zuerſt an die Wurzeln kommen, und wenn ſie davon bedeckt, und wohl zwiſchen alle Wurzeln eingedrückt worden, wohl angetreten, hierauf erſt die übrige gröbere Stücke aufgeſchäufelt werden müſſen, iſt kaum nöthig, zu erwähnen.

Will man ſeinen jungen Bäumen etwa Baumpfäle geben, ſo iſt es ſehr rathſam, daß man ſie hier ſogleich beim Einſetzen der Bäume mit eingrabe, weil ſonſt außer dem faſt unvermeidlich viele Wurzeln zerſtoſſen, gequetſchet, und wenn beſonders eine Hauptwurzel beſchädiget wird, leicht ein ſchleichendes Verderben des Baums durch Faulniß der Wurzeln verurſacht werden kann. — Beim Anbinden der Bäume an die Pfäle iſt nicht zu vergeſſen, daß zwiſchen dem Weidenband, Baum und Pfal Bäuſchgen von Stroh, oder welken Gras eingebunden werden, damit nicht das Bäumchen durch Nadeln vom Winde an ſeiner Rinde und Holz verletzt werde,

und

und Brandflecken entſtehen. — Kurz, ſchräg geſtellte Pfäle, in der Mitte des Baums befeſtiget, um ihn wider ſtarke Winde zu ſchützen, taugen in der Abſicht nicht, weil ein ſolcher Baum, zumal wenn er eine ſtarke Krone hat, die der Wind ſtark greifen kann, viel leichter in der Mitte entzwei bricht, als wenn er ſich mit ſeinem ganzen Schaft etwas beugen und nachgeben kann. Pfäle von Eichenholz, von Kaſtanienholz, Kirſchenholz, Kiefern ſind dauerhaft, von Buchenholz verſtocken ſie in einem Jahr. — Wenn die Pfäle unten gebrannt, oder mit halb Theer und halb Pech durch einander geſchmolzen, beſtrichen werden, ſo dauren ſie um ein Drittel länger.

Nro. 15. Von Giftſchwämmen und ihren Kennzeichen.

Alle Schwämme haben ein ſehr weiches Fleiſch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln, wie ſie andere Pflanzen zu haben gewöhnt ſind. Alle, auch die eßbaren, ſchaden, wenn man viel davon genießt, weil ſie viel zähen Schleim enthalten, gar zu leicht in Fäulniß übergehen, und von Inſekten, Würmern und Eiern wimmeln. Einige äußern noch eine zuſammenziehende Kraft, und wenn ihr zäher Schleim zugleich mit in Anſchlag gebracht wird, ſo verſtopfen ſie die Mündungen der einſaugenden Milchgefäße dergeſtalt, daß kein Nahrungsſaft ins Blut eintreten kann. Endlich hat man traurige Beiſpiele, daß Stücke

von eßbaren Schwammen als Steinpilzen und Riezen, weil die Beſtandtheile lederhaft ſind, und in groben Stücken die Kehle glatt hinunter gehen, wochenlang im Magen liegen geblieben, und das ſchwere Gebrechen verurſacht haben, welches man durch ein Brechmittel gehoben. Kurz, ein Schwamm wird verdächtig, wenn derſelbe ſchwarzblau, grün, blutſchäckig, regenbogenfärbig ausſieht, einen faulen Geruch hat, geſchwinde in die Fäulniß übergeht, im Kochen hart (wie roher Gurkenſalat) wird, ſehr klebrig anzufühlen iſt, zähe wird, und einen hohlen Stangel hat.

Ihre Wirkungen ſind nach dem Alter der Schwämme, dem Boden, der Leibesbeſchaffenheit, der Lebensart: bald hartnäckige, bald leichte Leibesverſtopfungen, Eckel, Magendrücken, Aufblähen, Entzündung der Lippen, Erbrechen, Schluchzen, Schneiden im Leibe, Stuhlreize, Blutabgang, Ohnmachten, Schlummer, Schlagflüſſe, Wahnwitz, Wuth, Zittern, Krämpfe, fallende Sucht, ſchwerer Athem, Furcht vor dem Erſticken, dicker Urin, kalter Schweiß, und der Tod. In den Leichen findet man den Magen mit ſolchen Flecken, wie im Fleckfieber, bedeckt.

Das Gegengift, oder die Heilung beruht anfangs auf der Brechwurzel, oder weißem Vitriole, oder dem Brechweinſteine in verſtärkter und wiederholter Doſe. Hierauf folget viel laues, wäßriges, ſchleimiges, öhliges Getränke, und Milch mit Honig. Alle bisher giftig befundene Schwämme gehören in das Geſchlecht der Blätterſchwämme, die

un-

unter dem Hute in Scheiben, oder Blätter zertheilt ſind. Dieſe ſind weich, tragen auf einem ſenkrechten Stiele einen horizontalen Hut, der von oben lederartig, in der Mitte fleiſchig, und von unten blättrig, oder lammellirt iſt, indem dieſe Scheiben, wie Stralen, aus der Mitte des Stengels auslaufen.

Der blutrothe Fliegenſchwamm.

Man findet ihn, vornämlich im Auguſt und September, in Wäldern und auf Waldwieſen, mit ſeiner verführeriſchen Farbe. An dem jungen Schwamme iſt der Stiel, oder Fuß ſehr dick, kurz, gleichſam zwieblich; älter wird der Stiel unten dünner, etwas knollig, und geſchuppt, oder zaſrig. Die Farbe des Stiels iſt weiß, ſelten röthlich, die Figur etwas gekrümmt, das Weſen durch wegfeſte, etwas hart, und er macht nahe am Hute eine breite, weiße häutige Treſſe, die von den vorigen Treſſen einige Reſte übrig behalten. Am jungen Schwamme iſt der Hut mit einem kleinen Schleier überzogen, welcher ſich bald aber wieder verliert, und auf der Oberfläche des Hutes Spuren von erhöhten Flecken zurückläßt. Anfänglich iſt der Hut kugelrund, er ſpitzet ſich aber bald zu einem Kegel, und wird nachher glockenförmig, wölbt ſich hierauf wieder, und wird zuletzt flach, wie ein Teller, macht einen ungerollten Rand, und vertieft ſich ſelten zu einem Trichter. Die Farbe des Hutes iſt blutroth, nur daß ſein Rand weißgelb, oder geſtreift iſt; mit der Zeit wird der Hut goldgelb,

oder bleichgelb, zuweilen wenig roth, und er iſt hier und da mit weißen Flocken, oder Warzen beſetzt, und gegen den Rand hellbraun und geſtreift. Bisweilen trägt der Hut groſſe Erhabenheiten an ſich, und er hat, wie die Oberfläche des Stiels, eine ganz hellbraune Farbe, oder er iſt aſchgrau, grüngrau, in der Mitte weiß getüpfelt, oder gefleckt, und gegen den Rand laufen zarte Stralen zu. Ein andermal iſt der Hut ſchwarzgrau, braungrau, grobweißfleckig.

Das Fleiſch des Hutes iſt gelblich, oder weiß, oder röthlich. Die Blätter ſchließen ſich dicht und in Menge an einander, ſind weiß, oft ſtaubig, und älter werden ſie braun, oder gelblich. Sein Geſchmack iſt ſcharf, und der Geruch häßlich. Er betäubt die Fliegen, wenn man ihnen den wäßrigen Aufguß desſelben vorſetzt. Klein gerieben, und in die Fuggen der Bettſtellen geſtrichen, tödtet er die Wanzen. Die Kamſchadalen machen ſich aus dem ſchmalblättrigen Weidrich und dieſem Schwamme ein ſtarkes Getränk. Er verurſacht Berauſchung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Zittern, und eine ſolche Wuth, daß man ſich für Verzweiflung in Schwerter und ins Feuer hineinſtürzt. Dem ohngeachtet wird dieſer Schwamm doch in Rußland, Deutſchland und Frankreich verſpeiſet: weil ihn die Art der Zurichtung und Miſchung etwas mildert.

Der

Der weiſſe, dicke, milchige Pfefferſchwamm.

Er erſcheint ſehr friſch auf Weiden und in den Wäldern. Seine Farbe iſt anfänglich ſchneeweiß; er wird aber endlich gelblich, hirſchbraun, feuerroth, und Kaſtanienbraun. Sein Hut iſt flach, in der Mitte etwas vertieft, am Rande herausgebogen. Mit der Zeit vertieft ſich der Hut zu einem Trichter, darin ſich der Regen wie in einem Becken ſammelt, und den ganzen Hut bedeckt eine zähe Glebrigkeit. Die Blätterchen ſind feſt, ganz gerade, durch Zweige zuſammengehängt, anfangs weiß, und endlich von der Farbe des Huts. Der Stiel iſt nackt, und es enthält das Fleiſch des Hutes einen ätzenden Milchſaft, der im Trocknen ſchwarzgelb wird, und ſcharf bleibt. Man ſpeiſet ihn in Preußen und Kurland; ſonſt aber erregt er Erbrechen, heftige Abführungen durch den Stuhl, und Ohnmachten.

Der blutrothe Speiteufel.

Schäfer fand ihn in Baiern, und einzeln. Sein Stiel iſt ohne Ring, gerade, oder krumm, länger, oder kürzer, und weiß, grau, oder röthlich. Anfangs erſcheint der Hut gewölbt, nachgehends flach, auf die Letzte vertieft er ſich; er iſt blutroth, oder feuerroth, oder blaßröthlich, oder ſchlechtgelb und roth, oder braun ſchattirt, oft fein getüpfelt, und oft am Rande geſtreift, und von weichem Fleiſche. Seine Blätter ſind weiß, oder

blaßgelb und krumm, und auf ſeinen Genuß folgt heftiges Erbrechen.

Nro. 16. Uiber das Säugen der Kinder.

Eine geſunde Mutter, ſie ſey von welchem Stande ſie wolle, iſt ſchuldig, ihr Kind ſelbſt zu ſäugen. Die es nicht thun, ſetzen ihre eigene Geſundheit in Gefahr; und wenn ihr einer jeden leichtſinnigen, unnatürlichen Mutter zum Vertreiben der Milch alſobald zu Willen ſeyd, ſo macht ihr euch einer Sünde, beides, an der Mutter und dem Kinde, ſchuldig.

So lange nämlich eine Frau ſäugt, wird ſie, der Regel nach, nicht ſchwanger. Bei ſolchen, die nicht ſäugen, kommen daher die Schwangerſchaften kurz auf einander, wodurch der Körper überhaupt, und die Gebährmutter inſonderheit, ſehr geſchwächt wird. Die Folgen davon ſind dann, außer der Schwäche der Nerven und Eingeweide, und was damit zuſammenhängt, beſonders Neigung zu Mutterblutflüſſen, Mißfälle und weißer Fluß, der ſich mit jedem Kindbette vermehrt.

Die vornehmſten Urſachen, einem Kinde mit Recht die Muttermilch zu verſagen, ſind folgende: Mangel der Milch, Mangel der Warzen, alte Knoten in den Brüſten, Neigung zum Blutſpeien, ſchwache Bruſt, in welcher zuweilen Stiche empfunden werden, kurzer Athem, groſſe Entkräftung von einer vorhergegangenen Krankheit, Abzehrung, hitzige Bruſtkrankheiten, und trockener Huſten,

Krätze, Flechten, oder anderer ſcharfer Ausſchlag, Venuskrankheit, fallende Sucht, Gicht, und Neigung zu heftigem Zorn, oder Betrübniß. Sobald eine ſäugende Frau wieder ſchwanger geworden, muß ſie ihr Kind abſetzen; ſonſt aber ſoll ſie es wenigſtens 6 Monate ſtillen, wenn ſie geſund iſt. Uiber 18 Monate ſoll keine Frau ſäugen, weil ſie ſonſt ſich und dem Kinde Schaden zufügt.

Nro. 17. Einen vorzüglich ſchönen Zaun zu erziehen.

Da an guten, lebendigen Zäunen nicht wenig gelegen iſt, und ſolche bei der Landwirthſchaft viel zu ſchaffen machen, viel Holz damit verſchwendet, Arbeit und Geld faſt alle Jahre darauf gewendet wird, ſo will ich bei dieſer ſchicklichen Gelegenheit eine und andere gewiß ſehr vorzügliche Art, einen ſowohl guten und ſchönen, als auch hernach einen überaus ſehr einträglichen Zaun zu erziehen, bekannt machen.

Es findet ſich in den Wäldern und Hecken ein Geſträuch, welches Kreuzdorn heißt, und verſchiedene Provinzialnamen führet; aber daran ſehr kenntlich iſt, daß es ganz ſchwarze, fingerslange Träublein von Beeren trägt, welche den ganzen Winter an den Stauden hängen bleiben, (aus welchen Beeren auch in den Apotheken der Succus ſpinæ cervinæ bereitet, auch für die Mahler das ſogenannte Saftgrün gemacht wird.) Dieſes Strauchwerk iſt eins der beſten auf der Welt zu le-

lebendigen Zäunen, indem es nicht allein ſehr hurtig aufwächſt, ſondern von oben bis unten dichte voller Aeſte aufſchießet, und ſich artig biegen und anbinden läßt. Von dieſen Stauden und Wurzeln muß man um Martini einige Wägen voll herbeiführen, und wegen dem Anlauf des Viehes auch einige Wägen voll Haubutten (Heckenroſen, Kratzdorn) und groſſe Brombeer- auch Himbeerſtauden und Wurzeln mit untermengen, nächſt dem etliche Hundert junge Vogelbeer- oder Quitſchbeerbäume, ohngefähr eines Hackenſtiels dicke, herbeiſchaffen. — Soll nun entweder ein ganz neuer Zaun errichtet, oder bei einem alten abgehenden Zaun ſolcher erneuert werden, ſo muß man außerhalb des Gartens dichte an den alten Zaun einen ſchmalen, geraden, 1 Fuß breiten und eben ſo tiefen Graben machen, und die Stauden und Wurzeln untermengt ganz dichte in einer Reihe neben einander pflanzen, alle 8 Schritte aber einen Vogelbeerbaum feſtſetzen, da dann innerhalb zwei Jahren dieſe Hecke ſehr dichte und 3 Ellen hoch ſeyn wird. Alsdann müſſen im März etliche Taglöhner mit ledernen Handſchuhen die oben gerade aufgeſchoſſenen Kreuzdornenreiſer in lauter Bogen herunter und mit gedreheten Weiden an die Stämme übers Kreuz binden, daß kein gerades Reis oben herausraget. Das folgende Frühjahr findet ſich aber, daß die obere Bögen wieder viele 1000 gerade, lange Reiſer austreiben; davon werden abermal Kreuzbögen gebunden, bis der Zaun vier volle Ellen von unten bis oben feſt in lauter

Kreuz-

Kreuzbögen verwachſen iſt. Nun haben ſich die Himbeer- und Brombeerſtauden unter dem Zaun ſo dichte verfilzet, daß kein Hund durchſchlupfen kann; oben iſt der Zaun ſo gerade und ſo egal dicke und glatt, als wenn ihn ein Gärtner mit der Scheere geſchnitten hätte. Alle 8 Schritte ſtehet ein Vogelbeerbaum, welche ſtatt immerwährenden Pfälen den Zaun vor Sturmwinden ſchützen, weil dieſer daran gebunden iſt. Die Vogelbeerbäume läßt man mit ihren Kronen 1 Ellen über den Zaun emporwachſen, wovon den Sommer und Herbſt über, die ſchönen rothen Beeren eine nicht geringe Zierde machen, und alsdenn zu verſchiedenem Gebrauch genutzet, vorzüglich aber ein ſehr guter Branntwein daraus gebrennt werden kann. Alsdenn kann der alte inwendige Zaun abgedankt und verbrannt werden.

Nro. 18. Ein geſchmackhaftes Brod aus Erdäpfeln.

Am erſten wäſcht man die rohen Erdäpfel, oder Erdbirne. Wenn ſie wieder trocken ſind, ſchabt man ſie, wie Rettige, damit das Gröbere wegkömmt. Hernach zerſchneidet man ſie in Scheiben, dörret ſie in der Stube, oder im Backofen, nachdem das Brod herausgekommen iſt. Endlich läßt man die gedörrten Scheiben in der Mühle zu Mehl mahlen. Sie geben recht ſchönes weißes Mehl. Dieſes miſcht man unter das Uibrige, und bäckt Brod davon.

An-

Andere ſieden die Erdäpfel ſo lange, bis ſie ſich gut abſchälen laſſen. Sie zerreiben oder zerquetſchen ſie, und miſchen ſie morgens beim Miſchen mit dem übrigen Mehle in den Teig; kneten dieſe ſehr wohl ab, bis ſich der Teig immer an die Hand anklebet. Dann läßt man ſie eine Stunde im warmen Orte aufgehen, und wenn alles zu Laiben gemacht iſt, ſchießt man ſie eine Zeit darauf in den Ofen.

Eine Hauptregel iſt, um gutes Brod zu erhalten, daß man den Ofen niemals überhitze; oder man muß das Brod im Ofen öfters umſchießen, daß es langſam ausziehe, und Zeit gewinne, auszudünſten. — Je ſchlechter, oder ſchwärzer ein Mehl bei dem Teige iſt, deſto langſamer muß man ein Brod ausbacken, damit es die groben Dünſte nach und nach verliere, und die Säure mehr verfliegen könne. Am Vorabende muß man aber das bei uns ſogenannte Dämpfel, oder den mit etwas Sauerteig vermiſchten Teig nicht zu klein machen, daß man Morgens frühe weniger warm Waſſer nöthig habe. Man muß den Teig wohl durchkneten, hinlänglich Sauerteig und Mehl nehmen, und Zeit zum Aufgehen des Teiges laſſen: das Übereilen ſchadet dem Geſchmacke und der Güte des Brodes.

Einige nehmen zwei Drittel Mehl und ein Drittel Erdäpfel; miſchen Kümmel und Anis dazu, und bekommen ein gutes, ſchmackhaftes Brod.

Nro. 19. Von den Krankheitskennzeichen aus dem Urin.

Je jünger ein geſunder Menſch iſt, deſto ähnlicher iſt ſein Harn dem bloſſen Waſſer. Von einem Kinde iſt er ganz klar, weiß, wie Waſſer, ohne Geruch und Geſchmack, wenn es, oder ſeine Mutter nicht etwas gegeſſen hat, das ihm Geruch und Farbe gibt. In dem jugendlichen Alter iſt er ſtrohgelb, im männlichen zitronenfärbig, und im höheren wie echter Wein.

Wenn demnach der Urin eines Kindes die Windel färbt, und ſtark riecht, ſo hat es Schärfe im Blute.

Das Waſſer, das frühe Morgens zuerſt gelaſſen wird, iſt am gefärbteſten, und riecht auch am ſtärkſten. Das, welches kurz nach einer Mahlzeit abgeht, iſt blaſſer und wäßriger, als das nach drei oder vier Stunden gelaſſen wird. Spargel, Zwiebeln, Knoblauch, Meerrettig geben dem Waſſer einen ſtarken Geruch. Rhabarber, Krapwurzel und andere verſchiedene Arzneien färben es roth.

Je mehr ein Menſch trinkt, beſonders dünne und wäßrige Getränke, als: dünnes Bier, Aepfel, Wein, Milch, Buttermilch, Molken, und dergleichen, oder ſaftiges Obſt genießt, deſto gröſſer iſt die Menge des Waſſers, die er läßt, und deſto bläſſer, wäßriger und geruchloſer iſt es. Wer wenig trinkt, läßt wenig, aber deſto gefärbtern Urin.

Je

Je mehr man ſchwitzt, deſto weniger und ſeltener läßt man Waſſer. Daher im Sommer von Leuten, die im Felde arbeiten, bei ſehr vielem Trinken doch wenig Waſſer abgeht. So verhält es ſich auch beim Durchfall. Wer aber ohne Schwitzen, oder Durchfall bei vielem Trinken wenig Waſſer läßt, oder bei wenig Trinken ſehr viel, der muß bei Zeit den Arzt fragen.

Was nun den Urin in Krankheiten betrifft, ſo merkt euch Folgendes:

In hitzigen Fiebern, je gröſſer die Hitze iſt, deſto weniger, und deſto ſtärker gefärbt iſt das Waſſer, oft blutroth, obgleich der Kranke häufig trinkt. In Fiebern, wo Galle im Blute iſt, ſieht das Waſſer ſafrangelb aus. In der Gelbſucht, wie braunes Bier, und iſt dabei nicht klar und dünne, ſondern mehr trüb und etwas dick, — die Leinwand wird davon gelb gefärbt.

Je klärer und durchſichtiger ein ſtark gefärbter Harn iſt, und bleibt, wenn man ihn ſtehen läßt, deſto entfernter iſt die Beſſerung. Zeigt ſich in demſelben, wenn er eine Zeit lang geſtanden hat, eine Wolke, ſo darf man erwarten, daß er auch bald einen weißen, oder ziegelrothen Bodenſatz machen werde, und das deſto eher, je näher die Wolke dem Boden des Glaſes iſt. Fällt der Bodenſatz bald nach dem Laſſen, ſo daß das darüber ſtehende Waſſer helle und weniger gefärbt iſt, ſo iſt die Krankheit im Abfallen, und der Kranke wird beſſer.

Iſt

Iſt in einer Krankheit der Harn bald trübe mit einer Wolke oder Bodenſatz, ſo zieht ſie ſich in die Länge.

Wird auf einen ſtark gefärbten Harn plötzlich einer blaß wie Waſſer gelaſſen, ſo iſt zu befürchten, daß der Kranke in Irrereden und Raſerey, oder in Krämpfe und Zuckungen falle. So kann man auch bei Perſonen, welche Mutter=Beſchwerden haben, ſchließen, daß ein Anfall vor der Thür ſeye, wenn ſie mit einemmal einen ganz klaren Urin, wie Waſſer laſſen.

Ein trüber milchweißer Urin iſt bei Kindern ein Zeichen, daß ſie Würmer haben.

Wenn ihr demnach den Arzt befragen laſſet, ſo müßt ihr das jedesmal durch eine Perſon thun, die um den Kranken iſt und ſeine Umſtände weiß, damit ſie demſelben umſtändliche Antwort auf ſeine Fragen geben könne. Ihr müßt dazu den Urin in ein reines Glas auffangen, und zwar zu der Zeit, wenn der Kranke am leidlichſten iſt, welches gemeiniglich gegen Morgen geſchieht. Hat ſich der Harn, die Zeit der Krankheit durch, auf mancherley Weiſe verändert, ſo müßt ihr auch das dem Arzte sagen. Auch die Beſchaffenheit der Zunge müßt ihr nicht vergeſſen, ſammt der Gröſſe und Art der Hitze; die Art, Gröſſe, und den Ort der Schmerzen, ſammt allen was ihr ſonſt noch an dem Kranken bemerkt.

Nro. 20. **Ueber die Waſſerſucht der Kindbetterinnen.**

Wenn eine Frau vor, in und nach der Entbindung viel Blut verloren hat; beſonders, wenn ſie bleichſüchtig war, oder gegen das Ende der Tracht geſchwollene Füſſe gehabt, ſo verfällt ſie gar leicht beim geringſten Verſehen in die Waſſerſucht, wenn ſie dieſelbe nicht ſchon gar von der Schwangerſchaft her hat. Sobald ihr demnach ſehet, daß eine Kindbetterinn, welche viel Geblüt verloren, eine Geſchwulſt der Füſſe und Beine, oder gar der Schenkeln bekommt, in welche ſich mit den Fingern Gruben eindrücken laſſen, ſo iſt das der Anfang der Waſſerſucht; iſt die Geſchwulſt gar ſchon die Schenkeln hinaufgeſtiegen, ſo iſt die wirkliche Waſſerſucht ſchon vorhanden, der ihr alſobald zu Hülfe kommen müßt.

Nehmt eine 3 Finger breite, 3, 10, 12, Ellenlange Binde, von weicher alter Leinwand gemacht, und bewickelt damit die geſchwollenen Füſſe alſo, daß ihr an den Zehen anfangt, und ſo fortfahrt bis an den Leib; dergeſtalt, daß immer eine Lage oder Windung der Binde die andere faßt, und halb bedeckt, ſo, daß nirgends eine unbedeckte Stelle bleibt. Es verſteht ſich, daß die Zehen ſelbſt mit eingewickelt werden. Legt dieſe Binde den erſten Tag nur leicht an, in der Folge aber täglich etwas feſter, gebt alſobald das Mannatränkchen, und täglich 2. 3. Klyſtiere von

I.

1. Schopfen Wachholderbrüh, worin ein Loth Seife zerlaſſen worden.

Nemmt klein geſchnittene friſche Wachholderwurzeln 6. Loth (oder 4. Loth grüne friſche Wachholderbeeren) röſtet ſie, wie man den Kaffee röſtet, doch nur ſo ſtark, daß ſie ſich leicht zerſtoſſen oder malen laſſen) gießt darauf 1¼ Maas Waſſer, und laßt es bei gelindem Feuer einkochen bis auf die Hälfte. Seigt es durch, ſo iſt dies Wachholderwaſſer fertig. Laßt von dieſer Wacholderbrühe alle Stunde 1 — 2 Theetaſſenvoll, mit Honig verſüßt trinken, und nach vorhergegangenem Abführungsmittel, täglich 4 mal einen ſtarken Theelöfel voll von folgenden Pulver. Nimm Fieberrinden Pulver 2. Loth. Auflösbare Eiſenfeile. 2. Quentchen, genau vermiſcht, und wenn die Krankheit ſich ſchon von der Schwangerſchaft herſchreibt, und weit heraufgeſtiegen, in der Geburt aber nicht beſonders viel Blut verloren worden, von folgendem in Waſſer einnehmen.

Nimm auflösbare Eiſenfeile ½ Loth gepülverte feine Fieberrinde, 1 Loth Zimmtrinde, 1 Quentchen Polychreſtſalz und Scharbarbar, von jedem 1½ Quentchen

wohl vermiſcht Morgens, Nachmittags und Abends 1 Theelöfel voll mit Waſſer zu nehmen.

In dieſem letztern Fall könnt ihr hoffen, daß ſie bald geneſen werde, wenn ſich gleich in den erſten Tagen eine häufige wäſſrige Geburtsreinigung einfindet. Ihr verfahrt indeſſen doch nach den obigen Regeln. Anſtatt des ſonſt vorgeſchrie-

benen Hafer- und Gerſtentranks gebt Fleiſchbrüh, mit Zitronenſaft oder Eſſig ſäurlich gemacht, etwas gebrattenes mageres Fleiſch, und gutes wohl ausgebackenes, etliche Tage altes Rockenbrod zu eſſen. Wurzelgemüſe, ſonderlich von Peterſilien-Wurzeln und Skarzoneren, ſind in dieſem Fall beſonders nützlich. Dagegen ſind alles warme Getränk Thee, Kaffee, alle dünne wäſſerige Suppen, alle Mehlſpeiſen, und ſelbſt Pflanzengemüs und Obſt in groſſer Menge genoſſen, ſchädlich.

Wenn bei dieſen Hilfsmitteln binnen 4. 5. Tagen die Geſchwulſt nicht ab- und die Kräfte zu nehmen, ſo laßt ohne weitern Aufſchub den Arzt holen.

Nro. 21. Von der Nahrung der Säuglinge.

So lange das Kind von ſeiner Mutter-Milch geſättiget werden kann, ſoll man ihm nichts anders, wenigſtens in den erſten 6. Wochen nichts dabei geben. Nachher kann man anfangen, demſelben neben der Bruſt, abgerammte Kuhmilch, mit 3mal ſo viel Waſſer vermiſcht, zu geben. So lange es bei dieſer Nahrung fortwächſt und zunimmt, täglich ordentliche Oeffnung hat, und ſchlaft, ſoll man ihm nichts zu eſſen geben. Es taugt nichts, wenn man ihm vor der 12ten Woche zu eſſen giebt, wenns genug zu trinken hat.

Das Kind muß gleich Anfangs an gewiſſe beſtimmte Stunden zum trinken gewöhnt werden — Anfangs alle 3 nach und nach aber nur alle 4. 5.

Stunden. Auſſer dieſem einmal feſtgeſetzten Zeiten muß es nicht angelegt werden, ob es gleich ſchreiet. Das Kind muß wechſelweiſe an beiden Brüſten trinken, und wenn es zu ſtark ſäugt, muß die Mutter die Bruſt zurückhalten, damit es die Warze nicht zu weit in den Mund zieht, wovon es erſticken könnte. Der Säuglumpen oder Suzel ſollt ihr auch gänzlich enthalten. Oft ſind dieſe Lumpen und die verſäumte Reinigung des Mundes, die einzige Urſach des Mehlhunds. Auch ſind ſchon manche Kinder an dieſen Säuglumpen im Schlafe erſtickt, wenn ſie ſich ſolche in den Hals geſogen haben.

Nro. 22. Vom Beſchneiden der Zwergbäume.

Viel häufigern Schnitt erfordern die Zwergbäume, bis zu ihrer Tragzeit, welche man alsdann erſt ſoll eintreten laſſen, wenn der Baum groß genug, und ſeine Stelle bekleidet, und ſeine Spalier ausgefüllet hat, damit er auch dauerhafter werde. Denn es verhält ſich hier im Pflanzen- wie im Thierreich. Allzufrühe Früchte erſchöpfen die Natur dieſes bei dem Zwergbaum oder dazu oft ſehr geneigt iſt, zu verhüten, muß man ſeinen Schnitt darnach richten. Bei ſolchen, die wenig Bauholz und dargegen lieber ſchon Tragholz machen, ſiehet man das Merkmal, daß ſie wenige und ſchwache Wurzeln haben, welche den Saft nicht ſtark treiben. Es iſt daher nöthig, daß man ſie alle Jahre, bis ſie ihre Geſtalt erreicht, und

das Spalier bekleidet haben, ſcharf verſtutze, und ſelbſt ihre Fruchtäſte bis ins alte Holz wegſchneide, damit ſie deſto häufiger Holz treiben.

Hat man aber ſolche Zwergbäume vor ſich welche alle Jahre ſehr ſtark und heftig ins Holz treiben, und gar keine Fruchtreiſer zeigen wollen, wenn nemlich ihre Zeit zum Fruchttragen ſchon vorhanden wäre, ſo würde man ſolchen Trieb gerade zu nähren, und das Austreiben des Fruchtholzes immer aufhalten und davon entfernen, wenn man ihnen ihre Holzreiſer verſtutzen wollte. Denn ſie würden immer mehr Laubholz austreiben und für einen verſtutzten Zweig wurde ich zwei drei bekommen, und endlich der Baum ein Geſträuch von Holzzweigen werden. Denn ſein Trieb zeuget von vielen ſtarken Wurzeln, die ich durch das Beſchneiden der Aeſte nicht wegnehme, und da ſie ihren Saft ergießen müſſen, ſo treiben ſie nur deſto mehr Reiſer weil ich verſtutze. Läßt man ihn aber nur ein paar Jahre ſo ſtehen ohne ſich um ihn zu bekümmern, ſo wird er alsdann auf einmal in ſeinen wilden Trieb aufhören, und ſchönes Fruchtholz, kein Laubholz aber weiter anſetzen. — Ueber das haben viele Obſtſorten, Aepfel, Birne, Pfirſchen — die Art an ſich, daß ſie die erſte Trag-Knoſpen an der äuſſerſten Spitze ihrer Zweige anſetzen, und alsdann erſt weiter gegen den Stamm zu ihre Fruchtaugen treiben. Verſtutzet man nun immer dieſe Zweige, ſo bekommt man nimmer Fruchtäſte, die man doch verlanget. Man binde ſie daher an das Spalier

an,

an, und verſtutze ſie nicht, lieber ſchneide man einen unſchicklichen Aſt ganz und gar weg. Wie aber keine Regel ohne Ausnahme iſt, ſo giebt es auch Fälle, wo das Verſtutzen einzelner Zweige nöthig iſt. Hat man z. E. an einigen Stellen eines Zwergbaums kleine und wenige Aeſtchen, die eine Lücke machen, ſo müſſen dieſe geringe Aeſtchen ganz kurz und bis auf ein Auge, das ziemlich auf die leere Steele weiſet, verkürzet werden, ſo wird aus dieſem Auge ein Aſt treiben, der viel dicker und gröſſer wird als der erſte. Und wenn man auch den kleinen Zweig ganz kurz wegſchneidet, und an dem kleinen Sturzel nur ein ſchlafendes Aug (ein Abſatz, aus welchem eine Laubknoſpe zu vermuthen) befindlich iſt, ſo wird ſich ſolches eröffnen, und einen tauglichen Aſt treiben.

Nro. 23. Vom Anbau der gelben Rüben.

Auch die gelben Rüben, ſo ein vortrefliches Maſtfutter ſie auch für Rindvieh, Schweine, Gänſe, und auch für Pferde, um den Haber bei ihnen zu erſparen ſind, ſo erfordern ſie doch auch wegen den Jäten allzuviele Handarbeit, und iſt daher der Bau derſelben auf groſſen Aeckern denen zu überlaſſen, welche nicht viel zu thun haben, und mit ihren Tiſchgenoſſen das Jäten unter der Hand verrichten können. Ein Mann, der viele Feldarbeiten hat, muß die Taglöhner bei allen Gelegenheiten ſo viel möglich ſuchen zu entbehren.

Man kann aber die gelben Rüben auf eine bequemere und beſſere Weiſe, als gewöhnlich, auf folgende Art bauen: der Acker wird im Herbſt 6 Zoll tief geſtürzet, im Frühling aber bei Zeiten geeget, und etliche Tage vor dem Säen nochmals eben ſo tief geackert. Bei dieſem Pflügen zur Saat aber müſſen etliche Arbeiter mit ſtarken Grabſchüppen hinter dem Pflug nachgehen, und jede geackerte Furche noch 10. Zoll tiefer ausſtechen und alle ſogenannte wilde Erde herauf und auf die umgewandte Furche werfen. Alsdenn wirft der Pflug die andere nächſte Furche in jene Tiefe, das alſo die gute Erde anſtatt der wilden hinunter kommt. Die untere rohe Erde von dieſer neuen Furche werfen die Arbeiter mit ihrer Grabſchüppen wieder auf die Furche, oben darauf, und die gute obere Erde von der dritten Furche kommt wieder in die Tiefe der zweiten Furche und ſo fort, bis der Acker fertig iſt. Auf die obenhin gebrachte rohe Erde nun werden dieſelben Rüben geſäet, und man thut wohl, wenn man etwas Magſamen darunter mengt, doch beides dünne geſäet, damit man nachher beim Jäten nicht viele Pflanzen auszurupfen braucht. Nach dem Jäten ſchießt der Magſamen zuerſt auf, der, wenn er zeitig iſt, weggeſchaffet wird. Inzwiſchen wurzeln die gelbe Rüben in die Tiefe, und wachſen jetzt erſt in die Gröſſe und Dicke, da ſie aus der Tiefe, die nun die beſte Erde hat, ihre Nahrung holen, daß ſie gegen andere, in ſeicht bearbeiteter Erde erwachſenen auſſerordentlich dick und groß werden. —

Naſſe

Naſſe Aecker ſind ihnen bekanntlich, nicht zuträglich, und gar zu fett brauchen ſie eben auch nicht zu ſeyn, wenn man ſie zumal auf vorhin beſchriebene Weiſe bauet; welche Bauart zugleich die Aecker ſehr verbeſſert, und vorzüglich zum Luzernklee vortrefflich bereitet.

Uebrigens kann man die gelbe Rüben auſſer dem Verfüttern und Zubereitung zur Speiſe für den Tiſch auch zum Kochen eines Syrops anwenden, den man anſtatt Zuckers oder Honigs bei den Speiſen gebrauchen kann. Man reibt die größten gelbe Rüben auf einem Reibeiſen, preßt den Saft daraus, und läßt ihn zu einer Honigdicke einkochen. Dieſer Syrop iſt auch ein ganz vortreffliches Mittel wider die Würmer bei Kindern, wie überhaupt auch ſchon die rohen gelben Rüben gute Hilfe desfalls leiſten.

Nro. 24. Vom künſtlichen Wieſenbau.

Künſtliche Wieſen ſind diejenigen Ländereyen, die mit dem Pfluge gleich dem Acker bearbeitet, und auf welchen durch Kunſt und beſondere Wartung Futtergräſer und Pflanzen aus Samen erzogen werden. Man bauet dieſe Wieſen mit ſolchen Pflanzen an, die theils viele Jahre hindurch ihren Nutzen geben, und theils alle Jahre von neuem angebauet werden müſſen. Durch dieſe Behandlung erhält man weit mehr beſſer und geſünderes Futter, als auf dem gemeinen oder natürlichen Wieſen diejenigen Gräſer und Pflanzen, ſo verſchiedene Jahre Fütterung geben, ſind die verſchie-

denen Sorten des Klees, der Luzerne, des Eſparſetts, des Raigraſes oder Luchs und des Spergels, und dergleichen. Zu dem jährlich neu anzuſäenden gehören Erbſen, Wicken, Rüben, Erdbirnen Spinat, Buchweitzen, Hafer und Gerſten, u. ſ. w.

Daß der künſtliche Wieſenbau der Landwirthſchaft einen erſtaunlichen Nutzen gebracht, und eine beſſere Geſtalt gegeben, bezeugen diejenigen Länder, wo er durch obrigkeitliche Befehle aller Vorurtheile ungeachtet eingeführet werden müſſen. Es gründet ſich alſo der verbeſſerte Feldbau auf den verbeſſerten Wieſenbau, beſonders auf die künſtlichen Wieſen, weil man drei viermal gröſſern Vortheil davon erhält, als der natürliche Wieſenbau verſchaffen kann. In der Abwechslung des Saamens, womit die Aecker begattet werden, beſtehet die wahre Kultur der Landgüter.

Das künſtliche Gras hat nicht nur jener ſchon erwähnten Vorzug, daß es drei, viermal mehr Ertrag, als das von gemeinen Wieſen giebt: ſondern es iſt auch reiner nicht mit den in der vorigen Abtheilung erwähnten ſchädlichen Kräutern vermiſcht, die nicht nur den Wachsthum der guten hindern, ſondern auch dem Viehe ſchädlich, ja öfters tödtlich ſind. Auch in Anſehung des Gras- oder Heuerndte ergiebt ſich ihr Nutzen. Man kann den gehörigen Grad der Reiſe abwarten, der wir ſchon eben erwähnet, in der Blüthzeit beſtehet, da es bei den natürlichen Wieſen unmöglich iſt, weil zu viele Gattungen Pflanzen untereinander wachſen, die zu verſchiedenen Zeiten

blü-

blühen. Unmöglich wird alſo das Futter ſo nahrhaft und ſchmackhaft werden, als auf künſtlichen Wieſen vernünftig abgeben haben, verſichern daß die erzeugten Grasarten bei Ochſen und Pferden ſo gut als Hafer gefüttert hätten. Noch ein groſſer Vortheil ſteckt auch darinn, wenn man genugſame Kenntniß der anzubauenden Gras- und Pflanzenarten hat, ſelbige ſo aufſäet, daß man vom erſten Frühjahre an bis in den ſpäteſten Herbſt, ſtets grünes im Stande ſeiner Vollkommenheit ſich befindendes Futter haben.

Unter den künſtlichen Futterkräuter-Arten wird zuerſt des Klees erwähnet, weil er größtentheils einheimiſch, hinlänglich bekannt und ohnſtreitig das Nutzbarſte aller Futterkräuter iſt.

Man hat verſchiedene Arten deſſelben als:

1) Gemeiner Wieſenklee, rother ſpaniſcher-holländiſcher-türkiſcher Klee, Klever. Er wächſt auf jedem, ſogar auf ſteinigtem Boden, vorzüglich muß er aber auf gutes fettes Erdreich geſäet werden. Derjenige Acker, der zum Kornbau zu geil iſt, und worinn ſelbiges zu lang, und nur ins Stroh wächſt, iſt der beſte. Man ſäet dieſen Klee ſelten allein, ſondern gemeiniglich mit Gerſte, oder Hafer und Gerſte vermiſcht; auch kann man ihn ſchon unter dem Korne in der erſten Art ſäen. Säet man ihn allein, ſo iſt ſelbiger dicker auszuſtreuen, als wenn man noch Getreidarten auf dem nämlichen Acker ausſtreut. Das Ausſäen geſchieht, wie bei den Rübſaamen, mit 3 Fingern, ſo viel möglich, gleich, wenn der Boden

nicht zu naß, kein Wind gehet, und bald Regen zu vermuthen iſt. Man ſäet im Frühling oder Herbſt, wie oben geſagt, entweder allein oder vermiſcht, ſelbſt unter Hülſenfrüchten. Da dieſe Pflanze nicht ganz fremd iſt, ſo verträgt ſie unſere Winter, weswegen ſie noch im Oktober ausgeſäet werden kann. Die Herbſtregen kommen ihr zu ſtatten, das Unkraut wächſt um ſelbige Zeit nicht ſo ſtark mit auf, als im Frühling, und die trockne, die oft die ganze Erndte raubet, ermangelt im Herbſte. Will man aber im Frühling mit Vortheil ſäen, ſo muß es zeitlich zu Anfange des Mayes geſchehen: es wächſt der Saame alle Monate, zwar wenn nach der Ausſaat gleich Regen erfolget; nur verliert man alsdann an deſſen Ertrage. Es muß der Saame nicht tief ſondern ſeicht liegen, und durch ein doppeltes leichtes Eggen untergebracht werden. Bei der Frühlingsausſaat kann man ſich auch der Walze bedienen, die die Erdſchallen zertheilet, den Boden leicht andrücket, daß die Feuchtigkeit bei einfallender Hitze länger in ſelbigem bleibet. Nachdem man ihn ein = oder zweimal grün in der Blüthe abgeſchnitten, verwahret man ihn vor des Winters Froſt mit langem Miſte, wodurch ſich der Boden locker und warm erhält, auch ſtellet man ſich vor dem Abfreſſen und Herausreiſſen der Pflanzen durch die Schaafe, wo man noch der Triftgerechtigkeit unterworfen iſt, ſicher.

Die

Die beſte Art, den Klee auszuſäen, iſt die, wo er entweder zugleich, oder gleich nachher mit Getreide ausgeworfen wird. Dieſes geſchieht nun entweder mit Winterfrucht, als Weizen, Rocken, Dinkel, oder mit Hafer, Gerſte, Wicken, und dergleichen. Man darf nicht denken, daß der Klee dem Getreide ſeine Nahrung entziehe: wenn er noch ſchwach iſt, braucht er ſehr wenig; ſobald er aber ſtärker wird, ſo ſucht er ſeine Nahrung in der Tiefe. Im Frühjahre genießt er nur das, was das Unkraut saugte, und wenn die Witterung nicht ziemlich naß iſt, bleibt er ohnehin zurück, das Getreide überwächſt ihn, und nicht eher, als bis jenes abgeerntet iſt, zeigt er ſich in ſeinem vollen Wachsthum zwiſchen den Stoppeln, die ihm noch zum Schutze und der Wurzel zum Dünger dienen, ſo daß der Acker bald mit dem ſchönſten Grün überzogen, und noch eine, oder eine zweimalige Ernte, nachdem die Witterung ſich anläßt, gehalten werden kann. Iſt aber der Klee zu hoch zwiſchen dem Getreide gewachſen, ſo ſchneidet man ſelbiges mit dem Klee tief ab, und erhält ein beſſeres, futterreiches Stroh. Unter Gerſte und ſchwarzen Hafer kömmt der Klee, weil beide zeitig reifen, am beſten fort. Sollte der Klee die Gerſte überwachſen, ſo ſchneide man beide zugleich noch jung ab, und füttere es in die Krippe. Die Gerſte wird noch einmal treiben, daß man ſie zum zweitenmal gemeinſchäftlich abſchneiden kann; der Klee wächſt alsdenn für ſich ſelbſt fort, und jenes Gemeng kann entweder grün verfüttert, oder auch zu Heu ge-

trocknet werden. Im zweiten Jahre wird man den Klee vollkommen drei- bis viermal abhauen, und grün verfüttern, oder auch zu Heu trocknen können, und ſo ebenfalls im dritten Jahre. Den größten Nutzen gibt der Klee, wenn man ihn unter das Wintergetreide ſäet: der Acker ruhet beſſer aus, und wird lange nicht ſo erſchöpft, als von Hafer, oder Gerſte: man erſparet die Arbeit, und trägt dreimal ſo viel Vortheil, als wenn man Sommerfrucht erzeugt hätte. Da der Klee des Winters auch meiſtens mit Düngung, wenigſtens mit Stroh bedeckt wird, ſo erhält der Boden theils davon, theils von der Menge abgefallener Kleeblätter und den verfaulten Wurzeln eine ſolche hinlängliche Düngung, daß derſelbe zum Korn- oder Weizenbau im vierten Jahre keine neue Zeugungskräfte nöthig hat.

Noch iſt von Samen des Klee's zu gedenken, daß der junge der beſte ſey, der in das Grüngelbe fällt, und groſſe, volle Körner hat; der braune, oder gar ſchwärzliche iſt meiſtens verdorben, und des Ausſäens nicht werth.

Daß der Klee ſich nicht gut zu Heu machen laſſe, ſondern man die Witterung ſehr wohl abpaſſen müſſe, iſt bekannt; doch verdirbt er auch im Regen nicht ſo leicht, wenn er nur in Haufen gebracht worden.

Seinem Gebrauch nach iſt er, grün und trocken, das nützlichſte Futter für Rindvieh und Pferde; er iſt auch eine gute Nahrung für Schafe und Schweine: Pferde und Rindvieh müſſen ihn

nur

nur grün, wenig auf einmal, aber deſto öfterer vorgeſteckt erhalten, wovon unten bei der Stallfütterung mit Mehrerem geredet werden ſoll. Als Heu aber bekömmt er ihnen vortrefflich. Beſonders kann man bei der Pferdefütterung grün und trocken die Hälfte Hafer erſparen.

Schafe mäſten ſich gut davon, und Schafmüttern gibt es eine vortreffliche Nahrung, die ihren Jungen gar ſehr zu Gute kömmt. Auch Schweine könnte man mit Klee mäſten, wenn ſelbiger geſchnitten mit anderer Fütterung etwas vermiſcht, und gebrüht gegeben würde.

Alpenklee, groſſer, brauner Klee. Er iſt von eben dem Nutzen, wie der vorhergehende; nur müßte man ihn, wenn er beſonders angebauet werden ſollte, nicht zu alt werden laſſen, weil die Stängel viel härter ſind.

Der weiße Wieſenklee, kriechender Klee, Bienenklee. Dieſer wird ebenfalls, wie der ſogenannte rothe Klee, geſäet; er iſt aber im Ertrage nicht ſo reich, als jener.

Baſtardklee, weißer, hochwachſender Honigklee. Seines hohen Wuchſes wegen verdient er angebauet zu werden, ohnerachtet er hart und weniger ſaftig iſt, auch nur ein Jahr dauert.

Weißer Bergklee, Spitzklee. Er wird an verſchiedenen Orten erbauet; bleibt aber niedriger, als der vorhergehende, iſt inzwiſchen ein vorzüglich gutes Schaf-Futter.

Hopfenklee, gelber Klee. Seines guten Futters und ſeines ſüſſen Geſchmacks wegen loben

ihn

ihn die Engländer ſehr, und ziehen ihn dem rothen Wieſenklee vor; er wird bei ihnen unter die Kornfrüchte mit ausgeſäet.

Geſtreckter Klee, kleiner Honigklee, gelber Feldklee. Er iſt ſehr klein, wächſt auf Wieſen und Aeckern, daher er keinen beſondern Anbau verdienet, ohnerachtet ihn die Schafe ſehr gern freſſen.

Röthlich = groſſer Geißklee wächſt auf dürren Bergen und in den Wäldern. Zum Anbau empfiehlt er ſich als ein ſchönes Futter für Pferde und Rindvieh. Er iſt nicht perennirend, und ſeine Ausſaat muß alle Jahre vorgenommen werden, welche am beſten mit Vermiſchung der Getreidearten geſchieht.

Sternklee. Dieſer Klee iſt bei uns noch nicht bekannt. Er wächſt in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs, wo er als ein ſehr gutes Futter geſchätzt wird. Alle Arten des Viehes lieben ihn: Pferden, welche ihn grün freſſen, gibt er ſo viel Kräfte, als der Hafer; nur pflegen ſie ſehr wenig darauf zu ſaufen. Er verdienet, daß man des Pferdefutters wegen, ihn zum Verſuch bei uns anbauete, ob er nicht einheimiſch gemacht werden könnte.

Erdbeerklee. In Irrland wird er geſäet, und treibt einen 7 Schuh langen Stengel. Man bauet ihn beſonders mit dem Hopfenklee vermiſcht.

Steinklee. Iſt nur, ſo lang er jung iſt, ein angenehmes Viehfutter; wenn er etwas alt wird,

wird

wird er hart und holzig, und kann vom Viehe nicht mehr gefreſſen werden.

Nro. 25. Von ſchädlichen Pflanzen auf naſſen Wieſen.

Zu den ſchädlichen Pflanzen auf naſſen Wieſen, für welchen der Oekonom ſein Vieh zu hüten, und ſeine naſſen Wieſen davon zu befreien hat, gehören:

1) **Katzen- Pferdeſchwanz, Schaftheu, Kannen- oder Zinnkraut.** Ohngeachtet das Rindvieh es frißt, entzieht es die Milch, purgiret zu ſtark, und iſt dem trächtigen Vieh am ſchädlichſten.

2) **Waſſerdoſten, Kunigrundkraut, Abkraut.**

3) **Waſſerhautkraut, Zweizahn.** Beide frißt das Vieh nicht; iſt alſo zu vertilgen.

4) **Roßfenchel, Seſel,** ein holzigtes Stengelgewächs.

5) **Schierling, Wüterig,** ein bekanntes ſehr giftiges Gewächs. Jedes Vieh, das ſolches frißt, welches oft geſchieht, wenn es jung iſt, zieht ſich den Tod dadurch zu. Man ſollte daher in allen Wirthſchaften ſehr daran ſeyn, dieſes ſo allgemein tödtliche Gewächs, und das in verſchiedenen Gegenden ſo häufig wächſt, von Grund aus zu vertilgen. Dergleichen Schickſal ſollte auch

6) **Der Waſſerſchierling, Wützerling,**

7) **Diſtel,**

8) **Wilder Briß**, oder **Knoblauch**, haben.

9) **Euphorbie**, **Waſſerwolfsmilch**. Unter den verſchiedenen Arten der Wolfsmilch iſt dieſe die allerſchädlichſte; ſie enthält ein wirkliches Gift, und iſt daher, wie alle ihre Gattungen, auszurotten.

10) **Rohr**. Seine treibende Kraft ſchadet dem trächtigen Viehe, wenn es ſelbiges aus Noth freſſen muß.

11) **Fleiſch = Kukus = Gauchblumen**, **Wiederſtoß**. Da es knotigt, wie ein Strohhalm wächſt, und unter jedem Knoten, beſonders dem oberſten, ein öhlicht = harziges Weſen befindlich iſt, woran kleinere Inſekten im Kriechen, oder Darauffliegen hängen bleiben, und ſterben, ſo wird, wenn dieſes zähe Weſen, nebſt den Inſekten gefreſſen wird, dem Viehe im Magen und den Gedärmen, wie ſehr wahrſcheinlich iſt, ſchädlich, daß daraus manche Krankheiten entſtehen können.

12) **Waſſer = Filipendel**, **Tropfwurz**. Dieſes Kraut und Wurzel iſt giftig, und daher zu vertilgen.

13) **Hahnenfuß**. Dieſes weitläufige Geſchlecht iſt durchgängig dem Viehe ſchädlich, doch eine Art mehr, als die andere. Es hat dieſes Gewächs einen ſehr ſcharfen und ätzenden Saft, ſo daß er die Haut anfrißt. Kömmt dieſer Saft in den Magen des Viehes, und greift ihn an, ſo entſtehet daraus eine Entzündung, woran denn öfters das Vieh wider Vermuthen dahinfällt. Das ſogenannte kalte Feuer, oder ein Fieber entſtehet mehr=

mehrmal davon: denn wenn der ſcharfe Saſt die innern Theile anfrißt, ſo wird das Blut von den äußern Theilen hineingetrieben; die groſſen Adern unter dem Bauche laufen ſtark an; das Zittern und Schaudern beweiſet, daß ein heftiger Froſt in den äußerlichen Theilen ſeyn müſſe. Bisweilen hält ein Vieh dieſe Krankheit aus, nachdem es mehr, oder weniger gefreſſen, meiſtens aber ſterben ſie daran. Aus dieſen Urſachen iſt aller Fleiß anzuwenden, dieſe ſchädliche Pflanze gänzlich von den Wieſen zu vertreiben, damit es weder grün, noch trocken Krankheiten erregen könne.

14) **Rohrgras** iſt eben ſo ſchädlich, wie das Rohr: ſeine purgirende Kraft ſchadet den trächtiden und melkenden Kühen.

15) **Rothes ſpitziges Riedgras, Berſtenſterbegras.** Ein ſchädliches und häufig auf naſſen Wieſen wachſendes Gras, welches, grün gefüttert, das Vieh aufbläbet, ſo daß, wenn nicht ſchleunige Hülfe kömmt, dasſelbe berſtet; trocken hingegen keinen Schaden verurſacht, ſondern vielmehr ein gutes Futter iſt. Ob dieſes Uibel vom Graſe ſelbſt, oder von darauf ſitzenden Inſekten herrühre, iſt noch nicht entſchieden. Dieſes Gras bildet zuweilen, wenn es durch den Torf in feſte Raſenſtücke verflochten iſt, feſte und groſſe ſchwimmende Raſenſtücke. So viel von ſchädlichen Pflanzen.

Die trockenen und hoch liegendeu Wieſen geben zwar nicht ſo viel Futter, als die naſſen; aber ein viel geſünderes uud ſchmackhafteres, wel-

ches dem Viehe mehr Kraft und Nahrung gibt. Man muß aber nicht glauben, daß von jenen angeführten Pflanzen, ſo wie von den noch anzuführenden, nicht auch verſchiedene auf trockenen und naſſen Wieſen zugleich wachſen, wenigſtens findet man deren Abartungen.

Nro. 26. **Von den nutzbaren und ſchädlichen Pflanzen auf trockenen Wieſen.**

Von geſunden und nahrhaften Pflanzen wachſen folgende auf trockenen Wieſen, als:

1) **Wieſenraute.**

2) **Gülden Günſel.**

3) **Wieſenkümmel,** ein vorzüglich gutes und geſundes Futter.

4) **Schafgarbe, Reinefaſe,** eine blutreinigende, heilende Pflanze.

5) **Sperberkraut, wälſche Bibernell.** Eines der vortrefflichſten Futterkräuter, welches auf allen Wieſen mit größtem Nutzen angeſäet werden könnte, zumal da es auf dem untragbarſten Boden wächſt.

6) **Groſſe wälſche Bibernell.** Ein minder gutes Futter, als vorhergehendes.

7) **Wilder Bertram, Dorant.**

8) **Skabioſen- oder Apoſtemkraut.**

9) **Teufelsabbiß.**

10) **Ehrenpreis.**

11) **Bocksbart, Gauchbrod, Süßling.** Alle vorſtehende Pflanzen ſind von vortrefflichem Nutzen,

Nutzen, beſonders aber dieſe, welche man auf allen trockenen Wieſen findet, wovon die Blätter dem Viehe ein herrliches Futter, und die Wurzeln den Menſchen zur Zeit der Theurung eine geſunde und nahrhafte Speiſe ſind. Die Wurzeln nennt man auch Haberwurzeln.

12) **Bergviehgras**, iſt mit ſeinen andern Abartungen ein gutes Schaf-Futter, das auf dem magerſten Boden wächſt.

13) **Schafſchwingel, Schafgras**, wächſt auf trockenen Weiden, und iſt ein vorzügliches Schaf-Futter. Auf dieſer Pflanze mit ihren Abartungen, dem **harten, rothen, glatten Schwingel**, beruhet faſt die ganze Schäferwieſenſchaft. Wo die Schwingel und das vorhergehende Bergviehgras wächſt, bleiben die Schafe geſund, und tragen die beſte Wolle.

14) **Maßliebe, Gänſelblume, Buntblümlein**, iſt ebenfalls mehr ein gutes Futter für die Schafe, als für das groſſe Vieh, weil es zu niedrig wächſt.

15) **Meier-Labkraut, unſer lieben Frauen Bettſtroh.** Dieſes und alle andere Arten dieſer Pflanzen ſind gute Futterkräuter, und wegen ihrer heilenden Kraft ſollte man ſie als Futterkräuter billig anbauen.

Schädliche Pflanzen auf hohen trockenen Wieſen ſind dagegen:

1) **Schabenkraut, Goldknöpflein.**

2) **Kleinhauskraut, kleine Glocke.**

3) Die groſſe und kleine Vogelſeide.
4) Gänſerig, Grunſig, Silberkraut.
5) Kletten.
6) Habichtkraut.
7) Flockenblumen.

Ein fleißiger Oekonom wird dieſe gänzlich zu vertilgen ſuchen, ob ſie gleich ſonſt in der Medizin Nutzen haben können.

Nro. 21. Lebensordnung der Säugenden.

Eine ſäugende Frau muß ſich in der Lebensordnung ſehr in Obacht nehmen, damit ſie viele und geſunde Milch habe. Sie muß deswegen

Erſtens alle ſcharfe, ſaure, geſalzene, gewürzte, geräucherte Speiſen, Käs, Eierkuchen, gebackene Eier, ungegohrne Mehlſpeiſen, ſchwere und blähende Gemüſe vermeiden. Anfänglich muß ſie ſich an alle Arten von Waſſerſuppen, Schleime und leichte Gemüſe halten; nachher an ſchwache und ſodann kräftigere Fleiſchbrühen und Fleiſchſpeiſen. Wie das Kind älter und ſtärker wird, darf ſie ſich von Zeit zu Zeit auch etwas Stärkeres erlauben. Sie muß ferner viel trinken; Waſſer iſt der beſte Trank. Wenn ſie Mangel an Milch ſpürt, ſo trinket ſie Waſſer und Milch zu gleichen Theilen, oder wohlgegohrnes Luftmalzbier, oder Mandelmilch. Saure und hitzige Getränke muß ſie gänzlich vermeiden.

Sie muß ſich vor aller Erkältung, ſonderlich der Brüſte, in Acht nehmen, und weil ſie in dieſem

ſem Zuſtande beſonders empfindlich ſind, eine Serviette vorſchnüren. Sie darf ſich eben deswegen auch, wenn ſie dem Kinde zu trinken gibt, nicht in den Zug ſetzen, noch mit offener Bruſt umherzehen, am allerwenigſten, wenn ſie ſchwitzt. Sie muß fleißig Bewegung machen. Das viele Sitzen macht die Milch dick und ungeſund.

Sie muß ſich, ſoviel immer möglich iſt, vor Schrecken, Zorn und Aergerniß hüten. Wenigſtens darf ſie dem Kinde niemals die Bruſt geben, wenn ſie ſich erzürnt, erſchreckt, oder geärgert hat, weil dieſes dem Kinde Gichter, oder wohl gar den Tod zuziehen kann. Sie muß wenigſtens ein Paar Stunden, oder noch länger warten, bis ſie wieder ganz ruhig geworden iſt, und die Brüſte ausmelken. Eben ſo wenig darf ſie dem Kinde die Bruſt geben, wenn ſie ißt, oder eben gegeſſen, oder lange gefaſtet hat; desgleichen wenn ſie ſich erkältet, oder erhitzt hat. In allen dieſen Fällen muß ſie ein Paar Stunden warten, ehe ſie es anlegt. Empfiehlt der Mutter dringend, daß ſie, wenn das Milchfieber vorbei iſt, und die Brüſte in Ordnung ſind, täglich dieſelben waſche. Anfänglich geſchieht das mit lauen Kleienwaſſer, worin ein wenig venediſche Seife zergangen iſt, in der Folge aber mit friſchem, klaren Brunnwaſſer.

Ich erinnere euch hier nochmals an das Waſchen des Mundes des Kindes, und der Warze, vor und nach jedem Trinken. Sie muß ſich ſo kleiden, daß die Brüſte immer in der Höhe erhal-

ten werden. In hängenden Brüſten entſtehen viel leichter Stockungen und Milchknoten, als wenn ſie unterſtützt ſind. Doch müſſen ſie niemals durch allzufeſtes Schnüren, oder gar Schnürbrüſte gedrückt, und gleichſam gequetſcht werden. Säugende Brüſte müſſen beſonders ſorgfältig vor aller äußern Gewaltſamkeit, Schlag, Stoß, unſanften Druck, und dergleichen, bewahrt werden.

Wenn eine ſäugende Frau das Monatliche bekommen ſollte, ſo muß ſie um dieſe Zeit mehr als jemals in der Lebensordnung vorſichtig ſeyn, und dabei dem Kinde ſeltener und weniger die Bruſt reichen, weil empfindliche Kinder leicht Grimmen und gar Krämpfe und Gichter davon bekommen können.

Nro. 28. Einige beſondere Mittel wider die Feinde der Bäume.

Wider den Brand.

Man waſche die Bäume von Zeit zu Zeit, oder beſprenge ſie mit Waſſer; ſind aber die jungen Schoſſe ſchon ſtark vom Brande angegriffen, ſo nehme man wollene Lappen, und reinige ſie damit: doch muß dieſes Waſchen frühe geſchehen, damit nicht die Sonne die zarten Blüthen verſenge, oder ein Nachtfroſt ſie ganz verderbe. — Man nehme die Nebengeſchoſſe vom Baume weg. Die beſte Zeit, dieß zu verrichten, iſt, ehe das Laub ausſchlägt. — Iſt die Rinde des Baumes verwun-

wun-

wundet, ſo mache man einen Uiberſchlag aus Kühmiſt, mit ſtarker Erde vermiſcht, und binde ihn mit Baummooſe an den kranken Theil des Baumes. — Iſt die Rinde des Baumes hart, trocken, ſo nehme man vom Stamme ſowohl, als von den härtern Aeſten das Harte und Unebene weg, putze und reinige zugleich den Baum vom Mooſe. — Wenn die Bäume einmal 10 bis 12 Jahre alt ſind, ſo reicht das Erdreich, welches man ihnen anfänglich beſtimmt, und ausgegraben hat, gemeiniglich nicht zu, daß ſie ihre Wurzel vermehren und ausbreiten können. Man muß alſo rings um ſelbe eine Grube von 1½ Schuhe tief, und 2 oder 3 Schuhe breit öffnen. In dieſe Grube muß man eine neue gute Erde werfen, und ſo rettet man den Baum vom zufrühen Alter; beim Graben muß man aber in Acht nehmen, daß man der Wurzel nicht ſchade, ſie abſtoſſe, oder verletze.

Wider die Haſen.

Die Haſen, jene mächtigen Feinde junger Bäume, abzutreiben, miſche man Hirſchkolbenöhl und Baumöhl zu gleichen Theilen, und beſtreiche die jungen Bäume damit. Man kann auch altes Schmeer nehmen, und es mit Hirſchkolbenöhl, Terpentin und Aſſant vermiſcht, in einem irdenen Tigel zuſammenſchmelzen laſſen, und die jungen Bäume damit ſchmieren. Der Geſtank davon iſt den Haſen überaus zuwider, und dauert, wenn man Letzteres nimmt, bis ins Frühjahr hinaus;

 wählt

wählt man aber das Erſtere, ſo muß zwiſchen Weihnachten und Lichtmeſſen der Baum wieder neu beſtrichen werden.

Wider die Ameiſen.

Die Pfropfreiſer wider die Ameiſen, welche den Saft aus den gemachten Einſchnitten ſaugen, zu ſichern, darf man nur den Stamm unten mit Schmeer, Vögelleim, Ofenruß, Wagenſchmier, Kreide, Aſchen, und dergleichen beſtreichen: dieß läßt ſie nicht ſo leicht auffriechen — Kienruß iſt auch ein bewährtes Mittel wider die Ameiſen. — Man kann auch in einem ſchicklichen Orte des Pfropfreiſes kleine, mit Honig und Zuckerwaſſer angefüllte gläſerne Fläſchlein, die einen engen Hals und dicken Bauch haben, binden; da ſchleichen die Ameiſen der Süſſigkeit nach, und fangen ſich alſo.

Wider die Raupen.

Man nehme Ginnſt, Pfrinnenkraut, eine Art von weißem Pimſe, zerſchneide es klein, und weiche es eine Nacht in heiß aufgeſchüttetes Waſſer ein. Man muß auf den Zuber voll Waſſers einen Arm voll haben. Den folgenden Tag beſprenge man die Bäume, den Kohl und die Pflanzen, auf welchen ſich Raupen ſpüren laſſen, mit einem Beſen, oder einem zuſammengebundenen Wiſche von Gras. Das Waſſer bekömmt von dieſem Kraute eine Eigenſchaft, welche die Raupen umbringt, ohne den Pflanzen im geringſten zu ſchaden; doch

muß

muß man dieſes Verfahren öfters wiederholen. — Das öftere Beſtreichen der Bäume mit Fiſchſchmalz, Wagenſchmier, oder anderer Fette, das den Thieren das Aufklättern erſchwert, iſt auch wider die Raupen ſehr gut. — Die Blätter, oder Nadeln der Tannen ſind den Raupen ſehr zuwider: es iſt alſo ſehr gut, Tannen um die Obſtbäume zu pflanzen, oder einzelne Reiſer daneben zu ſtecken. — Rauch von Tannen, Fichten, wollenen Lumpen, oder Büchſenpulver unter die mit Raupen beſchwerten Bäume zu machen, iſt beſonders wirkſam. Doch alle dieſe Mittel ſind nicht hinreichend, wenn man ſich nicht der Raupenneſter bemächtiget; das geſchieht aber am leichteſten dadurch, daß man im Herbſte alle Blätter, die nicht von ſelbſt abfallen, ſorgfältig, wie ſchon erinnert worden, von den Bäumen ſchaffet. — Ein noch anderes gutes Mittel wider die Raupen iſt, daß man ein wenig ſchwarze, fette Seife nimmt, ſolche in einem Gefäße mit Waſſer abſchlägt, und mit einem Sprengel, oder Spritzkruge auf die Klumpen, in welchen die Raupen liegen, die ſich oft neſterweiſe zuſammenſetzen, ſpritzet. Ein einziger Tropfen dieſes Schwammwaſſers, wenn er, wohl gemerkt, Morgens vor Aufgang der Sonne, oder Abends auf das Geſpinnſt, oder die Neſter fällt, worin die Raupe eingeſchloſſen iſt, hat die Kraft, ſie zu tödten.

Wi=

Wider die Maikäfer.

Das beſte wäre, wenn man zwiſchen Fruchtbäumen hier und da eine Eiche pflanzen könnte. Die Maikäfer lieben das Eichenlaub über alles; fliegen dieſem zu, und laſſen die Fruchtbäume im Frieden. Einzelne blätterreiche Reiſer daneben geſteckt und begoſſen, daß ſie nicht zu früh ausdorren, mag den Mangel der Eichen auch erſetzen, oder wenigſtens dieſe Thiere in etwas von dem Raube an Bäumen abhalten, und ſie davon wegziehen.

Wider die Baumläuſe.

Die Baumlaus iſt ein kleines, durchſcheinigtes, grünlichtes Thierlein mit Fliegeln, welche länger ſind, als der Leib, nagt an Blättern der Bäume; frißt ſich voll; ſchwillt dann auf; legt ihr Koth und ihre Eier auf die jüngſten, zarteſten Blätter, uud reizt die Ameiſen, ihr zu folgen. Wer alſo den Baum von Läuſen ſäubert, da finden ſich weniger Ameiſen ein. Man zerdrückt die Läuſe auf dem Blatte. Streut man Schnupftabak oder Schwefelſtaub auf die Zweige, worauf ſie ſich befinden, ſo fliehen ſie ſelbſt.

Wider die Baumwanzen.

Dieſe Thiere gehören auch hieher. Man muß die Aeſte, woran ſich die Wanzen befinden, wacker beſchneiden, und wenn die Wanzen nicht alle abfallen, ſie mit einem Federwiſche abfegen,

und

und zertreten. — Werden die Aeſte, woran ſie ſind, mit friſchem Waſſer begoſſen, ſo ſterben die Wanzen davon.

Wider die Ohrenſchlüpfer (Ohrenhöhler).

Man fängt ſie wie die Ameiſen, in Gläſern; auch Ochſen = Kühehörnern, und Schaaf = und Hammelsklauen, die man an die Bäume hängt, und mit ſüſſen Waſſer füllt.

Wider die Schnecken.

Die Schnecken verunreinigen, und freſſen. Wenn es am Abende geregnet hat, kann man ſie den folgenden Tag in der Frühe finden und leicht wegnehmen.

Wider die Brachwürmer.

Der Brachwurm iſt ein ſchlimmes Ungeziefer; er nagt an den Wurzeln; und frißt das Mark aus. Wenn man merkt, daß ein Baum gleichſam zu welken anfängt; ſo räume man die Erde von Wurzeln. Bald wird man dieſen Wurm finden denn man hernach wegnehmen muß.

Wider die Weſpen und Horneiſe.

Man fängt ſie in Gläſern, wie die Ameiſe.

Wider die Erdkrebſe, oder Werrm.

Sie wagen ſich an die jungen Wurzen und verderben vieles. Das Loch worinn ſie liegen, ſieht

ſieht man leicht in der Erde. Man gieſſe alſo durch einen Trichter Waſſer und eine Nußſchale voll Hanf- oder Lein- oder Repsöl hinein: dann kommen ſie hervor; und man kann ſie leicht tödten. — Auch kann man auf nachſtehende Weiſe dieſe ſchlimmen Gäſte aus dem Garten ſchaffen. Im Spatherbſte gräbt man mehrere Gruben, einen 2 bis 3 Schuhe tief, und einen Schuh weit, dieſe füllt man mit friſchem Roßmiſte an, und wirft die Erde wieder darauf, daß es oben eben wird. Nach dem erſten Thauwetter ſind alle Werrm, die der Wärme nachgehen, in dieſen Gruben: da kann man ſie herausnehmen und tödten.

Wider Schermäuſe, Maulwürfe.

Zu Pulver gemachte Kranäugel, in Brod gebacken, ſind gut, wenn man ſie in ihre Löcher ſteckt. Dem Maulwurfe brennt der Häring, wenn man ihm nur Fingerlang davon giebt, das Herz ab, und er frißt gern davon. Abgeſchälte Nüße im Waſſer mit Schierlingskraut ein paar Stunde gekocht, und in jedes Maulwurfsloch eine ſolche Nüſſe geſteckt, bringt den Maulwurf, der dieſem Fraſſe haſtig zueilt, ſogleich ums Leben. Man muß aber acht haben, daß kein Vieh über dieſe Nüße komme.

Nro. 29. Von Wartung der Ziegen. (Geiſe) und ihren Krankheiten.

Alles, was grün iſt, nur den Buchs ausgenommen, freſſen die Ziegen, ſo gar die bitterſten Apotheckerkräuter: daher es auch kommen mag, daß ihre Milch ſo geſund iſt. Unterdeſſen ſind ſie ſehr naſchig; wollen immer anders Futter; und werden auch des beſten bald überdrüſſig. — Unter der Herrde ſind ſie ſehr ſchädlich; verwüſten alle Heken; laufen in den Fruchtfeldern herum; und verderben viele Früchte. — Kommen ſie in einen Garten, ſo richten ſie die Bäume jämmerlich zu Grunde. — Füttert man ſie zu gut, ſo werden ſie vollblüthig und krepiren geſchwind, wenn man ihnen nicht auf der Stelle zur Ader läßt. — Wenn ſie Klettenblätter freſſen, verlieren ſie die Milch. — Kälte, Kleegras, Brandweinſpülig iſt ihnen ſehr ſchädlich; letzteres macht ihnen Fäulung in dem Leibe, wovon ſie krepiren. — Erdäpfelgras wohl gedörrt, iſt ein gutes Futter für ſie. — Wenn ſie zum Bocke wollen, freſſen ſie nicht, und wedeln immer mit dem Schwanze.

Die Krankheiten der Geiſe ſind viele, und werden größtentheils wie jene der Schaafe kurirt.

Wenn ſie die Waſſerſucht haben, ſchneidet man ihnen die Haut unter der vordern Schulter ein wenig und gelinde auf, damit das Waſſer weglaufe: verſchmirt dann das Löchlein mit weiſſen Fichten, oder Tannenpeche und heilt es damit ſauber aus. Bei groſſer Hitze bekommen ſie gern

die Dörre, wodurch ihnen das Eiter ſteinhart wird. Man ſchmiere ihnen die Dutten mit Milchram, oder guter Milch, ſo wird's wieder weich und gelinde.

Nachdem ſie gekuzelt haben, verlieren ſie manchmal die Milch. Man melke ſie täglich fort: und die Milch wird ſich bald wieder einfinden.

Wider den Sterb der Ziegen, oder bei anſteckenden Krankheiten iſt folgender Rauch gut. Man nimmt Huffſchnitte, alte Schuhſohlen, Schwefel, Bockshorn, Wermuth und Meiſterwurz; man ſchneidet alles klein, miſchts untereinander und beräuchert die Geiſe öfters damit.

Nro. 30. Von faulem Obſt den beſten Eſſig zu machen.

Es iſt unſtreitig ein's der ſchönſten ökonomiſchen Stücke, etwas zum vorzüglichen Nutzen zu ſchlagen, das man lange als ganz unnütz verdorben und unbrauchbar weggeworfen hat. Und darunter iſt gewißlich auch die Anwendung des ganz verfaulten Obſtes zu einem guten Eſſig. Ohne ſelbſt gemachte Probe werden wenige glauben, daß das faule Obſt, Aepfel und Birne, nicht nur einen ſehr guten, ſondern auch ſogar vorzüglichern Eſſig giebt, als von friſchen geſunden gekelterten Obſt, über das in gröſſerer Menge als eine gleiche Anzahl Malter Aepfel, und in weit kürzerer Zeit. — Allein man wird alles das vollkommen gegründet finden bei eigener angeſtellter

ter Probe. Und wer wird dieſes nicht thun, da es nichts koſtet, und nur eine ſolche dazu genommen wird, die verdorben ſcheint, und nicht ſonſt genutzet werden. Solche Proben macht man ja gerne. Ja ich bin ſo gar überzeugt, daß alsdann die meiſten ihr Obſt, welches ſie zum Eſſig machen beſonders beſtimmen, lieber werden faulen laſſen, als friſch und gut keltern.

Es ſind wenige Haushaltungen, wo nicht etwas Obſt über Winter gehalten wird. Dabei giebt es immer von Zeit zu Zeit einigen Abgang an faulem und anſtöſſigen. Man ſammle es den ganzen Winter über, werfe alles zuſammen in ein aufgeſchlagenes Faß, das nicht rinnt, ſtelle es in Keller zu ſeiner Aepfelhorde (denn auſſerhalb dieſelben könnte es leicht im Winter zuſammenfrieren, daß der Maſſe zum Eſſig äuſſerſt nachtheilig wäre.) Man kann auch alle Schälen, und übrigen Abgang vom Obſt das gekocht, geſchnitzt oder ſonſt verbraucht wird, dazu werfen, wenn man nicht über Winter Schweine hält; im Frühjahr aber, oder wenn es der Hauswirth achtet, wende er es zu ſeinem Hauseſſig auf folgende Weiſe an.

Man ſchüttet das faule Obſt, Aepfel und Birne untereinander auf die Kelter, zerdrückt mit der Hand, was noch ganz iſt, (welches aber noch füglicher geſchehen kann, ſo oft man das Obſt ausſucht und in das Faulfaß wirft) und keltert es ab. Es lauft helle herunter und der Geſchmack des faulen Moſtes iſt ſüß und zur Verwunde-

rung gut, ausgenommen der faulende Geſchmack, von dem ich anfänglich glaubte, er würde dem Eſſig anhängen und wenigſtens etwas bleiben. — Aber nicht das mindeſte. — Ob nun ſchon der Moſt ganz helle iſt, läßt man ihn dennoch 2 oder 3 Tage in der Bütte oder einem aufgeſchlagenen Faß ſtehen, da ſich denn alles, was etwa vom faulen Mark mit abgelaufen iſt, oben hin ſetzet, nicht zwar als Gährung, denn dieſe iſt längſt in dem Apfel vorgegangen, was die Weingährung betrift, aber die Eſſiggährung behielte er noch, ſondern weil dieſes ſchaumige Mark leichter iſt als der Moſt, ſo begiebt es ſich nach und nach auf die Oberfläche. Dieſes nimmt man weg, und ſchüttet den Moſt in ein Eſſigfaß. — Wer ein halbemiges Faß in eine temperirte oder warme Stube legt, wird in 4 bis 5 Wochen einen brauchbaren guten Eſſig, der bereits eine Fingerdicke Mutter gezogen, weiterhin aber einen ſolchen Eſſig an ihm finden, der die ſtärkſte Säure, den angenehmſten Eſſiggeſchmack ohne das mindeſte Faulige und eine viel ſchönere dunklere Farbe hat, als der Eſſig, der vor Jahr und Tagen aus dem friſch gekelterten Obſt mit mehreren Umſtänden und Mühe bereitet worden.

Nro. 31.

Nro. 31. Von den natürlichen Wieſen, und deren Verbeſſerung.

Wieſen, oder natürliche Wieſen im Gegenſatz der künſtlichen, nennen wir die Ländereyen, auf welchen diejenigen Pflanzen freywillig wachſen, die wir zur Fütterung unſerer zahmen Hausthiere, als Pferde, Rindvieh, Schaafe Ziegen u. d. gl. gebrauchen, und welche wir, nach Art der Fütterung, grün oder trocken, Gras Heu, Nachmath, Grummt oder Ohmd nennen. Dieſe natürlichen Wieſen, die weder gepflügt noch umgegraben werden, ſind entweder naſſe oder trockene, hoch und niederliegende, der Natur allein überlaſſen, bringen ſie nur ſolche Pflanzen hervor, welche ſie in dieſer und jener Gegend freywillig wachſen läßt, und die ſich durch die kleinen Saamenkörner, die der Wind aller Orten zerſtreuet, oder durch die Wurzeln fortpflanzen; meiſtentheils werden ſie dazu noch vom Landmanne vernachläſſiget. Hieraus kann man ſich einen deutlichen Begriff machen, wie in den meiſten Gegenden der natürliche Wieſenbau ausſehen muß, und was für Vortheile er dem Landmanne verſchaffe. Es darf ſich alſo niemand wundern, wenn man in den meiſten Dorfſchaften mageres kleines, hungriges Vieh findet, und wenn dadurch der Nahrungsſtand eines Landes vermindert wird, ohne des Schadens, den der Ackerbau dadurch leidet, zu erwähnen. Der Viehhandel allein iſt ſchon ein beträchtlicher Nahrungszweig, und Leder, Butter,

Schmalz, Käſe, Wolle, und die daraus verfertigten Kaufmannsgüter ſind immer, mit dem Ackerbau verbunden, die ſicherſten Reichthümer eines Landes, wenn anders die Anſtalten von Seiten der geſetzgebenden Macht dahin angewendet werden.

Die verſchiedenen Arten der Wieſenpflanzen oder des Graſes richten ſich theils nach der Lage und Güte des Bodens, theils nach dem Himmelsſtriche.

Iſt der Boden gut oder ſchlecht, hoch oder niedrig, trocken oder feucht, oder ſumpfig ſo wachſen darauf andere Pflanzen, die dann mehr oder weniger, nützlich oder ſchädlich, nahrhaft oder nicht ſind.

Der Grund und Boden der Wieſen iſt eben ſo unterſchieden, als der beim Ackerbau, nur daß jener vor dieſem niedriger liegt und meiſtens Erde von Schwärzerer Farbe hat, weil die beſte Gewächserde von den herumliegendem höhern Gegenden dahin geſchwemmet, auch die nach und nach verfaulten Graswurzeln darinn verwandelt werden. Jeder Boden kann zwar, und wenn er auch noch der ſchlechteſte und unfrüchbarſte wäre, durch andere taugliche Erdarten, durch deren verſtändige Vermiſchung verbeſſert werden; denn hierin iſt vornämlich die größte Kunſt der Landwirthſchaft enthalten. Allein die Güte des Bodens, oder der Erdarten kann niemals, oder nur ſehr ungewiß durch den Augenſchein, aus

den

den Farben, der Leichte oder Schwere beurtheilet werden.

Ein ſtarker Boden beſtehet meiſtens aus Thon. Dieſer iſt bald weiß bald roth, bald gelb bald ſchwarzbraun, grün, blau und bunt nach dem mehr oder weniger Salze und mettaliſche Erden, beſonders Eiſſentheilchen darunter ſind. Denn röthlichten und gelben Thon nennet man insgemein Letten; er iſt mit Kalkerde vermiſcht, und kömmt mit dem Leimen überein.

Ein ſolcher Wieſengrund ziehet das Waſſer ſehr ſchwer in ſich, wenn es ſich aber hineingeſetzt, behält er ſelbiges ſehr lange. Dieſer Boden iſt ſehr kalt, und nur nach naſſen Wintern, in trockenem Sommer wächſt Gras darauf: trocknet er aber einmal recht aus, ſo verbeſſert er ſich nicht leicht wieder; er wird ſteinhart und ſpringt in groſſe Ritzen auch der mittlere oder der beſte Boden, macht keine beſondere Erdart aus, als wie der Sand, Thon oder Stauberde ſondern er iſt aus allen dieſen Erdarten zuſammengeſetzt. Je mehr dieſe Miſchung in Proportion ſteht, je fruchtbarer iſt er zum Getreid- und Wieſenlande. Man unterſcheidet dieſen Boden durch folgende Namen. **Leimen** oder **Letten**, Thon mit mehr oder weniger Sand und Kalkerde vermiſcht: iſt dann eine recht gute Gewächserde, wenn ſie mit gehörigen Salze geſchwängert worden. Auf niedrigen Wieſengründen, wo die verfaulten Wurzeln, Regengüſſe und Dünger

 eine

eine ſolche Erde zubereiten, findet man ſie am häufigſten.

Mergelartiger Boden beſteht aus Kalk, Kreidenerde, Thon und Sand. Je ſtärker die Vermiſchung von einem oder dem andern iſt, deſto nutzbarer iſt auch ſelbiger. Man nennet ihn dann Kalk = Kreiden: Thon und Sandmergel. Sehr ſelten trift man den Mergel über der Erdfläche, meiſtens liegt er unter andern Erdſchichten, und je tiefer er liegt, je reiner wird er gefunden. Der reine Mergel kömmt der Walkerde ſehr gleich, iſt weich und fett anzufüllen, nicht zähe wie Thon, oder ſtaubicht wie Acker, noch ſandigt wie Leimen, ſondern ſehr zart und fein.

Hier liegt vorzüglich eine Kalkerde zum Grunde. Sind andere Erdarten damit vermiſcht, ſo findet man ihn rauh und ungleich.

Der Mergel iſt ein groſſer Schatz eines Landes und der Landgüter, weßwegen wohl mehr Fleiß anzuwenden wäre, denſelben in allen Gegenden genau aufzuſuchen. Der gemeine Landmann hat hierzu zu wenig Kenntniſſe kann auch weder Zeit noch Koſten anwenden. Um ihn, da er ſo wenig am Tage liegt, zu finden, muß man ſich eines Erdbohrers bedienen.

Endlich rechnet man auch zum mittlern Boden die Dammerde, aus welcher meiſtentheils die Wieſen in Thälern beſtehen. Dieſes iſt die eigentliche fruchtbare Gartenerde, an Farbe meiſtens ſchwarz, bräunlicht, oder röthlich, bald mit Thon,

Sand

Sand oder Kalk vermiſcht. Ihre Tiefe iſt höchſtens ein Schuh.

Nach kurzer Betrachtung der Erdarten folget die Lage der Wieſen. Man hat hoch = und tiefliegende Gründe. In letztern wächſt das Heu gemeiniglich in gröſſerer Menge, als auf erſten. Inzwiſchen können Ueberſchwemmungen nicht nur die ganze Heuerndte der tiefliegenden Wieſen verderben, ſondern ſie überſchütten auch oftmals den Boden mit Gries und Sand, oder machen ihn gar zu einem Sumpf, dergeſtalt, daß er mit den gröſten Koſten kaum wieder verbeſſert werden kann. Sumpfigte Wieſen geben daher ſchlechtes, ſaures und grobes Gras: da hingegen das auf Höhen wachſende meiſtens ſüß geſund und nahrhaft iſt. Man theilet ſie ferner in naſſe und trockne. Oft findet man in der Tiefe, die trockneſten und ſandigſten Wieſen, die weder überſchwemmt noch gewäſſert werden können, weil ſolche zu weit von Flüſſen oder Quellen entfernt ſind; ſie geben daher zwar wenig aber doch beſonders ſehr geſundes Schaafgras. Und eben ſo findet man öfters auf den höchſten Gebirgen Sümpfe und Moräſte, worinnen Menſchen und Thiere unterſinken, und wo man mit den längſten zuſammengebundenen Stangen keinen feſten Boden ergründen kann. Diejenigen Wieſen ſind nun freylich die beſten die weder zu trocken, noch zu naß, weder zu hoch noch zu tief liegen, keiner zufälligen Ueberſchwemmung unterworfen ſind, und doch leicht gewäſſert werden können. Da die Natur

aber ſich nicht überall ſo gütig und freygebig erzeugt, daß man ihr alles überlaſſen könnte; ſo müſſen die Menſchen Fleiß und Kunſt anwenden, das vollkommner zu machen, was ſie unausgearbeitet gelaſſen. Um daher nun wahre Vortheile vom Waſſer zu erhalten und deſſen Ueberfluß abzuwenden, müſſen wir Dämme, Gräben, Kanäle und Schleuſen verfertigen, damit trockene Wieſen gehörig gewäſſert, feuchte und ſumpfigte aber gehörig getrocknet werden können.

Wenn Dämme ſo angelegt werden, daß ſie feſt und dauerhaft, ſchön grün ausſehen, nützlich ſeyn und bepflanzet werden ſollen, ſo muß man die Beſchaffenheit des Bodens genau unterſuchen. Hat man Erde, die ſich leicht mit dem Spat oder Grabſcheid bearbeiten läßt, ſo ſchickt ſie ſich vollkommen dazu. Zu Anfange des Frühlings, wenn mäſſige Regen gefallen, (in naſſen Witterungen läßt ſich die Erde nicht gut bearbeiten, und wenn's zu lange trocken geweſen, brockelt ſie ſich zu ſehr) errichtet man dieſe Dämme folgender Geſtalt. Man ziehet an der Stelle, wo der Damm aufgerichtet werden ſoll, zwei nebeneinander laufende gerade Linien 3 oder 4 Fuß weit von einander wie es die Breite und Höhe des Dammes erfordert. Denn ſticht man länglichte Vierecke von Raſen zu 2 Fuß lang, einen halben Fuß breit, und dick aus, und leget ſie an beide Linien mit der grünen Seite auswärts: wenn dieſes geſchehen iſt, machet man in der Nähe des Dammes, oder am Damme ſelbſt,

ent-

entweder von der inwendigen, oder auswendigen Seite einen abſchießigen Graben einige Schuh tief, und ſchafft die Erde zwiſchen die beiden Reihen Raſen, tritt ſie ziemlich feſt, ſo, daß die Raſen ebenfalls etwas inklinirt feſt anliegen; dann legt man wieder Raſen, wieder Erde dazwiſchen, und fährt ſo lange fort, bis der Damm die verlangte Höhe erreichet hat, und er oben wenigſtens einen Fuß ſchmäler iſt, als unten. Oben muß der Damm nicht ganz bis an den Raſen angefüllet ſeyn, ſondern eine kleine Höhlung haben, damit bei fallendem Regen die Näſſe ſich nach der Tiefe ziehen könne.

Dieſen Damm kann man mit Hecken bepflanzen, und beſonders Weißdarhen, auch andere nicht gar zu hoch wachſende Bäume dazu wählen. Es wachſen dieſe Bäume wegen der guten Erde geſchwind, und der Damm wird jährlich feſter, weil die Graswurzeln der verſchiedenen Raſen ſich mit einander vereinigen, wenn er nur das erſte Jahr dem Zertreten der verſchiedenen Hausthiere nicht ausgeſetzt wird. Im Herbſte und folgenden Frühjahre beſſert man ihn aus, ſetzt junge Bäume nach, und ergänzet den angelegten Damm, bis er faſt eine ewige Dauer und ſchönes Anſehen erhält.

Gräben errichtet man, theils um Plätze und Gründe dadurch abzutheilen, theils das überflüßige Waſſer davon abzuführen, und das nöthige dahin zu leiten. Nach dieſen verſchiedenen Bedürfniſſen werden ſie breiter, oder ſchmäler, tiefer, oder ſeichter gemacht. Um das Vich abzuhalten, muß

ein Graben breit, tief, voll Waſſer und rein von Gewächſen ſeyn, damit das Vieh nicht aus Freß-begierde hereinfalle. In einem ſumpfichten Boden ſind ſie von allergrößtem Nutzen: der Sumpf trocknet aus, und verwandelt ſich in einen fruchtbaren Wieſengrund.

Man muß ja nicht aus Geiz in einem ſumpfigten Grund, um mehr Wieſenboden zu erhalten, zu wenig, oder zu ſchmale Gräben ziehen; beſſer, man macht deren anfänglich mehrere, denn deſto eher trocknet dieſer Grund aus. Hat man Gelegenheit, die Hauptgräben nach einem Fluße, Bache, oder ſchon gefertigten gröſſern Hauptgraben zu leiten, ſo iſt die Arbeit leichter, und die Koſten ſind erträglicher. Wäre dieſes aber nicht, ſo muß man an dem abhängenden Theile der Wieſe einen groſſen, nach Proporzion des abzuführenden Waſſers breiten, langen und tiefen Graben ziehen, oder einen Teich anlegen, dieſen, wie auch die Nebengräben mit Erlen und Weiden bepflanzen, um einigen Erſetzungsnutzen von dem verlornen Grasgrunde zu erhalten, der bei Weiden eher, bei Erlen etwas ſpäter, in der Abholzung ſo einträglich, als die Wieſe ſelbſt, werden kann; nur ſetze man die Stämme wenigſtens 8 Schuhe von einander.

Dieſe Gräben müſſen nun nach einigen Jahren wieder geräumet, und das darin gewachſene Gras, Schilf, oder Rohr ausgeſtochen werden. Sind aber verdeckte Quellen auf dergleichen ſumpfigten Wieſen, ſo muß man ſelbige aufſuchen,

und

und ihnen verhältnißmäßig einen Abzug verſchaffen. Dieſen beſtändig offen zu halten, wirft man in einen ſolchen proporzionirten Abzugsgraben erſtlich Dornen, oder Heide, dann groſſe Steine darauf, ſo daß die Oeffnungen zwiſchen ſelbigen bleiben; dann wieder Dornen, Heide und Steine, bis zu einer genugſamen Höhe. Hierdurch wird das Verfallen verhindert, und der beſtändige Abfluß befördert.

Sind endlich die Wieſen zu tief gelegen, daß das Waſſer nicht ablaufen kann, und der Grund, ohngeachtet des tiefen Abzugsgrabens, zu feucht bleibt, ſo nimmt man zu Maſchinen, als Waſſerräder mit Schaufeln und Windflügeln, oder die eine Zeitlang durch Menſchenhände getrieben werden, ſeine Zuflucht, und ſucht dadurch ſich des Uiberflußes zu entledigen. Sind aber ſehr groſſe Flächen durch Uiberſchwemmungen, oder durch Quellen zu Sümpfen worden, ſo müſſen auch gröſſere Hülfsmittel angewendet werden.

Wenn aufzuführende Dämme zur Verhinderung des Austretens der Flüſſe zu koſtbar, oder nach der Lage nicht möglich ſind, um die Uiberſchwemmungen zu verhindern, ſo hat man keine andere Mittel, als anſtatt der Gräben, Kanäle zu machen, die das überflüßige Waſſer in ſich ſchlucken, und gehörig ableiten.

Liegen ſumpfige Ländereien, die zu Wieſen gebraucht werden könnten, und ſollten, an Landſeen oder Meeren, und werden von dieſen überſchwemmet, heißen ſie Salzſümpfe; und dieſe Uiberſchwemmun-

mun-

mungen ſchränket man durch feſte Dämme ein, ziehet inwendig groſſe Kanäle, in welchen das Waſſer zuſammenfließet, machet Schleußen, wie Holland und andere am Meere gelegene Länder Beweiſe ſind; pflanzet Holz, um ſich Schutz vor dem Vieh und Trockenheit zu verſchaffen.

Stürzen Wäſſer von hohen Gebirgen herab, verſchlämmen und verſäuren die Ebenen, ſo ſind Kanäle und Schleußen die einzigen Mittel ſie zu faſſen und abzuleiten. Sich auch noch den Beſitz der herabgeſchwemmten Erde zu verſchaffen, ſchlägt man hin und her Pfähle in ſelbige, woran ſich das Waſſer dann ſtößt, die Erde zu Boden fällt, auch, je weiter es fließt, und ſich von neuem ſtößt, immer mehr Erde zurückläßt. Dieſe erhaltene Erde ſchaufelt man auf mittelmäßigen Haufen aus, läßt ſie ausfrieren, und bedient ſich derſelben ſtatt eines Düngers zu ſeinen trockenen Wieſen, oder in der Nähe gelegenen Aeckern. Ein Mittel, wodurch man auch in den kleinſten Flüſſen ſeinen Dünger vermehren könnte. Werden freilich Menſchenhände und Augen hier nicht fleißig und aufmerkſam angewendet, und ſuchet man die Urſachen der Uiberſchwemmungen und die dagegen anzuwendende Mittel nicht ſehr überlegend auf, ſo geſchieht es ganz natürlich öfters, daß die ſchönſten Gegenden zu den traurigſten Moräſten werden; da gegentheils die unnützeſten Moräſte ſich in paradieſiſche Wieſen, oder Weiden verwandeln können. Durch Fleiß, Einſicht, Befehle und Unterſtützung kann

vie-

vieles, was unmöglich ſchien, wirklich gemacht werden.

Die Kenntniß ſowohl der guten, als ſchädlichen Gewächſe der Wieſen iſt einem Landbeſitzer ganz unentbehrlich, und er muß, ſo viel möglich, von ſelbiger deutlichen Unterricht zu erhalten ſuchen.

Man theilet jene Pflanzen, die auf den natürlichen Wieſen wachſen, in ſüſſe und ſaure Gräſer und Kräuter ab. Süſſe Gräſer und Kräuter ſind diejenigen, welche durch ihren weichen und ſaftreichen Bau ſich auszeichnen, und ſowohl friſch, als getrocknet, ein nahrhaftes Futter geben. Saure hingegen ſind von dieſen ſehr verſchieden, da ſie meiſtentheils auf ſumpfigtem, torfigten und naſſen Boden wachſen, ſo geben ſie ſich auch durch rauhe, harte, trockene, und mehr ſaftloſe Halmen und Blätter zu erkennen, ſind ſchlechte Fütterung, und nur dann, wenn beſſere mangelt, zu gebrauchen. Von dieſen, ſo auf feuchten und ſumpfigten Wieſen wachſen, ſoll zuerſt geredet werden.

Nro. 32. Mittel wider die gewöhnlichſten Krankheiten der Hühner.

Mittel wider die Darre, oder Geile der Hühner.

In dieſem Falle muß man das Geſchwür mit einem Scheerlein aufſchneiden, es ausdrücken, und hernach mit einem aus Rüben, oder Krautſtängeln gepreßten Saft einſchmieren.

Mit-

Mittel wider den Durchfall der Hühner.

Nimm einige Löffel voll Wein, koche Quittenſchelfen darin, miſche etwas Gerſte darunter, und gib es den kranken Hühnern lauwarm zu freſſen.

Mittel wider die fallende Sucht der Hühner.

Beſprenge ſie mit Wein, und gib ihnen geſottene Gerſte, wie auch gehackte Rüben und Kraut zu freſſen.

Mittel, wenn die Hühner ihre Flügel hängen laſſen.

Lege Tauſendguldenkraut, oder Weinlaub in ihr Getränk, räuchere ſie mit Eierſchalen, woraus ſie gekrochen, und gib ihnen geröſtetes Brod, oder ein anderes ſtärkendes Futter zu freſſen.

Mittel, wenn die Hühner ſchwarze Kämme bekommen, und nicht freſſen wollen.

Gib ihnen zerhackten grünen Kohl und Knoblauch mit Butter zu freſſen.

Mittel für aufſtößige und erkrankende Hühner.

Gib ihnen Rosameiſen zu freſſen; ſie werden davon gelind laxirt, und wenn Ameiſeneier dabei ſind, werden ſie davon fett. Für die jungen Hühner ſind die Ameiſeneier das beſte mäſtende Futter.

Mit-

Mittel, wenn die Hühner von groſſer Kälte, oder Hitze Augenfelle bekommen.

Gib ihnen gehackten Mangold mit Kornkleien vermiſcht, oder in Milch geweichtes Korn zu freſſen, und blaſe ihnen ein wenig Pulver von gebrannten und geſtoſſenen Schneckenhäuſern in die Augen.

Mittel, wenn die Hühner zur Mauſezeit ihre Federn verlieren.

Beſprenge ſie mit lauwarmen Wein, und laſſe ſie nicht vor dem Sonnenſchein in die freie Luft.

Mittel, wenn die Hühner einen Fuß gebrochen haben.

Schindle und verbinde ſie mit in Hopfenbranntwein getauchten Tüchern.

Mittel, wenn die Hühner Läuſe haben.

Streue Farrenkraut in die Ställe, und ſchmiere dergleichen Hühner mit Leinöhl, oder einem andern Oehl ein.

Mittel, wenn die Hühner Würmer haben.

Reibe ſie mit Butter, und gib ihnen Waſſer, worin Kümmel geſotten worden, zu trinken.

Mittel, wenn die Hühner die Gicht haben.

Schmiere die Füſſe mit Kapaunenfett.

Mit=

Mittel, wenn die Hühner die Ruhr haben.

Gib ihnen Gerſtenkörner in Eſſig geweicht, und mit Mehl vermiſcht, zu freſſen, und weiche Quittenbirn in ihren Trank.

Mittel, wenn die Hühner den Pips haben.

Der Pips, oder Zips iſt eine der gefährlichſten Krankheiten. Man muß daher klein geſchnittenen Tabak mit Butter vermiſchen, und davon groſſen Hühnern einer halben Nuß groß, kleinen aber weniger, drei Tage hinter einander, und zwar täglich einmal geben. Anbei muß man ihnen das auf der Zunge befindliche weiße Häutchen mit einem Meſſer abziehen, die Zunge mit Aſchen beſtreuen, ein Federlein durch die Naſe ziehen, und ihnen gehackten Kohl, mit Butter vermiſcht, zu freſſen geben. Uibrigens kann man dem Pips vorbauen, wenn man den Hühnern öfters kleine Kohlſtauden vorlegt, daß ſie daran zupfen und freſſen können, und in ihr Getränk Feldkümmel legt.

Mittel, die Hühner vor Krankheiten zu bewahren.

Gib ihnen öfters Kohl, Knoblauch und Butter zu freſſen, und lege ihnen in ihr Getränk, das aus reinem Waſſer beſtehen ſoll, Tauſendguldenkraut.

Nro. 38. Noch etwas über Bleichſucht und ihre Heilung.

Die Bleichſucht kann die Urſache des zurückgebliebenen Geblüts ſeyn. Dieß erkennt ihr daran, wenn die Bleichſucht ſchon da war, ehe das Mädchen zum erſten Male ſeine Zeit bekam; oder auch, wenn es das Monatliche ſchon etlichmal, aber unordentlich, nämlich zu 6 — 8 Wochen, oder noch ſpäter, und zwar blaßroth und ſchleimig, auch wohl dazwiſchen den weißen Fluß gehabt hat.

Das zurückgebliebene Geblüt kann aber auch die Urſache der Bleichſucht ſeyn. Dieſes erkennet ihr daran, wenn ein ſonſt geſundes Mädchen erſt ſein Geblüt verloren hat, und dann erſt nach einiger Zeit bleichſüchtig wird. Von beiden Arten ſollt ihr nun näheren Unterricht bekommen.

Bleichſucht der erſten Art.

Itzt will ich euch die erſte Art der Bleichſucht beſchreiben; nämlich diejenige, welche ſchuld iſt, daß das Monatliche in Unordnung geräth, oder gar ausbleibt. Damit gehts nun ſo zu: wenn eine Perſon viel ſitzt, und wenig Bewegung hat, dabei viel warmen Thee und Kaffee trinkt, viel dünne Suppen, Schleimſuppen, Mehlſpeiſen, Erbſen, Linſen, Bohnen und andere Fette und ſchleimigte Speiſen ißt, ſo wird ſie nach und nach blaß, gelbweiß, aufgedunſen im Geſicht, mit einem blauen, oder braunen Ring um die Augen; ſie

ſie wird kraftlos, immer müde bei der geringſten Bewegung, verliert die Luſt zu eſſen, bekömmt einen aufgetriebenen Bauch, auch wohl von Zeit zu Zeit einen geſchwolleuen Magen, viel Blähungen, kurzen Athem, geſchwollene Füſſe. So wie nun dieſe Zufälle nach und nach entſtehen, kömmt auch das Monatliche in Unordnung, nämlich zuerſt kömmt es ſeltner und ſpäter, alle 6, oder 8 Wochen, manchmal noch ſpäter, und zwar blaß und ſchleimig; oder es bleibt auch wohl gar aus, und ſie bekömmt ſtatt des Geblüts den weißen Fluß. In dieſer Art der Bleichſucht dürft ihr von allen Mitteln, das Monatliche herbeizuziehen, keines brauchen; denn ſie würden nicht nur nichts helfen, ſondern das Uibel noch ärger machen. dagegen rathet der Kranken, daß ſie ſich viel Bewegung mache, wenns ihr wegen ihrer Müdigkeit und Kraftloſigkeit auch noch ſo ſchwer ankömmt; ſonderlich muß ſie viel gehen, und wenn ſie Gelegenheit hat, auf Bauernwagen fahren. Das Reiten iſt auch ſehr nützlich, wenn ſie's haben kann. Sie ſoll ſich täglich mit friſchem, kalten Brunnenwaſſer den ganzen Leib, ſonderlich die Bruſt und den Unterleib waſchen, und im Sommer fleißig im fließenden Waſſer baden, hauptſächlich des Abends. Wenn ſie zu Bette gehet, ſoll ſie ſich die Schenkel und den Bauch mit wollenen Tüchern, die mit Wachholderbeeren durchräuchert ſind, reiben. Sie muß im Kalten ſchlafen, ſich nur leicht zudecken, und früh aufſtehen. Kaffee, Thee, Milch, Schleim, dünne Suppen, Mehlſpeiſen,

Fettes darf ſie gar nicht eſſen, grünes Gemüs ſehr wenig, deſto mehr aber Wurzeln, geſottenes und gebratenes mageres Fleiſch, Fleiſchſuppe mit altem Weck, und dem Gelben von Ei, auch Meerrettig und Senf. Ein wenig geſalzenes und geräuchertes Fleiſch, wenns nur mager iſt, desgleichen ein Stück Häring ſchaden gar nicht. Das beſte Getränk iſt kaltes Waſſer, in welchem zuvor ein Stück Eiſen abgelöſcht worden — und wer's haben kann, mag auch Mittags ein Glas Wein trinken. Allzu vieles Trinken iſt hier überaus ſchädlich, weil es ſchwächt. Noch iſt das wohl zu bemerken, daß alle Speiſen durchaus nicht heiß, ſondern, ſoviel es ſich thun läßt, kalt gegeſſen und wohl gekaut werden müſſen. Zum Frühſtück und Nachmittags um 4 Uhr ſoll ſie nach und nach 3 — 4 Taſſen von folgendem Trank lauwarm, oder beſſer, kalt trinken:

Nehmt 3 Loth geſchnittene Krap, oder Färberröthewurzel, kochet ſie in 3 Schopfen Waſſer, bis ein Schopfen verkocht iſt, ſeihet es durch. Dieſe Porzion iſt für einen Tag; dabei iſt folgende Arznei in dieſer Krankheit von fürtrefflichem Nutzen:

Nimm auflösbare Eiſenfeile ½ Loth, gepulverte feine Fieberrinde 1 Loth, Zimmetrinde 1 Quentchen, Polychreſtſalz und Rhabbarbar von jedem 1½ Quentchen, wohl vermiſcht. Morgens, Nachmittags und Abends 1 Theelöffel voll mit Waſſer zu nehmen. Morgens früh nüchtern, Nachmittags um 4 — 5 Uhr, und beim Schlafengehen

wird ein Theelöffel voll, oder eine ſtarke Meſſerſpitze, mit Waſſer verrührt, eingenommen.

Iſt der Bauch ſehr aufgetrieben und geſpannt, ſo ſind folgende Klyſtiere ſehr nützlich, weil ſie den alten verdickerten Schleim wegſchaffen, und die Eingeweide ſtärken. Sie ſind um ſo viel nothwendiger, wenn die Leibesöffnung unordentlich, die Winde verſchloſſen, mancherlei Poltern, Drücken, Spannen, Ziehen im Bauch, Beängſtigungen, Zittern, Schwindel, Ohrenſauſen, Kopfweh, beſonders auf einer Seite, und dergleichen, dabei ſind. Nehme geſchnittene Quecken, Färberröthe, Pfaffenröhrchen-Wurzel, Wermuth, Schafrippen, Tauſendguldenkraut, Chammillen, Hollunderblüthe, Quentel Mayoran, Tinian zu gleichen Theilen, ſchneidet es klein, und miſchet es unter einander. Die Kräuter und Wurzeln müſſen vorher im Schatten wohl getrocknet ſeyn. Von dieſer Miſchung nehmt 2 gehäufte Eßlöffel voll, 2 Eßlöffel voll getrocknete Weizenklee, 3 Schopfen Käsmolken, kochts in einem wohl zugedeckten Topfe auf kleinem Feuer langſam bis zur Hälfte ein, ſeihet es durch, und drückt es aus. Dieſe Brühe wird zu 3 Klyſtieren vertheilt, wovon Morgens nach der Oeffnung, Nachmittags 4, 5 Stunden nach der Mahlzeit, und beim Schlafengehen eins ganz kühl gegeben wird. Die Kranke muß ſie ſo lange, als möglich iſt, und wenns ſeyn kann, ganz und gar behalten.

Bleich-

Bleichſucht der andern Art.

Ganz anders aber verhält es ſich mit der zweiten Art der Bleichſucht. Wenn nämlich eine Perſon, die ihre Zeit immer ordentlich gehabt hat, dieſelbe aus irgend einer Urſache, die Schwangerſchaft ausgenommen, verloren hat, und ſie wird nun nach und nach blaß, aufgedunſen, verliert die Eßluſt und Kräfte, wird müde bei der kleinſten Bewegung, bekömmt einen blaubräunlichen Ring um die Augen, allerlei Krämpfe, Wallungen und Beängſtigungen, ſonderlich zur Zeit, wo das Monatliche kommen ſollte; ſo iſt dieſes die zweite Art, und erfordert eine ganz andere Behandlung. Hier muß alſobald eine Aderläſſe am Fuſſe gemacht, täglich laue Fußbäder und gegen die Zeit des Termins erweichende Dämpfbäder und Klyſtiere gegeben werden. Laßt die Kranke dabei alle Wochen zwei = dreimal bis an den Magen in lauem Seifenwaſſer baden, und täglich den Unterleib und die Schenkel mit wollenen Tüchern reiben. Zum Seifenbad nehmt ½ Pfund gemeine Seife, oder etwas weniger venetianiſche Seife, und ein Paar Pfund Weizenkleien, kocht das in einem Keſſel voll Waſſer, und gießt es unter ſo viel Waſſer, als zum Bade nöthig iſt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß des kochenden Seifenwaſſers ſo viel ſeyn muß, daß das ganze Bad lauwarm davon werden kann. Ein ſolches Bad, in ſofern es nicht ſtinkend wird, kann zweimal, auch dreimal gebraucht werden, ehe man ein friſches zu ma=

machen braucht; nur muß es allemal wieder gewärmt werden. Die Kranke kann jedesmal eine Stunde darin ſitzen. Warme Getränke ſind auch hier ſchädlich, desgleichen Fleiſch und Fleiſchbrühe, Gewürz, Wein, Bier, und alle hitzigen Getränke. Sie muß ſich blos an einfache Nahrungsmittel halten, reichlich klares Waſſer, auch Buttermilch und Molke trinken, und drei = viermal des Tages einen Theelöffel voll Kühlpulver nehmen, bis etliche Tage vor dem Termin, da ſie wohl thut, wenn ſie Morgens und Abends eines von folgendem Pulver einnimmt, und ein Paar Schalen ſtarken Chammillenthee darauf trinket:

Nimm gereinigten Salpeter 2 Quentchen,
Wäſſerigten Extrakt von Alon,
— — — — — Safran,
Venediſchen Borax, von jedem 24 Gran,

wohl gepulvert und vermiſcht, theile es in 8 gleiche Theile. Hievon wird Morgens und Abends 1 mit Waſſer genommen. Kömmt hierauf im nächſten Termin das Monatliche nicht wieder zum Vorſchein, ſo muß abermal zur Ader gelaſſen, und die ganze Behandlung fortgeſetzt werden. Beſſer aber iſts, ohne weitern Zeitverluſt den Arzt zu Rathe zu ziehen.

Diejenige Bleichſucht, welche auf ſtarke, oder lang anhaltende Blutflüſſe gefolget, oder mit einem ſtarken, oder ſchon lang dauernden übel riechenden, wohl auch ſcharfen weißen Fluß verbunden iſt, muß ganz an den Arzt verwieſen werden.

Nro. 34.

Nro. 34. Mittel wider die Schafkrankheiten.

Zu den gewöhnlichen Krankheiten der Schafe gehören: 1) die Gelbſucht und die Waſſerſucht; 2) die Ringkrankheit; 3) die Krätze; 4) die von eingeſoffenen Egeln und giftigen Schwämmen entſtehenden Zufälle; 5) der Husten; 6) die Pocken.

Von der Gelbſucht und Waſſerſucht.

Die Gelbſucht gibt ſich dadurch zu erkennen, wann das Weiße in den Augen gelb wird, und die Schafe die Luſt zum Freſſen verlieren, und matt werden.

Heilungsart.

Um dieſe Krankheit zu heilen, muß man den kranken Schafen alle Tage von der nachfolgenden Latwerge 2 Loth geben:

Nimm gepulverte Enzianwurzeln,
Venezianiſche Seife, von jedem 8 Unzen.
Mache mit einer hinlänglichen Menge Honig eine Latwerge daraus.

Uibrigens kann man ſowohl dieſer Krankheit, als auch der Waſſerſucht, welche ihren Urſprung von einer Verſtopfung der Leber von Leberwürmern, oder Flyndern hat, dadurch vorbauen, wenn man den Schafen fleißig Salz, oder zuweilen Wermuthknoſpen zu freſſen gibt.

Von der Ringkrankheit.

Dieſer Zufall iſt eine Art Schwindel, wobei das Schaf den Kopf auf die Seite hält, und in der Runde herumläuft; und wird von einer Entzündung in der Naſe, oder im Gehirn begleitet; man findet auch, wenn man ſie nach dem Tode öffnet, eine Blaſe im Gehirn, worin ein Wurm befindlich iſt.

Heilungsart.

Verurſacht eine ſolche Entzündung den Schwindel, ſo hat das kranke Schaf heftige Hitze, ſchweres Athmen, und alle Fieberzufälle. Man muß aber einem ſolchen Schafe ſogleich eine Ader öffnen, und täglich ein Quintlein Salpeter mit Honig vermiſcht eingeben. Hat das Schaf hingegen kein Fieber, ſo befindet ſich in ſeinem Gehirn ein Wurm. Man muß daher einem ſolchen kranken Schafe Hirſchhorngeiſt in die Naſe ſpritzen, und 10 bis 12 Tropfen Hirſchhornöhl mit ein wenig Brod zu einer Pille gemacht, eingeben.

Von der Krätze.

Die Schafe ſind zweierlei Arten von Krätze ausgeſetzt. Die eine Art Krätze ſetzt ſich blos am Kopfe an, und wenn ſie weiter geht, ſo greift ſie auch die Stellen an, wo das Schaf keine Wolle, ſondern nur kurze Haare hat. Die andere Art hingegen äußert ſich in der Wolle ſelbſt.

Hei-

Heilungsart.

Beide Arten von Krätze werden leicht gehoben; nur daß man bei der Krätze in der Wolle die Wolle ſelbſt abſchneiden muß, weil die Krätze ſich ſonſt nicht gut heilen läßt. die Krätze ſelbſt heilt man, indem man krätzigen Schafen alle Morgen ein Quentlein fein geſtoſſenen Schwefel, mit Honig vermiſcht, eingibt, und ſie mit Waſſer, worin Tabaksblätter und Buchenaſche gekocht worden, waſcht. Die Krätze auf dem Kopfe kann man auch durch nachfolgende Mittel heilen: Nimm Queckſilberſublimat 1 Quinkel, löſe ihn in zwei Pfund Waſſer auf, und waſche den Kopf damit.

Von den von eingeſoffenen Egeln und giftigen Schwämmen entſtehenden Zufällen.

Die Egel ſind lange, dicke, weiße, oder rothe Würmer, welche ſich in der Lunge, oder andern Eingeweiden der Schafe aufhalten, und durch ihr Nagen verurſachen, daß die Schafe in die Höhe ſpringen, und wie wüthig herumraſen.

Heilungsart.

Um dieſe Würmer zu tödten, muß man den Schafen warmes Oehl einſchitten, ihnen öfters Wermuth, Meerrettig, oder Kren und Wachholderbeeren, mit Haber und Salz vermiſcht, unter dem Futter zu freſſen geben. Damit die Schafe von dem Genuß giftiger Schwämme, welche ſie beſonders zur Herbſtzeit begierig einfreſſen, keinen Scha-

den leiden, ſo muß man ihnen häufig warme Milch, worin Butter zerlaſſen worden, einſchütten oder aber Theriak im lauwarmen Waſſer auflöſen, und ihnen ſolchen eingeben.

Von dem Huſten.

Dieſe Krankheit beſteht in einer ſchnellen und heftigen Zuſammenziehung der Lungen, der Bruſt, durch welche die Luft plötzlich und mit Gewalt ausgeſtoſſen wird. Scharfe Säfte, zäher Schleim, oder ſonſt was Widernatürliches, welches ſich in der Lunge, oder in der Luftröhre befindet, ſind die Urſachen, wodurch die Lunge zur gewaltſamen Zuſammenziehung gereizt wird.

Heilungsart.

Um den Huſten zu heilen, muß man die Schafe warm halten, und ihnen früh und abends einen Trank von abgeſottenen Königskerzen, oder Hollunderblüthe einſchütten, und nebenbei dürres, gepulvertes Lungenkraut und Brunnengreſſe, mit Salz vermiſcht, zu freſſen geben.

Von den Pocken, oder Blattern.

Dieſe Krankheit hat ſehr viele Aehnlichkeit mit den Kinderblattern, und gibt ſich durch nachfolgende Kennzeichen zu erkennen: 1) Wollen die Schafe die Blattern bekommen, ſo iſt ein Eckel vor dem Freſſen das erſte Kennzeichen, ſo man an ihnen wahrnimmt. Dieß äußert ſich ein, zwei, ja drei Tage vorher, ehe die Blattern zum Vor-

ſchein

ſchein kommen. 2) Iſt der Eckel vor dem Freſſen gröſſer, oder geringer, je nachdem ſie von der Blatterkrankheit mehr oder weniger angegriffen, werden. 3) Iſt die Blatterkrankheit nicht heftig, ſo freſſen ſie während der ganzen Krankheit. Die hart angegriffenen Schafe aber freſſen nichts von ſelbſt, haben aber einen ſehr heftigen Durſt. 4) Sobald ſie krank geworden, verlieren ſie das Wiederkauen. 5) Sie bekommen dicke, rothe, und triefende Augen. 6) Aus der Naſe fließt ein dikker, weiſſer, manchmal gelber Schleim. 7) Die Hartangegriffenen haben kalte Ohren, ſenkenden Kopf, kriechen mit den Hinter- und Vorderfüſſen zuſammen, und bleiben auf einer Stelle ſtehen. 8) Die ausbrechenden Blattern ſind anfänglich roth, nachgehends werden ſie gelb und trocken. Manchmal ſehen ſie violet und ſchwarz aus, eitern aber nicht, und die Schafe müſſen an ſolchen Blattern krepiren. 9) Manchmal ſteht jede Blatter einzeln, zuweilen aber laufen ſie zuſammen, und dieſe letztern ſind auch allemal ſchlimmer als die erſtern. 10) Bekommen die Schafe viele Blattern ſo geſchwillt ihnen der Kopf und der ganze Körper. 11) Einige bekommen nur wenige Blattern, ja man hat Beiſpiele von Schafen, welche nur eine einzige hatten, die aber ſo groß wie eine Beule geweſen, ſich an die Ohren den Kinnbacken, den Fuß u. ſ. w. hinſetzte, und den Theil zerſtörte. 12) Einige Schafe ſterben ehe die Blattern zum Ausbruch kommen; andere aber 3, 4 oder 8 Tage nach dem Ausbruche. Kommen die

Scha-

Schafe davon, ſo fällt ihnen an dem Ort, wo die Blattern geweſen, die Wolle aus.

Heilungsart.

Sobald man von dem Ausbruch der Blattern überzeugt iſt, muß man den Schafen inwendig an jedem Hinterſchenkel ein Blaſenpflaſter in der Größe eines halben Gulden ſetzen, und ſolches feſt aufbinden. Statt des Pflaſters kann man auch nachſtehende Salbe gebrauchen.

Nimm ſpaniſches Fliegenpulver 1 Loth, Leinöl 8 Loth, miſche alles wohl untereinander. Anſtatt des Blaſenpflaſters kann man auch mit gutem Erfolg eine hanfene Schnur von der Dicke eines Strohhalms durch die Haut des Bauches oder der Bruſt ziehen. Dieſes Mittel zieht die Blattern und Hitze von dem Kopf und dem innern Theil weg, ſo daß dadurch die Krankheit ſehr erleichtert wird. Innerlich giebt man einem jedem Schafe alle Morgen nachfolgendes Pulver,

Nimm Fieberrindenpulver 1 Quintel;
geriebenen Kampfer ½ Quintlein,

vermiſche es mit einem Eyerdotter und gieß es mit einem warmen Waſſer vermiſcht, dem Schaf in den Hals, iſt aber die Blatterkrankheit nicht heftig, ſo hat man die Fieberrinde nicht nöthig, ſondern man giebt ſolchen kranken Schafen nur alle Morgen ein ½ Quintlein Kampfer gepulvert, und mit ein wenig Salz vermiſcht. Anbei aber giebt man allen kranken Schafen 3 oder 4 mal des Tages eine dünne durchgeſiehene Gerſten-

ſuppe mit einem Eßlöfel voll Honig vermiſcht. Auch muß man die Augen, welche gerne zu kleiſtern und mit Materie angefüllt ſind, fleiſſig mit lauwarmer Milch und Waſſer, worunter ein wenig Safran vermiſcht worden, baden. Ueberdies muß man auch die kranken Schafe des Sommers vor der Hitze, und des Winters vor der Kälte wohl verwahren, weil beides die Krankheit verſchlimmert. Auch iſt es ſchädlich allzuviele kranke Schafe in einem Stall, wenn nicht Raum genug da iſt, ſtehen zu laſſen.

Behandelt man nun auf dieſe Art die Schafpocken, und giebt man ihnen viele Gerſtenſuppe zu trinken, ſo kann man hoffen, daß die Krankheit gut überſtanden werde, wenn es anders die Jahrszeit zuläßt, und es weder zu heiß noch zu kalt iſt. Um die Schafe wider Krankheiten zu bewahren, muß man ihnen alle Monat, oder alle Wochen ein wenig Wermuth, Salz, Kreen und Wacholderbeere zu freſſen geben, und ſie niemals auf Moos, Sümpfe und naſſe Weide treiben, denn dieſe ſind ihnen höchſt ſchädlich. Um die Schafe recht friſch und geſund zu erhalten, muß man ihnen Weinmonat = Rüben und Rettig ſammeln, und ihnen ſolche mit Salz und Habernſchrott vermiſcht, dann und wann zu freſſen geben. Haben die Schafe Ungezieſer in ihrer Wolle, ſo muß man die Ahornwurzel zu Pulver ſtoſſen, 2 Loth davon in einer halben Maaß Waſſer kochen, und die Schafe mit dieſem Waſſer waſchen. Um offene Wunden von Stoſſen oder

ei=

einem andern Zufall bei den Schafen zu heilen, muß man die Wunde mit Tiſchlerleim, Baumharz, Wagenſchmiere, oder mit dem Schaum von guter Seife überſtreichen, indem durch dieſe Mittel der verwundete Theil gleichſam bedeckt, und beſchützt wird, bis darunter ein zartes Häutlein anſetzt, und die Heilung von ihnen erfolgen kann.

Nro. 35. **Ein verdorbenes Eſſigfaß wieder gut zu machen.**

Trägt ſichs ohngefähr zu, daß durch einen Zufall ein Faß Eſſig verdirbt, und folglich das Faß ſelbſt Noth leidet, und einen üblen Geruch bekommt, welcher bei dem Eſſig ſehr zu vermeiden, indem er gar bald einen ſolchen widrigen Geſchmack bekommt, ſo muß das Faß ausgeſchlagen und nicht nur wohl ausgeputzt, und ausgebrühet, ſondern auch darauf, wenn es trocken, mit Haberſtroh ausgebrennet, und wenn es ſodann wieder eingeſchlagen, etliche Handvoll zerſtoſſene Körner hineingethan, kochendes Waſſer darüber geſchüttet, und ſolchergeſtalt wohl ausgebrühet werden: welches Ausbrühen mit Wacholderbeeren man auch wohl noch einmal wiederholen kann.

Nro. 36. **Mittel wider die Krankheiten der Schweine.**

Zu den gewöhnlichſten Krankheiten der Schweine gehören. 1) Der Hinterbrand. 2) Die Finnen.

3) Die Gallenſucht, oder Schwindſucht. 4) Die Bräune oder Kohlenſucht. 5) Das Rauttorn.

Von dem Hinterbrand.

Dieſe Krankheit iſt eine der gewöhnlichſten, womit die Schweine befallen werden. Sie giebt ſich dadurch zu erkennen, daß die Schweine an dem hintern Theil ihres Leibes ganz lahm und ſteif ſind; im Munde, auf der Zunge und im Halſe entdecket man kleine Bläschen, und wenn man einem ſolchen kranken Schwein Borſten auszieht, ſo ſind ſie blutig am Ende.

Heilungsart.

Um dieſe Krankheit zu heben, muß man die im Munde befindliche Bläschen aufreiſſen, und mit gebranntem Vitriolpulver reiben, innerlich aber einem ſolchen kranken Schweine bis zur Geneſung alle Morgen nachfolgende Pille eingeben.

Nimm Spießglas ½ Loth, Schwefel, Kampfer von jedem 1. Quentchen, mache mit ein wenig Mehl und Honig eine Pille daraus.

Von den Finnen.

Dieſer Zufall giebt ſich durch eine Geſchwulſt an der Seite des Halſes bei den Schweinen zu erkennen.

Iſt dieſer Zufall nur in einem geringen Grade vorhanden, ſo ſetzen ſich überall im Sperl kleine Knötgen an, die man aber von auſſen nicht ſehen kann.

Heilungsart.

Um dieſen Zufall zu heben, muß man die Geſchwulſt mit warmer Lauge reiben, und 3 bis 4 Tage hintereinander, nachfolgende Latwerge eingeben.

Nimm Spießglas,
gestoſſene Lorber, von jedem ½ Loth,
mache mit einer hinlänglichen Menge Honig eine Latwerge daraus.

Von der Gallen- oder Schwindſucht.

Dieſe Krankheit giebt ſich durch das Abzehren oder Magerwerden der Schweine zu erkennen.

Heilungsart.

Um dieſe Krankheit zu heilen, muß man einem ſolchem kranken Schweine bis zur Geneſung nachfolgendes Mittel geben.

Nimm Spießglas, 1 Loth.
Venezianiſche Seife ½ Loth,
löſe beide Stücke im Waſſer auf, und gieß davon alle Tage eine ſolche Gabe ab.

Von der Bräune- oder Kehlſucht.

Dieſe Krankheit giebt ſich dadurch zu erkennen, daß die Zunge, der Gaumen, der Rachen, und das Zahnfleiſch eines ſolchen kranken Schweines trocken anzufühlen, und mit einer braunen oder ſchwarzen Rinde überzogen ſind.

Heilungsart.

In dieſem Fall muß man einem ſolchen kranken Schweine eine Ader öffnen, das Maul mit Waitzenmehl, Salz und Eſſig reiben, die Geſchwulſt mit Lavendelöl ſchmieren innerlich aber täglich 2 Loth von der nachfolgenden Vermiſchung geben.

Nimm geſtoſſene Goldwurzel,
Salz von jedem 1 Handvoll, geſchabenes Hirſchhorn 2 Loth, Eſſig ½ Pfund.,

miſche alles wohl untereinander. Um die Schweine vor der Bräune zu bewahren, muß man ihnen die Wurzeln von Hauswurzen, oder Mauerpfeffer in ihr Sauffen legen, und ihnen öfters Kreen und Knoblauch zu freſſen geben.

Von dem Rankkorn.

Dieſer Zufall giebt ſich durch ein erbſenartiges weiſſes Gewächs zu erkennen, welches oben am Rüſſel im Maule ſich befindet. Dieſes Gewächs hat eine anſteckende Eigenſchaft, kann ein Schwein in 24. Stunden umbringen, und andere Schweine erben das Uebel.

Heilungsart.

Steht ein Schwein auf der Weide traurig da, und frißt nicht, ſo muß der Hirt es ſogleich niederwerfen, das Maul mit einem Brügel öffnen, und oben am Rießel nachſehen; findet er nun das Rankkorn, ſo muß er es ſogleich mit einem ſpitzigen Meſſer ausgraben, die Wunde mit etwas

geſtoſſenem Ingwer und Ofenruß ausfüllen, und unter das Getränk 2 Loth Braunwurzel, oder 2 Handvoll Breneſſeln miſchen.

Um die Schweine recht geſund zu erhalten muß man bald nach Oſtern Eibiſchwurzeln oder Angelica-Wurzeln ſammeln, ſie in ihr Getränke legen, und ſo oft die Kraft davon ausgezogen iſt, friſches dareinlegen, und ſo das ganze Jahr damit fortfahren; unter ihren Fraß aber öfters etwas Kreen und Knoblauch miſchen. Man kann ihnen auch Lorbeer, Schwefel, und Kreide zu gleichen Theilen geſtoſſen, und vermiſcht, alle Vierteljahre unter ihr Freſſen oder Sauffen miſchen. Man rechnet auf eine jede Schwein 1 Loth. Auch muß ihr gewöhnliches Getränk nicht verſäumt und nicht zu heiß ſeyn.

Haben die Schweine Maden in ihren Köpfen und Ohren, welches man daraus abnehmen kann, wenn ſie ihre Köpfe ganz traurig auf die Seite der geſchwollenen Ohren hängen, und bluten, ſo muß man Pfirſichlaub und Nießwurz zwiſchen 2 Steinen zerquetſchen, ihnen die Ohren reinigen, und den gedachten Saft eingießen. Und wenn man dieſes Mittel nicht ſogleich bei Handen hat, ſo kann man auch etwas weniges Oel eingieſſen.

Entdekt man an den Schweinen Läuſe und Ungeziefer, ſo muß man die Ställe rein halten, ihnen öfters Sand und Farrenkraut einſtreuen, und den gepulverten Kapuzinerſaamen gebrauchen:

Nro. 37.

Nro. 37. Mittel wider Würmer des Rindviehes.

Sowohl beim alten als auch beim jungen Rindvieh findet man Würmer im Magen und in den Gedärmen.

Das alte Rindvieh giebt das Daſeyn der Würmer durch eine groſſe Unruhe zu erkennen, es wälzt ſich auf dem Boden herum, ſperrt das Maul auf und gähnt; hat Schaum auf der Zunge und ſchlägt mit den hintern Füſſen nach dem Bauche.

Daß Würmer da ſind, kann man ferner aus nachfolgenden Kennzeichen ſchlieſſen. 1) Iſt das Vieh annoch nüchtern, ſo ſind die Unruhen und ſämmtliche Kennzeichen viel ſtärker, als nach dem Freſſen. 2) Oft ſtellt ſich eine Darmgicht ein, und der Miſt und Harn gehen unordentlich ab. 3) Das Vieh wird beim beſten Futter mager und bekömmt einen unerſättlichen Hunger. 4) Manchmal verliert ſich die Freßluſt gänzlich. 5) Bisweilen reiben ſie die Naſe gegen die Wand und gegen die Krippe. 6) Die Kälber liegen ſehr unruhig; ſie fahren ſchnell im Schlafe auf, zittern, der Speichel fließt ihnen bisweilen ſtark aus dem Maule, ſie haben trübe Augen, eine unordentliche Freßluſt, einen aufgetriebenen Bauch, werden mager, bekommen den Durchfall, und durch den Hintern gehen Würmer ab, woraus man ſchlieſſen kann, daß noch mehrere vorhanden ſind. 7) Oft zernagen ſie den Magen und die Gedärme

me ſo ſehr, daß eine ſtarke Entzündung und der Brand entſteht, wovon das Vieh plötzlich, als wie vom Schlage gerührt, verreckt. Was die eigentliche Entſtehung der Würmer ſelbſt anbetrift, ſo kann man ſolche noch nicht genug und genau beſtimmen. Ohne Zweifel haben ſie ihr Daſeyn der Begattung zu verdanken, und werden entweder lebendig gebohren, oder aus Eyern erzeugt, aber nicht, wie einige wollen, aus den Nahrungstheilen im Körper zuſammengeſetzt.

Heilungsart.

Sobald man bemerkt, daß ein altes oder junges Stück Rindvieh Würmer hat, ſo muß ihm des Tages zweimal, jedesmal 2 Stunden vor dem Freſſen von der nachfolgenden Lattwerge einen hölzernen Kochlöffel voll auf die Zunge ſtreichen:

Nimm grüne Nußſchaalen, gedörrtes Regenwurmpulver, Kinnruß, von jedem 3 Loth;

mache mit einer hinlänglichen Menge Honig eine Lattwerge daraus. Kann man keine grüne Nußſchaalen bekommen, ſo nimmt man an ihrer Stelle fein gepulverte Aloe; und wenn man nichts anders bei Händen hat, ſo giebt man dem mit Würmern geplagten Vieh öfters Knoblauch, mit Baumöl oder Leinöl vermiſcht, zu freſſen.

Nro. 38.

Nro. 38. Ueber den Frieſel der Kindbetterinnen.

Ehe ich euch vom Frieſel und den faulen Kindbetterkrankheiten unterrichte, muß ich euch vor allen Dingen ſagen, daß es gar kein Frieſel der Kinderbetterinnen giebt, woran nicht entweder die Hebamme durch unvernünftige Behandlung und Pflege, oder ein unvernünftiges Betragen der Kindbetterinn ſchuld ſey. Ich kann euch verſichern, daß ihr niemals ein Kindbetterfrieſel zu ſehen bekommen werdet, wenn ihr euch aller hitzigen und treibenden Sachen vor in und nach der Geburt enthaltet; den Mutterkuchen mit ſeinen Häuten ganz und ohne ein Stück zurück zu laſſen, von der Frau bringt. Eben das gilt auch von den andern Kindbetterfiebern mit und ohne Flecken. Damit ihr jedoch wiſſet, wie ihr euch in vorkommenden Fall dabei zu verhalten habt, damit ihr nicht das Uibel ärger macht, bis der Arzt kommt, der allein in dieſen gefährlichen Krankheiten Hülfe leiſten kann; ſo gebt wohl auf folgendes acht.

Beim Frieſel müßt ihr die Vorboten vom Ausſchlag ſelbſt unterſcheiden. Die Vorbotten ſind Froſt, welcher am 3, 4, 5ten Tag nach der Entbindung, auch wohl noch ſpäter, die Kindbetterinn überfällt, worauf die Hitze folgt, mit untermiſchtem Schaudern, Kopfweh, heftigem Durſt, Schlafloſigkeit, Irreden, Spannungen über die Bruſt mit häufigen Seufzern; dabei hat die

Kranke gleich vom Anfang viel Schweiß und eine Empfindung, als wenn ſie am Leibe, ſonderlich am Rücken und an den Schenkeln, mit Nadeln geſtochen würde; die Reinigung ſteht ſtill, und die Milch tritt zurück. Wo ihr dieſe Umſtände findet, könnt ihr ſicher glauben, daß das Frieſel auf den Wege ſey. Der Ausbruch hat keine beſtimmte Zeit, ſondern kommt zwiſchen dem 3ten und 7ten Tag, vom Anfang der Krankheit gerechnet. Es kommen nämlich am Hals, Bruſt, Rücken, zwiſchen den Fingern, an Armen und Schenkeln, unter einem häufigen ſtinkenden Schweiß, kleine ſehr brennende und juckende Bläschen, wie Hirſekörner zum Vorſchein. Gemeiniglich befindet ſich die Kranke nach dem Ausbruch beſſer, manchmal aber auch nicht, und dann iſt ſie in groſſer Gefahr. Dieſe Bläschen füllen ſich, ſtehen 3. 4. 5. 6. 7. Tage, auch wohl länger, dann trocknen ſie und die Haut ſchuppt ſich ab. Sind die Bläschen roth mit einem rothen Ringel, ſo heißts das rothe Frieſel; ſind ſie aber weiß, wie die Haut, ſo iſt es das weiſſe Frieſel, welches viel gefährlicher iſt, als das rothe Die Urſachen des Frieſels bei Kindbetterinnen ſind. Hitziges Verhalten, als: heiſe Stuben, allzuwarmes Zudecken und Einſträmpfen in Betten; anhaltende Leibesverſtopfung, Wein, Brandwein, Kaffee, Weinſuppen, Bierſuppen, Hühner- und Fleiſchbrühe, Fleiſch und Eyer, mit mancherlei Gewürzen bereitet, ſonderlich mit Saffran und Muskatenblüthe; Quentl und Kümmelwein ſammt

allen

allen andern hitzigen und treibenden Arzneyen, vor und nach der Geburt gegeben. Zurückgebliebene und vernachläſſigte oder übelbehandelte Muttereinigung. Ein in der Mutter zurück gebliebenes Stück Nachgeburt.

Ihr ſehet alſo wohl, daß alles Frieſel leicht verhütet werden kann, weil alle Urſachen davon ſo leicht zu vermeiden ſind, und daß alſo diejenigen, welche ſchuld daran ſind, daß eine Kindbetterinn das Frieſel bekommt, oder gar daran ſtirbt, ſolches auf dem Gewiſſen, und vor Gott und Menſchen zu verantworten haben.

Kuriren könnt ihr dieſe Krankheiten nicht, und müſſet daher bald möglichſt einen Arzt rufen; indeſſen ſorgt vor allen Dingen daß alle Regeln des kalten Verhaltens beobachtet werden; gebt erweichende Klyſtiere und reichlich kühlende ſäuerliche Getränke. Wäre die Kranke ſchon 3. 4. Tage verſtopft geweſen, ſo gebt ohne Aufſchub das Mannatränkchen. Iſt der Puls voll und hart, das Geſicht roth, Hitze und Durſt groß, kurz, iſt eine Entzündungshitze vorhanden, ſo läßt eine Aderlaſſe machen; nämlich, wenn die Reinigung ſtill ſteht, am Fuß; wenn aber groſſe Beängſtigung mit kurzem heiſſem Athem, Schmerzen und Stechen in der Bruſt da ſind, ſo muß am Arm, und zwar auf der Seite, auf welcher der Schmerz iſt, die Ader gelaſſen werden.

In beiden Fällen aber muß Eſſigwaſſer mit Honig, oder Mandelmilch mit Salpeter, ſammt dem Kühlpulver gegeben werden. Klagt aber die

Kranke über groſſe Kraftloſigkeit, und iſt der Puls klein, die Hitze äuſſerlich nicht ſo ſehr groß, deſto gröſſer aber innerlich, ſo müßt ihr nicht zur Ader laſſen, ſondern alſobald auf die Waden und auf die Fußſohlen Senfbrei aufſchlagen. Nehmt Sauerteig 2 Theile, z. B. 8 Loth; geſtoſſenen Senfſaamen 1 Theil oder 4 Loth; (wenn ihrs haben könnt, ſo nehmt halb gelben und halb grünen Senf) ſo viel ſcharfen Weineſſig als nöthig iſt, einen ſteifen Brei daraus zu machen, und ein Meſſerſpitzen voll Salz. Miſcht alles wohl untereinander, ſo iſt der Senfbrei fertig. Man ſchmiert davon halbfingerdick auf Lappen, ſo groß als die Fußſohle iſt, ohne die Zehen, und legt es auf, nachdem man vorher die Fußſohlen mit warmen Eſſig gewaſchen hat. Merkt hiebei: Auf den Waden zieht dieſer Teig oftmals Blaſen, welche ſodann aufgeſchnitten werden müſſen. Von dem losgezohenen Häutchen wird ſo viel, als ihr ohne groſſen Schmerzen losmachen könnt, losgemacht, und die Wunde mit Blättern von römiſchen, oder auch weiſſen oder braunen Kohl, welche mit friſchen Butter, oder ſüſſem Raum, wie ein Pflaſter geſchmiert ſind, zweimal im Tag verbunden, bis die Wunde wieder trocken und heil iſt.

Auf den Fußſohlen zieht der Senfbrei keine Blaſen, ſondern macht ſie nur roth und etwas ſchmerzhaft. Ihr müßt nicht gleich die Pflaſter abnehmen, wenn ſie zu ſchmerzen anfangen, ſondern der Kranke muß dieſen heilſamen Schmerzen

eine

eine Zeitlang dulden; Bei erwachſenen wird jedoch der Schmerz entweder gar nicht, oder doch erſt ſpät empfunden. So oft die Pflaſter trocken geworden ſind, müſſen friſche aufgelegt werden, wenn der Schmerz nicht gar zu groß iſt. Ihr müßt euch hierbei in obacht nehmen, daß ihr das Pflaſter nicht breiter ſchmiert, als die Fußſohlen ſind, damit der Brei nicht auf die zarte Haut des Fuſſes herauf komme, und Blaſen ziehe. Ihr müßt mit der Anwendung dieſer Lehren nicht erſt warten, bis das Frieſel wirklich zum Vorſchein gekommen iſt, ſondern ihr ſollt ſie gleich, ſobald ihr die Vorboten bemerkt, in Erfüllung bringen; weil ihr dadurch verurſachen könnt, daß das Frieſel viel gelinder werde, als es ſonſt würde geworden ſeyn. Wenn aber einmal der Ausſchlag da iſt, ſo habt ihr alle weitere Beſorgung dem Arzte zu überlaſſen. Sollte das Frieſel zurücktretten (welches ihr daran erkennet, wenn der Ausſchlag plötzlich verſchwindet, und neue Beängſtigungen, kurzer Athem, Irrereden darauf folget) ſo müßt ihr eilfertig, beim Arzt Hülfe ſuchen, und indeſſen die Bruſt der Kranken mit einem wollenen Tuch fleiſſig reiben, das mit Rauchpulver von Weihrauch, Maſtix, Bernſtein durchrauchert werden muß, auf die Fusſohlen den Senfbrei aufſchlagen und an die Waden ſpaniſches Fliegenpflaſter legen.

Nro. 39. Von Fortpflanzung und Erziehung der Kirſchbäume.

Die Kirſchbäume laſſen ſich durch Okuliren Kopuliren und Pfropfen in ihrer Art fortpflanzen, wobei man nicht nur die aus Kernen ſelbſt gezogenen Stämmchen zu Pfropfſtämmen gebrauchen kann, ſondern auch eben ſo gut die Wohlerwachſene aus Waldungen (nicht Wurzelausläufer, ſondern aus Kernen entſtanden) denn es iſt bei den Kirſchen nicht wie bei den Aepfeln und Birnwildlingen. — Saure Arten müſſen auf ſaure Sorten okulirt oder gepfropft werden, ſüſſe aber theils auf ſaure oder ſüſſe, theils allein auf ſüſſe, theils allein auf ſaure Stämmchen, wie bei jeder Sorte wird gemeldet werden. — Die ſauren Kirſchenarten haben dieſes karakteriſtiſches Kennzeichen, daß ſie ſehr dunkelgrüne und viel glänzendere, dicke und wenig aber ſehr regelmäſſig ausgezackte Blätter haben, als der ſüſſen Kirſchenarten, welche hellgrün, nicht ſo glatt, ſondern faltig, groß, dünn und ſehr ſtark ausgezackt ſind. Vielfältig, doch nicht allemal laſſen ſie ſich am Holz erkennen. Saure Kirſchwildlinge haben dunkelgraue Säfte, dickeres Mark und Holz; ſüſſe Wildlinge haben weißgraue Stämmchen, ſchwächere Zweige und dünneres Mark. So dauerhaft die erwachſenen Kirſchbäume ſind, ſo zärtlich ſind die ganz jungen Kirſchwildlinge in Abſicht auf den Froſt. Wenn nur ein ſtarker Nachtfroſt ſie

trift,

trifft, ſo werden ſie ſchwarz. — Uibrigens wachſen ſie ſtark und ſchnell, und tragen auch bald.

Das Verſetzen der veredelten Kirſchbäume in den Obſtgarten ſoll im Oktober, oder November geſchehen, wenn ſie entweder noch ihren ganzen erſtjährigen Schuß haben, oder zwei bis vier Jahre alt ſind. Je jünger ſie verſetzt werden, deſto beſſer iſt es für ſie. Auch bekömmt ihnen das Verpflanzen im Frühjahre meiſt nicht gut, wenn es trocken, und der Sommer dürre iſt, ſie können alsdenn nicht gut einwurzeln.

In der fernern Erziehung der verpflanzten hochſtämmigen Kirſchbäume iſt an ihnen weiter nichts zu ſchneiden, als nur im Winter einzelne ſich zu ſehr drängende Zweige wegzunehmen, und abgeſtorbenes Holz auszuſchneiden. Außer dem aber muß man ihre Hauptzweige in ihrem natürlichen Wachsthum frei fortwachſen laſſen, und beſonders hüthe man ſich, niemals etwas vom mittelſten, oder Schaftszweig wegzuſchneiden; dadurch werden alle Kirſchbäume in ihrem Wuchs äußerſt zurückgeworfen, und man ſpüret es Zeitlebens an ihnen, daß ſie ihrer Natur zuwider behandelt worden; ſie treiben alsdann lauter unordentliche, verworrene und herabhängende Zweige. Uiberhaupt muß man nicht leicht an irgend einer Art des Steinobſtes Zweige, die auch nur ſchon wie ein Finger dick ſind, abſchneiden: denn wegen dem Harz, oder dem austretenden Saft, der ſich ſogleich zu Harz verdickt, verheilt die Wunde, auch

ſelbſt unter dem Baumwachs, nicht leicht, und das gibt dörres und brandiges Holz darunter.

Was nun aber die verpflanzten Spalierkirſchenbäumchen betrifft, welchen bereits in der Baumſchule ihr erſter Schuß auf einige wenige Augen verkürzt worden, und mit Seitenzweigen verſehen ſind, ſo muſſen ſolche nach ihrer völligen Länge wagrecht angeheftet werden; und damit man eine hinreichende Anzahl dergleichen Seitenäſte weiter hinauf erlange, kann man im Sommer einigen der jungen diesjährigen Schoſſe die Spitze abzwicken, und ſo vom Jahre zum Jahre fortfahren. Aber alle Triebe müſſen gleich anfangs abgezwickt, oder wenigſtens als noch kleine Reiſerchen ſtumpf wegggeſchnitten, die regelmäſſigen aber in der Entfernung von 4, oder 5 Zoll über einander allemal in ihrer völligen Länge, als ſie nur Raum haben, in gerader Linie ans Spalier geheftet werden, bis der Baum ſeine Vollkommenheit erreichet, und ſeinen Platz bekleidet hat.

Nach erreichter Tragzeit nun müſſen ſeine Zweige, ſo lange als ſolche tragbar bleiben, beibehalten, und nur nach folgender Regel geſchnitten werden:

Im Sommer mache man mit dem Beſchneiden allzeit im Mai, oder Junius den Anfang, und nehme alle dieſjährige neue unnütze Schoſſe weg, und behalte nur von ſolchen einen guten Vorrath bis an den künftigen Winter bei, und leite ſolche den Sommer über nach ihrer ganzen Länge fort. Im Winter unterſuche man die trag-

baren

baren Hauptzweige, ob etwa einer von ihnen unfruchtbar, nackend, oder abgeſtorben ſeye; ſchneide ſolchen platt weg, und nehme junges Holz in ſeine Stelle auf. Man wähle, wo es nöthig iſt, regelmäſſig ſtehende vorjährige Schoſſe aus, um etwaige Lücken zu füllen, wie auch für jeden wagerechten Hauptzweig ein Leitreis, und ſchneide denn alle nun überflüſſige Schoſſe glatt am Holze weg; ſchone jedoch überall alle Fruchtträger, und wenn das Beſchneiden vollendet iſt, ſo befeſtige man alle Zweige aufs neue ganz regelmäßig, jeden Zweig nach ſeiner völligen Länge, und immer einen 4 bis 5 Zoll über dem andern.

Die ſüſſen Kirſchenarten wachſen vielmehr in das Holz, und treiben ungleich mehrere Zweige, als die ſauren Arten: daher dieſe ſich beſſer ans Spalier ſchicken, wie unter andern die ſauren Weichſel, die Amarellen, und dergleichen, oder, wenn man von ſüſſer Art haben will, erwähle man ſolche, die ſich auf ſaure Stämmchen pfropfen laſſen.

Nro. 40. Von der Fortpflanzung und Erziehung der Pflaumen- oder Zwetſchkenbäumen.

Die meiſten Arten pflanzen ſich zwar theils durch ihre Kerne, theils durch ihre Wurzelausſchläge fort. Allein die Früchte werden kleiner und ausgearteter: daher man ſie durch Pfropfen, Kopuliren, und Okuliren veredeln muß, uud zwar entweder auf Kernſtämmchen, oder auf Wurzelſchoſſe,

ſchoſſe, welche bei der Pflaumenart wohl zu gebrauchen ſind, jedoch denen Stämmchen nachſtehen, die aus Kernen erzogen ſind.

Was nun die gepfropften, okulirten Pflaumenbäumchen betrifft, ſo muß man, wenn ſie ihre Krone gebildet, oder am Spalier ihre vollkommene Gröſſe und Geſtalt erreicht haben, ihre Zweige auch in der Länge im Ganzen frei fortwachſen laſſen, und ſie nicht verkürzen, da ihre tragbare Zweige viele Jahre tragbar bleiben, und ihr Fruchtholz viele Jahre nach einander, ſo wie die Aeſte an Länge zunehmen, ſich immer vermehret. — Uibrigens aber werden ſowohl die hochſtämmige, als Zwergpflaumenbäume eben ſo behandelt, wie von den Kirſchbäumen gelehrt worden.

Nro. 41. Von der Fortpflanzung des Pfirſchbaumes.

Pfirſchbäume werden, wie die Aprikoſen, gewöhnlich auf Pflaumenſtämmchen okulirt. Denn ob ſie ſchon auch auf Mandel- Aprikoſen- und Pfirſchkernwindlingen ſich gut veredeln laſſen, und beſonders auf Aprikoſenſtämmchen von vorzüglicher Güte werden, ſo machet doch die Zuſammenkunft dieſer beeden weichen, zärtlichen Hölzer in unſerm Klima, das doch öfters ſtrenge Winter hat, allzu zärtlich, und dem Verluſt zu ſehr unterworfen. — Pfirſchbäume, die man aus bloſſen Kernen hochſtämmig erzieht, ohne ſie zu okuliren, geben auch öfters eine gar niedliche Frucht, welche zwar nicht

ſo groß und anſehnlich, aber doch recht gut und ſchmackhaft iſt, und Bäume, die frühzeitiger und reichlicher tragen, als die Zwergſtämme, wie man denn dergleichen ſogenannte wilde Pfirſchenbäume, ſo wie Mandelbäume in den Weinländern manche in den Weinbergen antrifft. Allein wer groſſe und ſchöne Früchte haben will, der muß ſie an Spalieren erziehen; und zwar, da dieſe Frucht ſehr ſaftreich iſt, und daher viele Sonne erfordert, ſolche aber unten an der Erde am ſtärkſten wirkt, ſo ſind auch deswegen die niedrigſtämmigen vorzüglich zu erwählen. Die Anlage der jungen Pfirſchenbäume zu ihren verſchiedenen Zwerggeſtalten, und beſonders fächerförmigen Spalieren iſt eben die, wie der Aprikoſen, ſo wie auch ihre Verſetzung, weitere Behandlung, und hauptſächlicher Schnitt. — Da ſeine Früchte nur hauptſächlich aus dem vorjährigen Holz entſpringen, und die Zweige, die ſchon einmal getragen haben, ſelten wieder Früchte anſetzen, ſo iſt nur ſtets dahin zu ſehen, daß man im Sommer beim Wegnehmen und Abzwicken der unregelmäſſigen und unnützen Triebe und Knoſpen von den mäſſig ſtarken und ſchicklichen neuen Seitenſchoſſen eine genugſame Anzahl und Vorrath zu Fruchtreiſern für das künftige Jahr ſtehen laſſe; beim Winterſchnitt aber von ſolchen die beſten und regelmäſſigſten am ganzen Baume zu Fruchtreiſern für den nächſten Sommer auswähle, und zu dem Ende an jedem wagerecht geleiteten Aſte einen oder zwei bis drei junge Schoſſe beibehalte, die übrigen aber, die keine gute Stellung haben, überflüſſig,

oder zu ſchwach ſind, oder auch zu frech gewachſen, wegſchneide. Nebſtdem müſſen auch die meiſten vorjährigen Fruchtreiſer, einzelne alte, lange, nackte, äſtige Zweige, alles todte Holz und alte Stümmel ausgeſchnitten werden; nur kann man die kleinen Fruchtträger, die ſich wohl an zweijährigem Holz erzeugen, ſtehen laſſen, weil ſie oft gute Frucht tragen. Da hingegen die jungen kleinen Seitenzweige insgeſammt weg müſſen, die ſich an den zu Fruchtreiſern für das künftige Jahr ausgewählten vorjährigen Schoſſen etwa befinden. Noch müſſen endlich die meiſten jungen Schoſſe etwas verſtutzt werden, welche man zu Fruchtreiſern für das nächſte Jahr beibehalten hat, damit ſie gezwungen werden, für das abermal folgende Jahr aus ihren untern Augen neue Fruchtreiſer zu treiben: denn auſſer dem würden ſie nur am obern Ende treiben, und nach unten nackend bleiben. Bei dieſem Verſtutzen muß nun Rückſicht genommen werden auf die mehr oder mindere Stärke und Schwäche der Reiſer: mäſſig ſtarke können 8 bis 12 Zoll lang bleiben; die ſtärkern 12 bis 15 Zoll; und die allerſtärkſten 15 bis 18 Zoll, oder 2 Fuß lang, und, nach Beſchaffenheit des ſtarken Triebes des Baumes, noch länger, weil ſie ſonſt, wenn ſie zu ſtark verkürzet würden, nur noch ſtärker ins Holz treiben, und hingegen keine Früchte tragen würden.

Nro. 42.

Nro. 42. Uiber die Auferziehung der Säuglinge ohne Muttermilch.

Wenn ein Kind von ſeiner Mutter nicht geſäuget werden kann, ſo muß es entweder eine Säugamme haben, oder ganz ohne Muttermilch auferzogen werden. Eine ſchickliche Säugamme iſt beſſer, als das Auferziehen mit Kuh- oder Geißmilch. Es iſt aber nicht leicht, eine gute und taugliche Amme zu finden, weil nicht eine jede ſäugende Perſon dazu taugt. Folgende ſind die vornehmſten Eigenſchaften, die eine Amme haben muß:

Sie muß nicht älter ſeyn, als des Kindes Mutter, und ihre Milch nicht viel älter, als das Kind. Daher nützt eine ſolche nichts, die ſchon ein Kind geſäugt hat. Sie muß viele und gute Milch haben. Ihre Brüſte müſſen geſund ſeyn, ohne Narben und Knoten, und gute, nicht zu groſſe und nicht zu kleine Warzen haben, die die Milch leicht von ſich geben. Sie muß am ganzen Leibe vollkommen geſund ſeyn. das iſt, ſie muß nicht nur itzt keine Krankheit haben, ſondern auch kurz zuvor keine gehabt haben; am wenigſten eine ſolche, die ſich forterbt, als: Gicht, fallende Sucht, Krätze, Flechten, ſcharfen Ausſchlag, oder Venusſeuche. — Alle dieſe Punkte können aber nur von einem Arzte gehörig unterſucht werden.

Sie muß keine hitzige, zänkiſche, zu Zorn, Aergerniß und Schrecken geneigte, ſondern eine ſanfte, ſtille, muntere Gemüthsart haben; nicht wollüſtig, und hitzigen Getränken ergeben, nicht faul und ſchläf-

ſchläfrig, ſondern zur Arbeit geneigt ſeyn. Sie muß ſich nach allen Regeln des Verhaltens einer ſäugenden Mutter verhalten. Sobald eine Säugamme dieſe Eigenſchaften nicht hat, iſts beſſer, das Kind mit Waſſer und Milch aufzuziehen.

Auferziehung ohne Muttermilch.

Die Ernährung der Kinder ohne Muttermilch geſchieht mit Waſſer und Milch auf folgende Weiſe: man nimmt eine gute Kuhmilch, die nicht zu fett iſt, ſiedet ſie, und nimmt den Rahm ab. Alsdann vermiſcht man ſie mit reinem Waſſer, welches nicht abgeſotten zu ſeyn braucht; man vermiſcht aber nicht mehr unter einander, als das Kind gerade für ein Mal nöthig hat. Man darf es nicht zu warm und nicht zu kalt, ſondern milchwarm, und jedesmal aus einem reinen Gefäß, geben. Auch muß die Milch vor der Vermiſchung mit dem Waſſer gekoſtet werden: ſobald die geringſte Säuerlichkeit daran bemerkt wird, iſt ſie nicht mehr tauglich. In den erſten drei, vier Wochen nimmt man zu einem Theile Milch zwei Theile Waſſer, nachher halb und halb, und wenn das Kind ſtärker geworden, zwei Theile Milch und einen Theil Waſſer. So lange das Kind bei dieſer Nahrung gedeihet, gibt man ihm nichts zu eſſen, wenigſtens in den ſechs Wochen nicht. Auch hiebei muß es gleich an gewiſſe feſtgeſetzte Stunden gewöhnt werden.

Nro. 43.

Nro. 43. Kinderſpeiſen.

Wenn die Zeit gekommen iſt, daß das Kind zu eſſen haben muß, ſo iſt die beſte, gedeihlichſte Nahrung: eine klar verrührte Suppe von trockenem Milchbrod im Waſſer, mit ein klein wenig Butter und ein Paar Körnchen Salz; oder auch mit halb Waſſer und Milch, und wenn es älter und ſtärker iſt, mit purer Milch gekocht. Dieſe Suppe wird anfangs nur zweimal, hernach dreimal, und endlich viermal des Tages gegeben. Sie darf weder zu warm, noch zu kalt ſeyn. Es iſt ſehr häßlich und dem Kinde ſchädlich, wenn die Frau erſt die Suppe in ihrem eigenen Munde herumwirft, und ſie hernach, ſo verunreiniget, dem Kinde gibt. Es iſt genug, wenn ſie mit der Spitze der Zunge verſucht, ob ſie nicht zu warm ſeye. Wenn das Kind gegeſſen hat, muß es wenigſtens eine Stunde warten, bis es zu trinken bekömmt. Die Suppe muß jedesmal friſch gemacht werden; wiederaufgewärmte Suppen ſind ſchädlich. Man thut am beſten, wenn man mit den Milchſuppen und Butterſuppen abwechſelt. Die dazu nöthigen Gefäſſe müſſen ſehr rein gehalten werden. Der Mehlbrei, oder ſogenannte Kindsbrei iſt eine höchſtſchädliche Speiſe für Kinder, beſonders für ſehr zarte, und die Urſache von vielen gefährlichen und tödtlichen Kinderkrankheiten. Ihr müßt euch deswegen alles Mehlbreis gänzlich enthalten.

Nach dem erſten halben Jahre kann man einem geſunden Kinde von Zeit zu Zeit ſeine Suppe mit Kalbfleiſchbrühe kochen, auch wohl ein Paar Mund voll leichtes Gemüs von Zuckerwurzeln, Haberwurzeln, Skorzonern, und gelben Rüben, wohl zerdrückt, geben. Man ſoll die Kinder nicht an Zucker in Speiſen und im Getränke gewöhnen, weil dieſes Gelegenheit gibt, daß ſie ſich um des Geſchmacks willen überladen, oder ſich mit dem Getränke überſchwemmen, wodurch ſie die Eingeweide oft auf ihr ganzes Leben ſchwächen; zugleich erzeugt der viele Zucker Säure.

Nro. 44. Wartung der Kinder.

Ein Hauptſtück der Kinderpflege betrifft die vernünftige Wartung und Behandlung desſelben in allen andern gewöhnlichen Dingen und Bedürfniſſen.

Kleidung.

Die erſte Kleidung des Kindes iſt die Wickel, wovon ſchon das Hauptſächlichſte angezeigt worden iſt. Bemerkt aber noch Folgendes hiebei: ihr müßt niemals viel klühende Kohlen in den ſogenannten Windelkorb, oder Wärmkorb thun, noch naſſe Windeln auf denſelbigen hängen, wenn das Kind gewickelt wird. Es iſt genug, wenn heiße, glühende Aſche darin iſt; desgleichen muß das Kind immer mit den Füſſen und niemals mit dem Kopfe nach dem Wärmkorb zu, liegen.

Es

Es iſt von groſſem Nutzen, wenn die Wickelſchnur nicht immer von der nämlichen Seite her um das Kind gewickelt, ſondern damit abgewechſelt wird, das iſt: einmal von der Rechten zur Linken, und dann wieder von der Linken zur Rechten. Sehr feſt darf ſie ohne das niemals angezogen werden. Man muß dem Kinde die Arme nicht allzu lange einbinden, ſondern bei Zeiten frei laſſen. Wenn es ein Vierteljahr alt iſt, wird es nur des Nachts gewickelt, am Tage aber ordentlich angekleidet. Die Kleider müſſen niemals feſt um die Bruſt anliegen; auch die Hauben müſſen um den Hals nicht feſt gebunden ſeyn; ſteife Schnürleiber taugen ſo wenig für die kleinen, als für die gröſſern Kinder. Es iſt durchaus falſch, daß ſie einen ſchlanken und wohlgebildeten Leib verſchaffen, und vor Verwachſungen bewahren. Im Gegentheil ſind die Schnürleiber am meiſten Schuld an den Verwachſungen. Die Füſſe müſſen mehr, als die andern Theile des Leibes, wohl bekleidet und warm gehalten werden. So lange die Kinder noch wenig Haare haben, müſſen ſie Hauben tragen; dieſe müſſen aber nicht zu dick und warm ſeyn; die Pelzmützen ſind ſehr ſchädlich. Wenn die Haare den ganzen Kopf bedecken, läßt man ſie im nächſten Sommer bloßköpfig gehen und ſchlafen.

Bewegung und Stellung.

Laßt das Kind öfters eine Zeit lang frei und ungewickelt auf dem Bette, oder eurem Schooß liegen, damit es ſeine Glieder frei bewegen kann.

Wenn die Kinder immer nur auf dem nämlichen Arm getragen werden, ſo werden ſie leicht krumm; ſie müſſen daher wechſelweiſe bald auf dem rechten, bald auf dem linken Arm getragen werden. Das ſtarke Werfen des Kindes in die Höhe, oder hin und her, taugt überall nichts, inſonderheit aber auch darum, weil die Bruſt dabei zu ſtark mit der Hand gedrückt wird. Ein Kind, das eben gegeſſen, oder getrunken hat, darf nicht ſtark bewegt, ſondern muß ruhig gelaſſen werden. Desgleichen, wenn es ſtark ſchreiet, darf es nicht hin und her geworfen werden, um es dadurch zu ſtillen: es kömmt ſonſt von den Athem, und kann erſticken.

Nach ſechs Monaten, und bei ſtarken auch wohl früher, legt man das Kind öfters auf einen ausgebreiteten Teppich auf die Erde, und überläßt es da ſeinem eigenen Gekrabel. Wenn ein Kind unruhig iſt, ſich hin und her wirft, viel ſchreiet, ſo muß es aufgewickelt werden. Man muß ein Kind niemals lang nach einer Seite hinſehen laſſen, z. B. wenn das Licht, oder die Fenſter dem Kinde immer von der rechten Seite ins Geſicht leuchten, ſo wird es nach der rechten Seite ſchielend. Die Stellung muß alſo auch gegen das Licht abgewechſelt werden; die beſte iſt, wenn es dem Kinde von den Füſſen her ins Geſicht leuchtet. Man muß die Kinder nicht zu frühzeitig auf die Füſſe ſtellen; es gibt ſonſt leicht krumme Beine.

Schlaf.

Schlaf.

Ein wachendes, munteres Kind muß niemals mit Gewalt eingeſchläfert, oder ein ſchläfriges vom Schlafe abgehalten werden. Je jünger ein Kind iſt, deſto mehr ſchläft es. Je richtiger und beſtimmter demſelben die Zeit zum Eſſen und Trinken gehalten wird, deſto richtiger und ruhiger ſchläft es zu ſeiner Zeit. Man muß die Kinder zeitig gewöhnen, nur einmal des Nachts zu trinken. Die Gewohnheit, ihnen des Nachts zu eſſen zu geben, nur damit ſie ſchweigen, iſt höchſt ſchädlich und unverantwortlich. Noch ſchädlicher iſts, demſelben allerlei Winds- und Schlafpulver einzugeben. Dieſes ſey euch ein für allemahl unterſagt. Es ſind ſchon viele Kinder dadurch ums Leben gekommen. Ein Kind, das im Schlafe den Mund verzieht, als ob es lache, hat Grimmen, oder Zahneinſchuß. Ein ſchlafendes Kind muß nicht plötzlich und mit Ungeſtümm und Geſchrei aufgeweckt, oder ihm ein Licht unter die Augen gehalten werden.

Ausleerungen.

Kinder brechen ſich leicht und oft. Die Urſache davon iſt: 1) Uiberladung, wenn ſie zu viel und zu eifrig getrunken, oder gegeſſen haben. 2) Wenn ſie gleich nach dem Eſſen oder Trinken ſtark bewegt und geſchüttelt werden: dieſes Letzte kann und muß immer verhütet werden. Das Brechen, oder Uiberſchütten von Uiberladung iſt an ſich

nicht ſchädlich, ſondern ſchaft dem Kinde Erleichterung Wenn es aber zu oft kömmt, ſo verurſacht es gar bald einen ſchwachen Magen, woraus hernach mancherlei Uibel entſtehen. Die Mütter und Wärterinnen müſſen daher Sorge tragen, daß die Kinder niemals zu viel trinken, oder zu eſſen auf einmal bekommen. Wenn das Brechen aber ſchon zur Gewohnheit geworden iſt, ſo müſſen ſie noch mehr in der Nahrung abbrechen, und lieber anfangs das Kind ein wenig ſchreien laſſen; es wird ſich bald an die veränderte Nahrung gewöhnen, und dieſe bei ſich behalten, und deſto beſſer verdauen. Wenn aber auch dieſes Mittel fehlſchlägt, ſo muß man bei Zeit zum Arzte gehen.

Je jünger ein Kind iſt, deſto mehr hat es Oeffnung, ordentlicher Weiſe zwei- oder dreimal in 24 Stunden. Sobald es hierin fehlt, muß man ihm ein leichtes Klyſtier von Waſſer und Milch, oder auch nur vom lauen Waſſer mit ein wenig Zucker, geben. Die gewöhnliche Urſache der Verſtopfung bei Kindern iſt das zu frühe Eſſen, noch mehr aber, wenn faule Wärterinnen um ihres Schlafs willen des Nachts dem Kinde Brod kauen, und in den Hals ſchmieren. Desgleichen die höchſtverdammlichen Wind- und Schlafpulver. Wenn die Oeffnung grün iſt, ſo hat das Kind Grimmen und Säure. Zuweilen iſt der Abgang nicht gleich grün, wenn er vom Kinde kömmt, ſondern wird erſt nach einigen Stunden grün. Man ſoll deswegen alle Tage eine beſchmutzte Windel ein Paar Stunden liegen laſſen,

ehe

ehe man ſie in die Wäſche thut, um die Farbe des Stuhlgangs deſto richtiger bemerken zu können.

Iſt die Oeffnung ſehr käſig, zähe und rotzig, ſo iſt die Milch zu fett und dick, oder die Nahrung ſonſt zu grob und ſchleimig, und kann von dem Magen des Kindes nicht bezwungen werden, ſondern ſchwächt denſelben noch mehr. Iſt ſie blaß, gelb, oder gar weiß, ſo fehlt es an der Galle. Bei dieſen Umſtänden muß man leichtere und beſſere Nahrung geben, und an der Menge abbrechen, und die Verdauungskräfte ſtärken. Folgende Arznei iſt hiezu ſehr dienlich:

Nimm flüſſige geblätterte Weinſteinerde 1 Quint.
wäßrige Rhabarbartinktur 3 Quentchen.
Vermiſcht. Des Tages drei- viermal einen kleinen Theelöffel voll.

Je nachdem ein Kind viel und oft trinkt, muß es auch oft und viel ſein Waſſer laſſen. Wenn das Waſſer die Windel ſtark färbt, und riecht, ſo iſt es ſcharf, und macht das Kind wund. In dieſem Falle bekömmt es eine ſcharfe Milch von der Mutter, welche bei Zeiten verbeſſert werden muß.

Zuweilen hat ein Kind auch heftige Schmerzen beim Waſſerlaſſen, welches man erkennet, wenn es jedesmal beim Waſſerlaſſen und vorher weint, mit den Füſſeln zappelt, oder ſie an den Leib zieht. Die gemeinſte Urſache davon iſt entweder eine Schärfe des Waſſers, oder Blähungen, oder auch

wohl beides zugleich. Findet ihr daher am Kinde, oder der Windel kein Zeichen der Schärfe, ſo gebt ihm von Zeit zu Zeit ein Klyſtier, und legt ihm einen erweichenden Breiumſchlag von Chamillen, Hollunderblüthe und Leinſamen, in Milch gekocht, auf den Unterleib und die Schaam. Hütet es vor Uiberladung, und empfehlt der Mutter, ſich vor blähenden Speiſen in Acht zu nehmen. Wenn dieß nicht hilft, ſo geht bei Zeiten zum Arzte. Manchmal laſſen die Kinder den ganzen Tag kein Waſſer, entweder weil ſie nicht genug zu trinken bekommen, oder zu viel ſchwitzen. Das Letzte wird verhindert, wenn man ſie nicht allzulange im Bette liegen läßt, und zu warm hält.

Dieſes ſind die wichtigſten Lehren der Kinderpflege, die ihr nicht nur ſelbſt niemals aus den Augen laſſen, ſondern auch die Mütter und Wärterinnen lehren, und nach eurem beſten Vermögen einſchärfen und darüber halten ſollet. Es ließe ſich freilich noch eine Menge nützlichen Unterricht über dieſen Punkt geben; aber das iſt für jetzt zu weitläufig. Es iſt für einmal genug, wenn dieſe treu und gewiſſenhaft befolgt werden.

Nro. 45. Mittel wider den Mehlwurm der Kinder.

Der Mehlwurm, oder Milchſchwamm ſtellt ſich gemeiniglich in der hieſigen Gegend ſchon in der zweiten, oder dritten Woche ein; aber äuſerſt ſelten, und vielleicht niemals nach der ſechſten.

Dieſes

Dieſes Uibel, an dem jährlich manches Kind ſtirbt, wird von den Weibern unverantwortlich vernachläſſiget, weil ſie glauben, daß es alle Kinder haben müßten. Der Mehlwurm iſt ein weißer Ausſchlag auf der Zunge, den inwendigen Backen und Lippen, ſo, als wenn dieſe Theile mit Mehl beſtreut wären. Er fängt zuerſt mit einzelnen weißen Pünktchen hin und her im Munde zu erſcheinen an. Dabei iſt die Zunge und der ganze inwendige Mund röther, als gewöhnlich.

Wenn dieſer Anfang verſäumt wird, ſo wird in kurzem die ganze Höhle des Mundes, auch wohl der Schlund und die Luftröhre davon angegriffen. Das Kind kann nicht ohne groſſe Schmerzen ſäugen, ſchreit Tag und Nacht; wird heißer, ſchlingt beſchwerlich; bekömmt Schluchſen und Brechen, Grimmen und Durchfall, mit welchem die Milch abgeht, und nachher auch Blut, und ſtirbt endlich hieran, oder auch an Mangel der Ernährung.

Die Urſachen des Mehlwurms ſind:

Das verſäumte Auswaſchen des Mundes vor und nach dem Anlegen an die Bruſt, und der Warzen; der höchſtſchädliche Gebrauch der Sutzel; zu dicke und ſcharfe Milch, und Säure im Magen des Kindes. Er kann alſo immer verhütet werden durch die vorgeſchriebene Reinigung des Mundes, das Abſchaffen der Sutzel, und die Sorgfalt, daß die Muttermilch von guter Beſchaffenheit ſey. Wenn nun aber einmal das Uibel nicht verhütet wor-

worden iſt, ſo muß demſelben gleich im Anfange widerſtanden werden, weil ihm da oft noch mit leichter Mühe abzuhelfen iſt. Sobald ihr alſo im Munde des Kindes hin und wieder weiße Pünktchen ſehet, ſo nehmt ein Pfötchen voll wohlgewaſchene Salbeyblätter, kocht ſie in einem Schopfen Waſſer ein halbe Viertelſtunde, ſeigt es durch, und miſcht einen Löffel voll Honig dazu. Oder nehmt friſche weiße Rüben, reibt ſie auf einem Reibeiſen, und preßt den Saft davon durch ein Tuch aus, und thut etwas Honig dazu. Auch der ausgepreßte Saft von Hauslauch mit Zucker oder Honig verſüßt, iſt ein gutes Mittel: befeuchtet damit ein leinenes Läppchen, oder noch beſſer, ein Stückchen Flor, und waſcht dem Kinde den Mund damit aus, ſowohl beim Anlegen an die Bruſt, als auch auſſerdem, ſo oft ihr Pünktchen ſehet. Sollten dieſe Mittel fehlſchlagen, ſo laßt folgenden Saft aus der Apotheke holen, und penſelt damit den ganzen Mund aus, ſo weit und tief ihr kommen könnt, und wiederholt es alle paar Stunden.

Nimm: Maulbeerſaft,
Roſenhonig, von jedem 1 Loth,
pulveriſirten venetianiſchen Borax,
$\frac{2}{3}$ Quentchen.
Miſche es zum penſeln.

Das Penſelchen wird ſo gemacht: man nimmt weiches reines Ausfaſel, und bindet es an ein handlanges dünnes Stäbchen, die Ausfaſel nach dem andern Ende des Stäbchens hingekehrt;

alsdann

alsdann ſtreicht man ſie vorwärts und bindet ſie noch einmal hinter der Spitze des Stäbchens, und ſchneidet die Enden des Ausfaſels ab, ſo daß der Bart des Penſels etwa einen Zoll lang bleibt. So oft gepenſelt worden iſt, muß er im friſchen Waſſer ausgeſpühlt werden. Riecht dabei das Kind ſauer aus dem Munde, ſo gebt ihm alle 3. 4. Stunden einen Theelöffel voll Rhabarberſaft, und läßt die Mutter alle ſaure und ſäuerliche Speiſen und Getränke meiden; deſtomehr aber dünne Kalb- und Rindfleiſchbrühe trinken, und alle 3. 4. Stunden einen guten Theelöffel voll weiſſe Magneſie, oder Krebsaugenpulver im Waſſer nehmen. Wenn dieſe Mittel nicht hinreichend ſind, oder wenn der Mehlwurm ſchon ſo weit um ſich gegriffen hat, daß das Kind Schluchſen, Brechen, Heiſerkeit, Milch oder Blut im Stuhlgange hat; ſo laßt euch davon, und ruft den Arzt.

Nro. 46. Geſtalt einer geſunden Kuhe.

Eine wohlgeſtaltete Kuhe ſoll einen groſſen Bauch, breiten offenen Vorkopf, fleiſchigten Bug, einen friſchen Blick, groſſe und volle Augen, krumme, aber keine gar groſſe oder ochſenmäßige, auch keine dicke Hörner, ſtarke mit Haaren wohl bewachſene Ohren, ſtarke aber nicht hohe Füße, ſondern niedrige ſtarke Vorderfüße, keinen ſpitzigen Mehlzeug, ſondern ein groſſes, weiſſes, klarſcheinendes und reines Eiter mit vier langen Strichen

haben,

haben, dabei wohl geſtreckt und von blutrother Farbe ſeyn.

Nro. 47. Von Fortpflanzung der Aprikoſen.

Die Aprikoſen werden meiſt nur okulirt, und zwar hauptſächlich auf Pflaumen, wozu beſonders die Haberpflaumen, dieſe geringe Art, die tauglichſten ſind. Das Pfropfen ſchlägt nicht ſo gut bei Aprikoſen an, und die Pfropfwunden verheilen ſchwer; das Kopuliren aber iſt rathſamer. Die Pflaumenſtämmchen können zu Zwergen ſchon okulirt werden, wenn ſie nur 1 oder 2 Jahre alt, und 2 bis 3 Fuß hoch ſind, und zwar einen halben Fuß hoch über der Erde. Zu Vollſtämmigen oder Halbhochſtämmigen aber kann man ſie 4 bis 7 Fuß hoch aufſchießen laſſen, und ſodann da okuliren, wo ſie die Krone bilden ſollen. Will man aber Niedrigokulirte zu Hochſtämmigen machen, ſo läßt man nur das Okulirreis in die Höhe gehen, und an der verlangten Stelle die Krone machen. Bei dieſem Okuliren iſt das aufs ſchlafende Aug im Auguſt das beſte, weil das zarte Reis, wenn es vor Winter austreibt, leicht bei ſtrenger Kälte erfriert. Treibt nun das Aug im Frühjahre ſein Reis, ſo muß das Stämmchen kurz über demſelben, wo es eingeſetzt iſt, abgeſchnitten werden. — Im März des folgenden Frühjahrs wird das Reis, das aus dem oben eingeſetzten Aug zu einem hochſtämmigen Baum erwachſen iſt, verkürzet, und gezwungen, nahe über der Okulir-

ſtelle ſeine Zweige zur Krone auszutreiben. Soll es aber ein Zwergbaum werden, ſo wird das im erſten Jahre aus dem Okuliraug erwachſene Reis auf 6 Zoll abgeſchnitten, damit es in dem nun anfangenden Sommer die nöthigen Seitenäſte treibe, um damit die Grundlage zu ſeiner Geſtalt zu machen. Dieſe Seitenäſte müßen in der Baumſchule wenigſtens an beigeſetzte Pfähle wagrecht angebunden werden, bis ſie in den Obſtgarten, oder an die Mauer oder Spaliere kommen; auch müſſen den Bäumchen zeitig im Sommer und von von Zeit zu Zeit an, die an unſchicklichen Orten und vorn herauswachſenwollende Triebe und Knoſpen abgezwickt oder abgerieben, die regelmäßigſten Zweige aber in ihrer völligen Länge fortgeleitet werden.

Fernerhin iſt bei dem Schnitt der Zwergaprikoſenbäume, wenn ſie nach 1. 2. oder 3 Jahren in den Obſtgarten verſetzt werden, überhaupt zu merken, daß er von dem des Kernobſtes ganz abweicht, und, weil die Aprikoſenbäume hauptſächlich an jungen Holz tragen, die in jedem Jahre getriebene Schoſſe vom November bis Februar verſtutzt werden müſſen, damit dieſe verkürzten Zweige neues Tragholz ſowohl als nöthiges Laubholz treiben, und immer hinlänglicher Vorrath an ſolchen Aeſten erhalten werde. Vom Verſetzen der jungen Bäume überhaupt iſt oben das Nöthige ſchon geſagt worden, und iſt dabei nur noch zu erinnern, daß die zu den Zwergaprikoſenbäumen beſtimmten Stellen bei Zeiten bei

gün-

günſtiger Witterung umgegraben und zubereitet werden; und im Fall der Boden mager, oder durch einen zuvor allda geſtandenen Baum ausgeſogen wäre, man ſolches Erdreich mit friſcher Leimerde und gutem, kurzem, verweſtem Dünger knietief verbeſſere. — Iſt die Mauer, woran ſie geſetzt werden, hoch, können ſie 15 Fuß Abſtand bekommen; iſt ſie aber niedrig, ſo läßt man ihre Seitenäſte deſto länger wachſen, und giebt ihnen zu dem Ende einen Raum von 18 bis 20 Fuß. Bei ziemlich hohen Mauern aber kann zwiſchen jedem Spalier füglich ein halbhochſtämmiger Aprikoſen- oder Pfirſchbaum ſtehen, und zwar ebenfalls im Fächerzug, damit dieſe oben und jene unten die Mauer bekleiden. Die Beförderung des Einwurzelns dieſer verſetzten Bäume durch Beigießung hinreichenden Waſſers iſt dabei nicht zu vergeſſen.

Nro. 48. Nüſſe bis Weihnachten friſch zu erhalten.

Will man Nüſſe aufbewahren, daß ſie ſich bis Weihnachten ſchälen laſſen und die Süſſe erhalten, ſo legt man ſolche mit der grünen Schale, die aber nicht aufgeſprungen] ſeyn darf, vom Baume weg ſchichtenweis in ein Gefäß zwiſchen feuchten Sand. Sie bleiben alsdann ſüß, und laſſen ſich ſchälen; aber ihre erſtere Delikateſſe verlieren ſie gleichwohl.

Nro. 49. Wider das Grimmen der Kinder.

Das Grimmen oder Reiſſen im Leibe, oder die Säure iſt gleichfalls eine der erſten Krankheiten der zarten Kinder, die, weil ſie gemeiniglich äußerſt vernachläßiget wird, die faſt allgemeine Urſache der Kindergichter in dieſem Alter iſt, und gar Vielen das Leben koſtet. Wenn ein Kind oft plötzlich und heftig zu ſchreinen anfangt, die Füſſe an den Leib zieht, mit Eifer an die Bruſt fällt und ſie gleich wiederum fahren läßt, im Schlafe lächelt, die Augen verdräht, unruhig iſt, oft mit plötzlichem Geſchrei aufwacht; oft geronnene, käſigte, ſaure Milch bricht; der Koth grün iſt, oder in der Windel grün wird, oder wie gerührte Eyer ausſieht, und ſauer riecht; die Blähungen im Bauche poltern; ſo hat es Reiſſen und Säure. Die Säure entſteht im Magen des Kindes, wenn es die Milch nicht gehörig verdauet: folglich wenn es zu viel trinkt; zu oft an die Bruſt gelegt wird, ehe das Vorhergehende Zeit hat zu verdauen; wenn ihm bei der Milch ſchwer verdauliche Speiſen gegeben werden, als Mehlbrey; oder wenn ihm Säure in den Magen gebracht wird, als ſäuerliche Milch oder ſchwarzes Brod; oder wenn es am Sutzl ſaugt, und das Geſchmier darinn im Munde ſauer wird; oder auch wenn die Mutter zu viel ſaure Sachen, als Obſt, Salat u. dgl. genießt, wodurch ihre Milch ſchon eine Neigung zur Säure bekommt. Das Kind ſoll nur halb ſo

vielmal an die Bruſt gelegt werden, als es ſonſt gewohnt war, höchſtens ſechsmal in 24 Stunden. In der Zwiſchenzeit gebt ihm, ſo viel es mag, leiſe geſalzene Fleiſchbrühe oder Hühnerbrühe, doch ohne Fett mit etwas Eyergelb vermiſcht; oder auch dünnen Hafer- oder Gerſtenſchleim, mit Kalbfleiſchbrühe gekocht und mit friſchem Eyergelb vermiſcht.

Gebt ihm täglich etliche Klyſtiere von Fleiſchbrühe mit ein wenig Leinöhl: oder nehmt ein friſches Eyergelb, 2 Löffel voll Leinöl, ſchlagts wohl untereinander; dann gießt nach und nach beim Schlagen etwa einen Schopfen Waſſer dazu, und vertheilt es zu drei Klyſtieren. Wenn ihr ſtatt des Leinöls friſches kalsausgepreßtes Mandelöl nehmt, ſo könnt ihr dem Kinde mit Nutzen davon zu trinken geben. Mann kann auch ſtatt des lauen Waſſers Chamillenbrühe dazu nehmen. Laſſet 2 Loth Rhabarberſaft, 1 Quentchen weiße Magneſie, und ein Quentchen gepulverten arabiſchen Gummi untereinander gemengt in der Apotheke holen und gebt dem Kinde 1. 2. Theelöffelchen voll davon. Mit dieſen Mitteln fahret ſo lange fort, bis das Kind nicht nur ruhiger wird, ſondern auch der Koth ſeine natürliche Farbe wieder hat, und auch in der Windel nicht mehr grün wird; alsdann hört ihr ſowohl mit den Arzneien als auch mit der Fleiſchbrühe auf, und läßt es wieder allein an der Mutter trinken.

Nro. 50. Mittel wider das Unterwachſen der Kinder.

Wenn der Bauch eines Kindes ſtark aufgetrieben, hart und geſpannt iſt, ſonderlich gegen die Rippen zu, mit kurzem Athem, Unruhe, Schreien, Aufſchrecken im Schlafe, und empfindlichen Schmerzen beim Anrühren, man mag es angreifen, wo und wie man will; ſo ſagt man, das Kind ſey unterwachſen. Die Urſache hievon iſt eine Uiberladung und Anfüllung des Magens und der Gedärme von unverdaueer Milch und andern Nahrungsmitteln, und daraus erzeugter Schleim mit vieler Luft, wodurch die äußerſt empfindlichen Gedärme ſehr ſtark ausgedehnt werden. Ihr ſehet daraus von ſelbſt, daß das Schmieren aus der Lampe, oder mit Butter und Gänſefett hier nichts helfen; der Bauch wird vielmehr dadurch nur dicker und geſpannter, und die Schmerzen gröſſer; nicht zu gedenken des Schadens, den ihr durch das Knetten und Drücken des Bauches verurſacht.

Statt deſſen gebt öfters Klyſtiere von Chamillenbrühe mit Zucker und Salz. Noch beſſer aber macht ihr die Klyſtiere aus Chamillen, Hollunderblüthe, Wollkrautblumen zu gleichen Theilen und thut das Gelbe vom Ey dazu. Schmieret und reibet den Bauch des Tages etlichemal gelinde, und zwar von der rechten zur linken Seite, und ſo fort von oben nach unten mit Muskatenbutter etwa einer Bohne groß.

Gebt ihnen alle Stunden ein paar Theelöffel voll Rhabarberſaft. Wenn das aber bei dieſen Mitteln in 3. 4. Tagen nicht geſchieht, ſo geht ungeſäumt zum Arzt.

Nro. 51. Guten Apfelwein zu machen.

Einen beſonders vorzüglichen Apfelwein machen die Speierlinge: wenn man nämlich 3 Theil Aepfel, und einen Theil Speierlinge, oder 2 Theil Speierlinge und 3 Theil Aepfel zuſammenkeltert. Dieſer wird an Farbe und Klarheit dem Rheinwein gleich, und auch übrigens gut und ſtark.

Allein einen recht vortreflichen und zugleich den Magen ſtärkenden Aepfelwein zu machen, bediene man ſich einmal der Schleen, welche dem Wein einen gewürzhaften angenehmen Geſchmack geben, Stärke verurſachen, ihn geſund und vielmehr ſüß als herbe machen, und überhaupt zur Verwunderung verbeſſern. Man kann die Schleen auf zweierlei Art dabei anwenden: Erſtlich thut man friſche Schleen, welche mit den Kernen zerknirſcht werden, welches auf der Aepfelmühle in einem Augenblicke geſchehen iſt, in das Faß zum Wein, wenn ſolcher noch im Gähren iſt. Ich nehme ohngefähr 1 Simperl Schleen zu 1 Eimer, welches einen ganz rothen Wein macht, der ausnehmend iſt. — Zweitens kann man die Schleen, wenn ſie mit den Kernen vermahlen ſind, trocknen oder dörren, und zwar mit dem Saft, der hineintrocknen muß, entweder in einem Obſtdörrofen

oder

oder Backofen. Dieſe thue ich auch im Gähren des Weines in das Faß, nachdem die Brocken ſo klein zerbrochen ſind, daß ſie in das Spuntloch fallen können. Dieſe machen den Wein feuriger als die friſchen Schleen, etwas hoch von Farbe, und, wenn man viele nimmt, ein wenig ſchielend; übrigens aber von ausnehmender Güte. — Beide Weine halten der Sache Unkundige für halb Traubenwein, zumal wenn ſie auf weingrüne Fäſſer gelegt worden ſind.

Man kann ferner einen einen ſtarken und guten Aepfelwein machen, wenn man unter einem Eimer Wein eine Maaß Brantewein gießt; ſolches muß aber nicht eher geſchehen, als bis der Wein hell iſt. Er giebt ihm Stärke und einen ſehr angenehmen Geſchmack, der die Quelle und Urſache nicht leicht verräth. — Ein unſchuldiges Mittel, woraus immer ein Geheimniß gemacht wurde.

Eine ſonderbare Erfahrung iſt auch hier mit erfrornen Aepfeln gemacht und gut befunden worden: daß ſolche im Froſt weggekeltert den fürtreflichſten Wein geben, der an Klarheit, Stärke und Süßigkeit alle übertrift, und ſich bis auf den letzten Tropfen ſüß und gut erhält; nur geben ſie halb ſo vielen Saft als ungefrorne Aepfel. — Indeſſen iſt dieſe Erfahrung ſehr ſchätzbar; da man öfters bei außerordentlich-fruchtbaren Obſtjahren die Aepfel vor dem Froſt nicht alle unterzubringen weiß, und nicht bekannt iſt, wie die erfornen Aepfel ſonſt zu benutzen ſind, weil ſie gleich nach dem Aufthauen in die Faulniß gehen.

Nro.

Nro. 52. Von Fortpflanzung der Mirabellen.

Man pfropft die Mirabellen, okulirt oder kopulirt ſie auf Zwetſchen = oder Pflaumenſtämmchen, und zwar nahe an der Erde. Da ſie ſich gar artig in allerlei Formen: als Körbe, Büſche u. dgl. wie man nur will, ziehen laſſen; ſo werden ſie nicht nur als Zwerge und halbhochſtämmig erzogen, ſondern auch vollhochſtämmig, zu 6 Fuß Schafthöhe. Allein alle dieſe hochſtämmige Bäume werden in einer kleinen runden Krone erhalten, und alle Frühjahre ihre Aeſte und Sommerlatten geſtuzt; dadurch bleibt der Baum immer in ſeinen Kräften, treibt alle Jahre friſche Sommerlatten, und hängt ſich bis an den Schaft ſo außerordentlich voll, daß er öfters mehr Früchte als Blätter hat. Die Frucht wird wegen dem ſtarken Trieb und Kraft des Baums viel gröſſer, ſchöner und ſaftiger, als auf einem groſſen Mirabellenbaum, den man fortwachſen läßt. Dieſer ziehet immer Dörrholz, wozu er geneigt iſt, erſchöpft ſich und dauert nicht halb ſo lang als ein ſolcher, der immer unter dem Meſſer gehalten wird.

Ein alter groſſer Mirabellenbaum läßt ſich zwar auch verjüngern, wenn man die dicken Aeſte abnimmt; er treibt ſodann einen neuen Wald; allein er wird keinem gleich, der klein und buſchig an der Krone erzogen wird. Außer dem gewinnt man dadurch, wenn man ſeine Mirabellenbäume klein ziehet und erhält, dieſen nützlichen

Vor=

Vortheil, daß man viel mehrere Stämme in einem Mirabellengarten ſetzen kann. Wenn z. B. in einer Reihe 12 ſolche hochſtämmige Mirabellenbäumchen ſtehen, ſo daß jedes 10 Fuß von dem andern entfernet iſt, ſo kann zwiſchen jedem eine Zwergmirabelle ſtehen, in Keſſel = Buſch = oder anderer Geſtalt; ſo daß demnach ein ſolcher angepflanzter Mirabellengarten noch einmal ſo viel Früchte von dieſen lauter kleinen Bäumen einbringt, als wenn die größten Mirabellenbäume darinn ſtünden. Ein hieſiger Amtsgarten, von ohngefähr einen ſtarken halben Morgen oder gegen dreiviertel Morgen, der ſo abwechſelnd mit Mirabellenbäumchen beſetzt iſt, trägt öfters in einem Jahre ſo viel dieſer Früchte, daß bei 25 Zenten davon getrocknet werden.

Der Mirabellenbaum iſt außerordentlich fruchtbar, und trägt alle Jahre, nur bisweilen einmal weniger als das anderemal. Aber dieſes Mißrathen trägt ſich leicht zu, daß dieſe Frucht geſchwind auf dem Baum verfault, wenn bei oder bald vor ihre Zeitigung anhaltendes Regenwetter einfällt. Denn da dieſe Frucht gedrängt und klumpicht aneinander hängt, und ſteckt eine Mirabelle die andere an, und in 2 Tagen ſind etliche tauſend Körbe voll verlohren. Man bricht daher außer der Regenwetterzeit die einzelnen Faulen aus, damit ſie einander nicht anſtecken.

Nro.

Nro. 53. Mittel wider Muttermäler.

Die Muttermäler ſind entweder blaſſe Flecke, die wenig oder gar nicht über die Haut erhaben ſind, von mancherlei Farbe und Gröſſe, mehrentheils roth, blau oder ſchwarz; oder ſie ſind wirkliche kleine Gewächſe von verſchiedener Geſtalt und Farbe.

Gegen dieſe Flecke, die man auch Feuermäler nennt, wenn ſie roth, oder Todtenmäler, wenn ſie blau oder ſchwarz ſind, hat man folgende durch die Erfahrung nützlich befunden: Man reibt das Maal mit dem friſchen warmen Mutterkuchen, oder mit warmen Taubenblut, oder mit friſcher Barbengalle, oder auch mit Eyerweiß. Nüchterner Speichel hat ganz gewiß manchmal ſichtbare Wirkung gethan.

Nro. 54. Mittel wider Würmer bei Kindern.

Die Kennzeichen, daß ein Kind Würmer habe, ſind folgende:

1) Freßhunger, hauptſächlich nach Brod, mit Widerwillen gegen Gekochtes; blaſſes Geſicht mit einem blauen Ring um die Augen; Jucken in der Naſe; dicker Bauch bei magern Gliedern; Bauchgrimmen um den Nabel herum. 2) Neigung zum Erbrechen; trockner Huſten; Jucken im After; wenn es im Schlaf auffährt, mit den Zähnen knirſcht, oder eine Bewegung macht, als wenn es etwas hinuntergeſchluckt

hätte;

hätte; wenn ihm, ſonderlich des Morgens früh nüchtern, Waſſer aus dem Munde läuft; wenn es ſich, wachend oder auch ſchlafend, mit Heftigkeit an den Schaamgliedern reißt und zerrt. 3) Wenn es Würmer von ſich giebt. Das Letzte iſt das allerſicherſte Zeichen. Die Zeichen 1) ſind die gemeinſten und fehlen ſelten. Die Zeichen 2) ſind nicht immer da; wo ſie aber ſind, kann man mit Sicherheit ſchließen, daß Würmer da ſind. Je mehrere von dieſen Zeichen da ſind, deſto gewiſſer auch Würmer.

Die Würmer verurſachen den Kindern oftmals eine hartnäckige Verſtopfung; blutigen ſehr ſchmerzhaften Durchfall, wie die rothe Ruhr; ſtinkende faule Stühle. Befindet ſich bei dieſen Zufällen eine anhaltende Hitze oder Fieber, wozu ſich noch mehrentheils viel Schläfrigkeit geſellt, ſo iſt es ein Wurmfieber. Auch Ohnmachten, Krämpfe. Gichter, Dörrſucht und Abzehrung, ſammt mancherlei andern Krankheiten, können von Würmern verurſacht werden.

Sobald ein Kind Würmer hat, ſo unterſagt ihm die Milch- und Mehlſpeiſen, als Klöſſe, Nudeln, Pfannenkuchen und andere Kuchen; desgleichen Eyer, Speck und Käſe. Dagegen laßt es des Morgens nüchtern friſche rohe gelbe Rüben eſſen, ſo viel es mag, oder auch Milch trinken, worinn ein paar Stückchen Knoblauch gekocht ſind; oder Knoblauch auf Butterbrod, welches die Kinder gern eſſen. Ueberhaupt ſind alle ſtarkriechende Dinge, als Zwiebeln, Knob-

lauch,

lauch, Senf, Merrettig an den Speiſen, desglei- chen Häringe und Honig den Wurmkindern dien- lich. Bei dieſer Lebensordnung gebt ihnen im abnehmenden Mond 4. 5 Tage hintereinander, des Tages 3. 4mal eine ſtarke Meſſerſpitze von folgendem Pulver:

Nehmt friſche zarte Wälſchennußblätter, um Johannis gepflückt; trocknet ſie im Schatten, ſtoßt ſie zu feinen Pulver, und miſcht etwas Zu- cker darunter; dieſes Pulver muß aber alle Jahre friſch gemacht werden, weil es ſeine Kraft ver- liert, wenn es älter wird.

Hernach muß mit dem Pulver, wie folgt, abgeführt werden:

Nimm Weinſtein 1 ½ Quintel; gereinigten Salpeter, Jelappenwurzelpulver, und Rhabar- berpulver; von jedem ½ Quintel wohl vermiſcht in 3 gleiche Theile getheilt. Drei ſolche Pulver ſind hinreichend, einen Erwachſenen gehörig zu purgiren. Oft ſind zwei hinreichend. Kindern giebt man ½ 1, oder 1 ½, in 2. 3 Theile getheilt.

Oder auch bei kleinen Kindern, denen das obige Pulver nicht gut einzubringen iſt, nehmt 1 ½ Loth Nußblätterpulver, einen Schopfen Waſſer, kocht es zuſammen langſam bis auf die Helfte, ſeiget es durch, und drucket es wohl aus; miſchet ſo viel Honig dazu, als zum Wohlgeruch nöthig iſt, und gebt den Kindern täg- lich 3. 4mal ein paar Thelöffel voll, oder auch einen Eßlöffel voll, je nachdem ſie älter oder ſtär- ker ſind — und wenn das 3. 4 Tage geſchehen

iſt,

iſt, etwas zum Abführen. Kindern, denen gar nichts von Arzneien beizubringen iſt, könnt ihr ohne Mühe doch das Queckſilberwaſſer zu trinken geben.

Nehmt 4 Loth lebendiges Queckſilber, thut es in einen bauchigten glaſurten Topf, gießt darauf ſo viel Waſſer, als das Kind an einem Tag zu trinken gewohnt iſt; deckt es wohl zu, laßt es über Nacht in glühender Aſche ſtehen, und Morgens einige Minuten kochen; gießt das Waſſer behutſam ab, ſo daß das Queckſilber im Bauch des Topfs liegen bleibt — und ſodann wieder anders Waſſer darauf, und verfahrt damit, wie vorher für den folgenden Tag.

Von dieſem Waſſer, das weder Geſchmack noch Geruch hat, laßt das Kind den ganzen Tag trinken, vorzüglich aber des Morgens nüchtern. Dieſes geſchieht 4. 5 Tage, und dann giebt man ein Laxiermittel. Auf das Queckſilberwaſſer gehen zwar ſelten ſichtbare Würmer ab, weil ſie davon ſterben und im Leib verfaulen; ſondern ein überaus ſtinkender weißgrauer auch grünlicher Unrath, welches die verfaulten Würmer ſind.

Gegen das Jucken im After, nehmt ein Stückchen Speck, macht einen Faden daran, und ſteckt es in den After; zieht es nach einer Viertelſtunde wieder heraus, ſo werden oft viele kleine Würmer, wie Maden, mitkommen. Dieſes muß man aber oft wiederholen. Klyſtiere von Queckſilberwaſſer thun auch gut, und noch mehr,

wenn

wenn man Wermuth, oder Rheinfarren darin kocht. Uiberhaupt ſind dieſe Klyſtiere bei Würmern von fürtrefflichem Nutzen, wenn andere Wurmmittel dabei gebraucht werden. Für ſich allein aber helfen ſie ſelten, machen auch wohl das Uibel ärger, indem ſie die Würmer nach dem Magen treiben. Wenn ihr mit dieſen Mitteln nicht auslangt, das iſt, wenn auf den Ausgang der Würmer die Zufälle nicht aufhören, oder wenigſtens beträchtlich nachlaſſen; oder auch gar keine Würmer abgehen; desgleichen ſobald ihr ein Wurmfieber bemerkt, müßt ihr einen geſchickten Arzt zu Rathe ziehen; merkt aber noch Folgendes: Die Würmer gehen viel leichter in abnehmenden, als im zunehmenden Mondlichte ab. Gar oft findet ſichs, daß bei allen angeführten Zeichen von Würmern doch keine zum Vorſchein gebracht werden können. In dieſem Falle kömmt die ganze Krankheit von einer Menge zähen Schleim her, womit die Gedärme angefüllt ſind. Hier muß nothwendig der Arzt helfen: Die Würmer laſſen ſich ſelten alle abtreiben; man muß deswegen die Wurmkur etliche Monate nach einander wiederholen.

Nro. 55. Wie die Mißfälle bei Schwangern zu verhüten.

Die beſte und ſicherſte Art, den Mißfall zu verhüten, iſt, wenn man den Urſachen desſelben zuvorkömmt. Daher müßt ihr einer Frau, die zum Blutfluß geneigt iſt, ſobald ſie ſchwanger gewor-

worden, ernſtlich anrathen, und aufs Gewiſſen gegeben, daß ſie ſich alles ſchweren Hebens, Tanzens, und allzu ſchweren Arbeitens; alles Fahrens, Springens, Reitens, Laufens; aller hitzigen Getränke: des Weins, Branntweins, ſtarken Kaffee's, inſonderheit aller hitzigen Arzneien; desgleichen aller Brech- und Purgiermittel, wenn ſie nicht von einem ordentlichen Arzte vorgeſchrieben ſind; ſo wie auch des unmäſſigen Beiſchlafs enthalte. Ihr thut jedoch in allen vorkommenden Mißfällen der Schwangern am beſten, wenn ihr dieſelben ermahnet, daß ſie ſich der Hülfe eines geſchickten Arztes bedienen.

Nro. 56. Benutzung des Klee's und der Molken zum Schweinfutter.

Man kann den grünen Klee auf eine vortheilhafte Art mit Schweinen verfüttern. Man mähe ihn ab, wenn er noch nicht zu alt und ſtangig iſt, ſchneide ihn auf einer Strohbank klein, thue ihn in eine Bütte, ſchütte Molken (Weſſig) darüber, laß es 24 Stunden ſtehen, daß es etwas ſauer werde, und füttere damit die Schweine. Hat man etwa zu einer Zeit keinen andern, als alten, ſtangigen Klee, ſo ſchneide man die Spitzen davon ab, und gebe ſie den Schweinen; das Uibrige gebe man dem Rindvieh.

Man kann im Frühjahre junge Schweine kaufen, auf dieſe Art bis zum Herbſte füttern, alsdenn mit groſſem Vortheil wieder verkaufen. —

Auf

Auf dieſe Art kann man den Molken vortheilhaft benutzen; folglich hat man nicht nöthig, ſeine Milch zu verkaufen, ſondern man kann Butter und Käs daraus zum Verkauf machen, ſodann die Molken den jungen Schweinen mit Klee geben, und im Herbſte aus deren Verkauf ein Merkliches löſen. Auf einem Hofe (Meierei), wo viele Kühe ſind, und wo viel Milch gemolken wird, kann man eine gute Anzahl Schweine auf dieſe Art den Sommer über halten, daraus viel Geld löſen, auch Miſt gewinnen. Auch kann ein armer Bauer ſich eine gute Beihülfe verſchaffen, wenn er im Frühjahre wohlfeile Schweine kauft, mit Klee, Molken und Geſpühl füttert, und ſelbige ſodann wieder verkauft. Die Schweine freſſen den Klee auch ohne Molken und Geſpühl.

Nro. 57. Gewitterableiter, wie ſie wohlfeil zu verfertigen.

Ein Stück wäre bei keinem Gebäude zu verſäumen, das ſind die Gewitterableiter. Nach gemachten vieljährigen Erfahrungen iſt dem Metalle die Eigenſchaft gegeben, den in der Nähe kommenden Donnerſtrahl an ſich zu ziehen, und mit ſich fortzuleiten. Es iſt alſo ein vortreffliches Mittel, die Gebäude vor dem Blitze zu verwahren, wenn man Gewitterableiter daran macht. Sie koſten ein Geringes. Nachdem ein Haus groß iſt, macht man eine, oder mehrere Spitzen darauf; keine Spitze darf von der andern, und kein Theil

der

der Oberfläche des Hauſes darf von einer Spitze über 40 Schuhe entfernt ſeyn. Dieſe Spitzen ſind aufrecht ſtehende eiſerne Stangen, welche auf dem höchſten Gipfel des Hauſes befeſtiget werden, ſo daß ſie zwei oder drei Schuhe über die Schornſteine und höchſte Gipfel des Hauſes hervorragen. Die äußerſte und geſchärfte Spitze der Stange wird vergoldet, verzinnt, oder von Meſſing gemacht. An der Stange wird ein ſehr dicker Drath, oder eine eiſerne Querſtange genau befeſtigt, über die ganze Forſt des Hauſes her, an einem oder beiden Giebeln, oder auf einer andern Seite bis in die Erde herunter geführet. Sind auf dem Hauſe mehr als eine Stange, oder Spitze, ſo kann man den Drath, oder die Querſtange über die Forſt des Hauſes her, von einer Stange, oder Spitze bis zur andern ziehen, und gegen den untern Theil der aufrecht ſtehenden Stangen an denſelben genau befeſtigen, ſodann dieſe Querſtangen, oder Drathe bis in die Erde hinunter laufen laſſen, bis 6 Schuhe in die Erde hinein, etwas ſchrege vom Hauſe ab. So weit, als die Stange in der Erde ſteckt, kann ſie mit Blei umgeben, oder ſtark verzinnt ſeyn. Alle dieſe Stangen, oder Drathe, ſowohl die aufrecht ſtehenden, als die Querſtangen, ausgenommen die Spitzen, müſſen mit Oehlfarbe angeſtrichen werden, damit der Roſt ſich nicht daran ſetze, welchem man die Eigenſchaft zuſchreibt, die Wirkung des Ableiters zu ſchwächen. Wo der Ableiter in die Erde geht, machet man um den Ableiter herum ein Geländer, damit

Nie=

Niemand zu nahe daran komme, und Schaden leide, wenn etwa das Gewitter darauf fahren ſollte. Die Querſtangen, oder Drathe muß man abwärts laufen laſſen. Man kann ſie durch eiſerne Gabeln von dem Hauſe, beſonders von den Strohdächern abhalten, damit nicht die Strohdächer berühret und entzündet werden, wenn der Blitz auf den Ableiter kommen ſollte.

Es iſt gehörige Sorgfalt anzuwenden, daß die Querſtangen, oder Drathe ſowohl unter ſich, als auf den aufrecht ſtehenden Spitzen ſehr feſt und genau befeſtiget und gelöthet werden. Das kann geſchehen durch Schrauben, durch Umwickeln mit Drath, wobei man noch überdem mit Zinn zuſammenlöthet. Dieſes iſt ein Hauptſtück, ſo ja nicht zu verſäumen iſt; auch iſt jährlich und noch öfters nachzuſehen, ob alle Stangen, oder Drathe noch wohl zuſammengefügt und verbunden ſind: denn ſobald keine zuſammenhängende Strecke Metall von der oberſten Spitze des Ableiters bis zur Erde vorhanden iſt, ſo kann der Blitz abſpringen, und gefährlich werden. Wenn zum Beiſpiel die Querſtange von der aufrecht ſtehenden Spitzenſtange los wäre, und ſelbige nicht berührte, ſo könnte der Blitz von dieſer Stange gerade zum Hauſe hereinfahren: es iſt alſo ſolches nicht zu verſäumen.

Wenn der Blitz auf die vergoldete, meſſingene, oder verzinnte Spitze gefahren iſt, ſo muß man nachſehen, ob ſie nicht dadurch ſtumpf geworden iſt, ſolchenfalls muß man ſie wieder ſchär-

ſen, und friſch vergolden, oder verzinnen. Die meſſingenen Spitzen kann man entweder vergolden, oder doch ſorgen, daß ſich kein Roſt, oder Grünſpan daran ſetze.

Die Pflicht, vor die Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Geſundheit zu ſorgen, ſollte jeden bewegen, ſeine Gebäude, oder wenigſtens ſein Wohnhaus mit Ableiter zu verſehen; denn dieſes in der Natur gelegte Verwahrungsmittel gegen die tödtliche Wirkung einer Naturbegebenheit iſt eben ſo werth, gebraucht zu werden, als die Arzneien, wenn man krank iſt. Man ſchützt ſein Leben und ſeine Geſundheit gegen Kälte, gegen Feuersbrünſte, Waſſerfluthen, und andere Gefahren; warum wollte man allein gegen die Gefahr des Blitzes keine Vorſicht brauchen? —

Im Hildburgshauſiſchen ſoll die löbliche Anſtalt gemacht worden ſeyn, daß auf dem Felde hin und wieder aufrecht ſtehende hölzerne, über 30 Schuhe hohe Stangen aufgerichtet worden, mit eiſernen Spitzen, an welchen eiſerne Drathe befeſtiget, und bis in die Erde geleitet waren, ſo daß, wenn ein Ungewitter entſtund, alle in der Gegend auf dem Felde befindlichen Leute ſich um dieſe Stangen, oder um dieſen Gewitterableiter verſammeln könnten. — Noch beſſer wäre es, ein auf Pfeilern ſtehendes, mit einem Ableiter verſehenes Dach, damit die Leute darunter im Trocknen ſtünden, und nicht verleitet würden, ſich unter Bäume zu ſtellen, wo ſie der Gefahr des Blitzes ſehr ausgeſetzt ſind. An vielen Orten hat man jetzt Ge-

witterableiter an Kirchen, Pulverthürmen, öffentlichen und Privatgebäuden.

Nro. 58. Mittel wider eiternde Augen der Kinder.

Bei kleinen ſäugenden Kindern findet man oft eiternde Augen: es fließt nämlich ein gelblicher, dicker und ſcharfer Eiter aus beiden Augen, welcher das Weiße im Auge roth und wund macht, die Augenlieder zuſammenpappt, und um das Auge ankruſtet. Wenn dieſem Uibel nicht bei Zeiten abgeholfen wird, ſo wird das Auge ſelbſt angefreſſen, alſo daß das Kind wohl gar blind werden kann.

Vor allen Dingen laßt alle Stunden, oder noch öfter, laues Waſſer und Milch in die Augen tröpfeln, um den Eiter beſtändig herauszuwaſchen. Je öfter ihr das thut, je weniger wird das Auge angefreſſen, und deſto weniger hat das Kind Schmerzen. Eben ſo ſorgfältig müßt ihr die Kruſten in den Haaren der Augenlieder und um das Auge mit Muttermilch, oder lauem Waſſer und Milch, oder ſüſſem Rahm losweichen und abwaſchen. Laxiret das Kind alle drei, vier Tage mit Manna, und legt hinter jedes Ohr ein kleines ſpaniſches Fliegenpflaſter von der Gröſſe eines Kreuzers, und haltet die Blaſen eine Zeit lang im Fließen. Wenn die Augen geheilt ſind, müſſen ſie eine geraume Zeit täglich etlichmal mit friſchem, kalten Brunnenwaſſer gebähet werden.

Nro. 59. Wider den Grindkopf der Kinder.

Ehe der Grindkopf ausbricht, ſehen die Kinder übel aus, und haben geſchwollene Drüſen wie Haſelnüſſe um den Hals: hieraus erkennet man, daß ein Grindkopf kommen will.

Gegen den Grindkopf ſollt ihr nichts brauchen, als das Kind alle Wochen einmal abführen, ihm keine Mehlſpeiſen, Eier, Käſe, Speck, überhaupt nichts Geſalzenes, Geräuchertes, Scharfes und Fettes geben; es fleißig kämmen, daß das Ungeziefer nicht überhand nehme. Man ſoll ihm die Haare kurz ſchneiden, aber nicht kahl ab, ſonſt vertrocknet der Ausſchlag zu geſchwind, woraus mancherlei ſchlimme und ſogar tödtliche Zufälle entſtehen können. Daher werdet ihr auch ſorgfältig vor allem Schmieren des Kopfes mit Oehlen und trocknenden Salben gewarnet.

Wenn der Kopf ganz oder ſtellenweis mit dichten, trocknen, dicken, wohl fingersdicken Kruſten, die weißgrau, oder gelb ausſehen, bedeckt iſt, ſo nennt man das den böſen, oder Erbgrind. Dieſe müßt ihr ſogleich an den Arzt verweiſen, und da der Erbgrind anſteckend iſt, ſo müßt ihr die andern Kinder vor genauem Umgang mit ſolchen warnen; beſonders aber daß ſie keine Mützen aufſetzen, die ſolche Kinder auf dem Kopfe gehabt haben.

Durch nichts werden die Grindköpfe aller Art beſſer verhütet, als durch das tägliche kalte Waſchen des Kopfes, und das fleißige Kämmen.

Wenn ein Kind kurz nach einem getrockneten, oder geheilten Grindkopf, er ſey von ſelbſt, oder durch Schmieren, oder ſonſtige Mittel geheilet, ein neues Übel befällt, als: böſe Augen, oder gar Blindheit, Hartkörigkeit, allerlei Krämpfe und Zuckungen, Lähmung, Huſten, kurzer Athem, Schwindſucht, Geſchwüre, und dergleichen, ſo iſt der getrocknete Grindkopf Schuld daran, und er muß ſo geſchwind, wie möglich, wieder hervorgebracht werden. Legt auf die getrocknete Stellen ſpaniſche Fliegenpflaſter; gebt Kampferpülverchen mit Hollunderblüthenthee, wie in den zurückgetretenen Maſern — und ſchickt zum Arzte.

Nro. 60. Vom Krappbaue, oder Färberröthe.

Der Krapp iſt eine Wurzel, die theuer bezahlt, und zum Färben gebraucht wird. Der Morgen kann vielleicht 12 bis 15 Zentner dürren Krapp, oder noch mehr ertragen; rechnet man davon 10 Zentner feinen zu 30 Rthlr. und 5 Zentner groben zu 2 Rthlr., ſo trüge der Morgen 310 Rthlr. in 2 Jahren: denn zwei Sommer gehören dazu vom Pflanzen bis zum Ausgraben.

Man hat zweierlei Arten Krapp: 1) den levantiſchen, der zu Smirna in Aſien, auch in Frankreich gebauet wird. Er trägt Samen, wird in der Levante, vermuthlich auch im mittäglichen Frankreich aus dem Samen gezogen. Aber in den meiſten

meiſten Gegenden Deutſchlands iſt es ſchwer, den Samen in genugſamer Menge zur Reife zu bringen. Es ſcheinet auch, daß die Schößlinge von dieſer Art Krapp ſelten und ungerne anwachſen. 2) Die andere Art Krapp iſt diejenige, die in Holland, Niederland, Elſaß und Schleſien angebauet wird. Sie hat kleine, von jener Art verſchiedene Samenkörner. Dieſe Art Krapp wird durch die Schößlinge fortgepflanzt, und ſcheint vor den meiſten Gegenden Deutſchlands die vorzüglichſte zu ſeyn.

Man rupfe im April, oder Mai das hervorwachſende Krappkraut aus, und verſetze es, jedoch nicht alle, ſondern nur etliche Schößlinge von jedem Stock. Das Frühjahr pflanze man den Krapp, das folgende Jahr im Herbſte ernte man ihn; oder grabe ihn aus. Bei den Pflanzen der Schößlinge iſt zu beobachten, daß man es ſo früh, als möglich, ehe die groſſe Hitze kömmt, und daß man ſich nicht gereuen laſſe, falls ein trockenes Wetter einfiele, mit Waſſer zu pflanzen, das iſt, in die Löcher, worin man die Pflanzen ſetzt, viel Waſſer zu ſchütten. Man kann alle 6 oder 5 Zoll ins Quadrat eine Krapppflanze ſetzen; um die Arbeit zu erleichtern, kann man ein Pflanzholz, oder Eiſen haben, mit hundert langen hölzernen, oder eiſernen gerade ſtehenden Zähnen, die in der Diſtanz ſtehen, wie man die Pflanzen ſetzen will; dieſes Holz ſtelle man auf das friſch bearbeitete Land, die Zähne unterwärts, ſchlage mit zwei groſſen Hämmern oben darauf, oder trete

darauf, damit die Zähne in die Erde dringen, hernach ziehen es die zwei Menſchen, die damit arbeiten, in die Höhe, ſo ſind hundert Löcher gemacht, und ſo brauchen die Pflanzer nur die Setzlinge in die Löcher zu ſtecken, und anzudrücken, welches geſchwinde gehet. Die zwei Leute, die mit dem Pflanzholz arbeiten, ſtellen ſelbiges weiter, und machen ſofort Löcher.

Der Krappbau kann auf folgende Art behandelt werden: Man theile ſein Land in Striche, oder Theile ein, jeder Theil ſo lang, als das Stück, und 20 Schuhe breit, oder wie es ſich auf dem Stücke ſchickt. Einen Theil bepflanze man im Frühjahre mit Krapp, den darneben liegenden Theil beſäe man das erſte Jahr mit anderer Frucht, den darauf folgenden Theil bepflanze man wieder mit Krapp, und ſofort abwechſelnd. Die Urſache iſt dieſe: Den Herbſt, wenn die zwiſchen dem Krapp geſäeten Früchten geerntet ſind, ackere man, und nehme mit Schüppen von der Erde der nun leeren Stücker, und werfe ſie über den Krapp, ſo daß er allenthalben ½ Schuh hoch mit Erde bedeckt ſey. Das geſchieht deswegen, damit die Schößlinge des Krapps, die im folgenden Frühjahre hervorwachſen, durch den übergeworfenen Grund wachſen, und dadurch kleine Faſern, oder Wurzeln an ſich bekommen, damit ſie zum Verpflanzen tüchtig ſeyen.

Im Frühjahre des zweiten Jahres rupfe man von den Schößlingen des Krapps, der das vorhergehende Frühjahr gepflanzt worden, und beſetze

damit

damit die zwiſchen den Theilen, worauf Krapp iſt, leer gebliebene Theile. Alsdann iſt das ganze Land alle mit Krapp bepflanzet, und braucht kein Weg dazwiſchen gelaſſen zu werden. Den folgenden Herbſt werden die das vorhergehende Jahr gepflanzte Krappländer geerntet, und ausgegraben, von dieſen ausgegrabenen Ländern nehme man Erde, und werfe ſie mit Schüppen über die daran liegende, das letzte Frühjahr gepflanzte Krappländer. Das folgende Frühjahr bepflanze man die ausgegrabenen Länder wieder mit den von den andern Ländern gepfropften Schößlingen, und ſo fort. Auf dieſe Art hat man ſein ganzes Land mit Krapp, und erntet alle Jahre die Hälfte desſelben. Man muß den Krapp von Unkraut rein halten; ſtehet er aber gut, ſo überziehet das Krappkraut das Land ſolchergeſtalt, daß, außer im Anfang, das Jätten nicht nöthig iſt.

Vor dem Ausgraben kann man mit einem ſcharfen Eiſen über die Erde herfahren, um das Krappkraut von den Wurzeln abzuſondern. Iſt der Krapp ausgegraben, ſo kann man ihn friſch an die Färber verkaufen, wo dazu Gelegenheit iſt, weil er, Nachrichten zufolge, friſch auch gut zum Färben iſt. Iſt aber dazu keine Gelegenheit, ſo kann man die ausgegrabenen Krappwurzeln auf dem Felde einige Tage liegen laſſen, damit ſie etwas trocknen, hernach kann man ſie auf Speicher verwahren, oder ſogleich in die Arbeit nehmen. Man mache in einer Stube mit Hölzern eine Stellage, oder ein horizontales Gitter, ſo groß,

als die Stube iſt, ohngefähr 4 Schuhe hoch über den Fußboden; auf dieſes Gitter lege man die Wurzeln, hernach halte man Tag und Nacht vermittelſt des Stubenofens das Zimmer warm, bis die Wurzeln ſo trocken ſind, daß ſie wie Glas zerbrechen. Alsdenn thue man ſie weg, und dreſche darüber mit Dreſchflegel, damit der Unrath mehrentheils davon gehe. Sind nun die Wurzeln genug trocken, ſo bringe man ſie auf die Oehlmühle, laſſe den Stein ſo lange laufen, bis man ſiehet, daß viel von der groben braunen äußern Schale von den Wurzeln abgemahlen, das iſt in wenig Minuten geſchehen, wenn die Wurzeln recht trocken ſind: denn trocken müſſen ſie ſeyn, ſonſt mahlt man einen ganzen Tag an einen Sack voll, und bringt ihn doch nicht ganz klein, ſondern thut viele vergebene Arbeit. Sind die Krappwurzeln zum erſten Male gemahlen worden, ſo thue man ſie von dem Steine in ein feines Sieb, derjenige alsdenn, der durchfällt, iſt eine Sorte Krapp, die gering im Preiſe iſt, weil ſie groſſentheils aus der Schale der Wurzeln beſtehet. Hernach thue man den Krapp, der im Sieb bleibt, wieder auf den Oehlmühlſtein. Sollte er nicht trocken genug ſeyn, ſo trockne man ihn noch einmal, mahle und ſiebe ihn, das im Sieb Bleibende mahle man wieder, bis er faſt alle zu Pulver geworden iſt, das iſt die feine Sorte, die theuer bezahlt wird. Man kann auch, wenn man will, mehrere Sorten machen, nachdem man öfters ſiebet, und jedes Geſiebte allein läßt. Hernach packt man ihn in

Fäſſer,

Fäßer oder dicke Säcke feſt auf einander, ſo iſt er zum Verkauf fertig.

Nro. 61. Erſparung der Stangen beym Hopfenbau.

Wenn der Hopfen einmal gepflanzt iſt, kann er viele Jahre bleiben. Seine Ranken zu tragen braucht man ſonſten ſehr lange Stangen, die koſtbar und theils rar ſind. Anſtatt derſelben kann man den Hopfen an italiäniſche Pappeln pflanzen. Dieſe Pappeln wachſen geſchwinde, gerade und hoch, nehmen auch ſehr wenig Platz ein; das ſind lebendige Hopfenſtangen, die ſelbſt viel eintragen, wenn man ſie nach 15 bis 20 Jahren, 80 bis 100 Schuhe hoch, 2 Schuhe unten im Durchſchnitte dick geworden, abgehauen, und zu Balken und Bretter verbraucht werden. Zwiſchen denen Pflanzen kann man noch nachziehen was man will, folglich das Land dreymal benutzen.

Nro. 62. Behandlung des Keichhuſtens.

Der Keichhuſten, Gichthuſten, Kixhuſten oder blaue Huſten, iſt die dritte Gattung des Huſtens und beſonders denen Kindern eigen. Er iſt auch ein Magenhuſten, aber nicht ſo wie der Vorhergehende, indem man keinen ſo offenbaren Vorrath von verdorbenen Speiſen und Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen antrifft. Er befällt niemals ein Kind allein, ſondern er geht um wie eine Seuche,

und greift alle an, die ihn noch nicht gehabt haben. Anfangs huſten die Kinder des Tages etlichemal trocken, und ſcheinen ſich dabei ganz wohl zu befinden; nach etlichen Tagen merket man, daß ſie öfter und länger huſten, wobei ſie einen Kitzel in der Gegend der Herzgrube ſpüren, und anfangen weniger zu eſſen. Wenn ſo 10 bis 14 Tage verſchlichen ſind, in welchen die Huſtenanfälle immer länger werden, ſo fangen ſie an einen Brocken Schleim heraus zu würgen, aber ohne Erleichterung, nun werden die Anfälle ſo heftig nud lang, daß ſie in Einem fort huſten, bis es zum Brechen kömmt; dabei werden ſie blau und ſchwarz im Geſicht, die Augen werden vor dem Kopfe getrieben, die Thränen laufen häufig über die Backen, das Blut ſtürzt wohl gar aus Mund und Naſe; ſie können ſelten oder gar nicht unter dem Huſten zum Athen kommen, und wenns geſchieht ſo pfeifts, und ſie ſcheinen zu erſticken, fallen wohl auch gar um. Dieſes dauert ſo lange fort, bis ſie ſich brechen. Je mehr Unrath weggebrochen worden, deſto länger iſt die Zwiſchenzeit von einem Huſten zum andern. Wenn die Krankheit ihren höchſten Grad erreicht hat, ſo können 20 und mehr ſolcher Anfälle in 24 Stunden kommen. Wenn der Keichhuſten zuerſt in einen Ort kommt, ſo iſt ſehr ſchwer, denſelben bey einem Kinde gleich im Anfange zu erkennen, weil er ſehr gering und unvermerkt anfängt. Sobald man aber weiß, daß er im Ort umgeht, ſo kann man ziemlich ſicher ſchließen, daß ein jedes Kind, das ihn noch nicht gehabt hat, ſobald es anfängt tro-

cken

ſen zu hüſteln, den Keichhuſten wirklich habe, und hierauf müßt ihr wohl Acht haben; denn wenn er im Anfange vernachläſſiget wird, ſo dauert er 12, 18 und mehrere Wochen. Die Leute glauben auch, er müße ſo lange dauern; das iſt aber eine falſche Einbildung: denn wenn man ihm gleich im Anfange zu Leibe geht, ſo kann man ihn oft in 3 4 Tagen, oder doch wenigſtens in 3, 4 Wochen heilen. Es iſt eine gefährliche Krankheit, die nicht ſo unverantwortlich vernachläßiget werden ſollte, wie es leider! beſonders auf dem Lande geſchieht; indem nicht nur viele Kinder Brüche bekommen und bucklicht werden, ſondern auch in Erſticken oder in Blutſtürzungen, Waſſerſuchten und Zehrungen fallen und ſterben.

Im Anfall des Huſtens iſt nichts nöthiger, als daß man das Kind zwiſchen die Beine nehme, und ihm mit den Händen den Kopf halte, damit es eine feſte Stellung erhalte. Die größeren Kinder gehen von ſelbſt an die Wand oder an einem Tiſch, um ſich feſt zu halten, daß man ihm den Finger oder eine Feder in den Hals ſtecke, um ihm, ſo bald als möglich, zum Brechen zu verhelfen.

Sehr nützlich iſt es, wenn man dem Kranken gleich zu Anfang der Kur Spaniſchfliegenpflaſter an die Waden legt. Die dienlichſten Speiſen ſind Fleiſchſuppe und Wurzelgemüſe, und zum Trank dient ein ſchwacher Chamillenthee mit etwas Süßholz und kleinen Roſinen. Wenn die Oefnung nicht recht von Statten gehen will, ſo müßen Chamil-

len-

lenklyſtiere nicht vergeſſen werden. Sobald der Huſten anfängt abzunehmen, d. i. wenn er ſeltener kömmt, die Anfälle leichter und kürzer ſind, und die Eßluſt ſich wieder einfindet; ſo muß dafür geſorgt werden, daß die Kinder nur wenig und geſunde Nahrungsmittel bekommen.

Nro. 63. Wie Raub- und andere Vögel zu vertreiben.

Um große Raubvögel zu fangen ſtecke man das Pulver von geraſpelten und fein geſtoſſenen Krähenäuglein, in klein geſchnittenes rohes Fleiſch oder Leber Stückchen, damit ſie von dieſen Vögeln ganz mögen verſchlungen werden; man lege dieſe Lockſpeiſe hernach an die Orte, wo die Raubvögel pflegen hinzukommen; ſobald ſie etwas davon verſchlungen, werden ſie auf den nächſten hohen Baum fliegen, und in einem Schwindel zur Erde fallen, wo man ſie alsdann erhaſchen kann, oder ſie wenigſtens krepiren müßen. Andere Vögel: Man nehme Knoblauch, mehr oder weniger, nach Verſchiedenheit der Orte und Menge der Vögel; dieſe löſe man aus ſeinen Hülſen, koche in etwas weniges im Waſſer, zerſchneide ſolchen Erbſengroß in Stücke, und ſtreue ſelben alsdann in die Orte wo ſich die Vögel aufhalten; ſie werden davon ganz dumm werden, daß man ſie mit Händen fangen, oder erſchlagen kann.

Nro. 64. Ein noch nie bekannt gemachtes Mittel wider die Würmer des Rindviehes.

Innerliche Würmer, ſie ſeyen im Magen oder in den Gedärmen des Viehes, und von welcher Gattung ſie auch ſeyn mögen, werden mit gedörrten Regenwürmern und Wanzen, wenn letztere dick mit Blut angeſoffen ſind, und mit Oele eingegeben, ſicher und gewiß abgetrieben.

Nro. 65. Einige nützliche Klyſtiere in Viehkrankheiten. Nährendes Klyſtier.

Nimm geſchälte Gerſte eine Hand voll, laſſe es in einer Maaß Fleiſchbrühe ſo lange ſieden, bis die Gerſte ſehr weich geworden, hernach ſeihe es durch, und miſche hinzu den Dotter von 3 Eyern.

Nährende Klyſtiere pflegt man denjenigen Thieren zu gebrauchen, welche durch das Maul nichts zu ſich nehmen können oder wollen, wie es in der Klemme geſchieht, oder in Krankheiten, wo die Luſt zum eſſen unterdrückt iſt; man muß alsdann trachten den Thieren beyzuſtehen, und ihnen mit allen Mitteln das Leben zu erhalten ſuchen. Dieſe nährende Klyſtier ſoll dem Pferde niemals mehr als einmal des Tages gegeben werden, und bevor man ihm ſolches beybringt, ſoll man allezeit 4 oder 5 Stunden vorher ein abführendes Klyſtier geben, damit nicht nur das von dem vorhergegangenen nährenden Klyſtier in den Gedär-

Därmen zurück gebliebene wieder ausgeleert, ſondern auch die Gedärme gereiniget werden, damit die darin befindlichen Milch- und Nahrungsgefäße von dem nachfolgenden nährenden Klyſtiere die beſte Subſtanz in ſich ziehen können.

Schmerzſtillendes Klyſtier.

Nimm Pappelblätter mit den Blüthen, Kamillenknoſpen, Eybiſchkraut, von jedem eine Handvoll, Anießſaamen 2 Unzen, laſſe es in 2 Maaß Bier eine Viertelſtunde lang ſieden, ſeihe es durch und miſche hinzu:

Polychreſtſalz 1 Unze.
Schmerzſtillenden Balſam 30 Tropfen.
Leinöl 2 Unzen.

Windtreibendes Klyſtier.

Nimm Tag- und Nachkraut, Seifenkraut von jedem eine Handvoll, Kümmelſaamen, Polychreſtſalz von jedem 2 Unzen, laſſe es in einer Maaß Waſſer eine Viertelſtunde lang ſieden, ſeihe es durch und miſche hinzu: Kamillenöl 1 Unze, Olivenöl 4 Unzen.

Anhaltendes Klyſtier.

Nimm Zäpfleinkraut, Täſchelkraut, von jedem 1 Handvoll, Kornellbaumfrucht 2 Unzen, koche es in einer Maaß Bier eine Viertelſtunde lang, ſeihe

es

es durch und miſche hinzu: ſchmerzſtillenden Balſam 30 Tropfen, Lorberöl 3 Unzen.

Seifenklyſtier.

Nimm Seife 4 Unzen, und Küchenſalz eine Handvoll.

Erweichendes Klyſtier.

Nimm Eybiſchwurzel anderthalb Unzen, Kamillen eine Handvoll, Fenchelſaamen 2 Unzen, laſſe es in 3 Maaß Waſſer eine halbe Stunde lang ſieden, ſeihe es durch und miſche hinzu: Oel ein halbes Pfund, Theriack 4 Unzen, Küchenſalz eine Handvoll. Dieſes Klyſtier dient um die Eingeweide von dem verhärteten Miſt zu entladen; die meiſten Fieber und nicht ſelten ein friſcher Huſten werden dadurch gehoben. Es kann auch aus 2 Maaß Habergruzwaſſer und fetter Fleiſchbrühe, wozu etwas Oel kömmt, gemacht werden.

Reinigendes Klyſtier wider den Schwindel.

Nimm Kleyen 4 Handvoll, Sennesblätter ohne Stiel 3 Unzen, Koloquintermark eine halbe Unze, Aneisſamen 2 Unzen, laſſe es in 3 Maaß Waſſer eine Viertelſtunde lang ſieden, ſeihe es durch und miſche hinzu gepulverte Jalappenwurzel 2 Quintel, Leinöl 8 Unzen. Der Schwindel kömmt meiſtens von einer Verſtopfung her, denn ſucht man durch

ſchleu-

ſchleunige Auflöſung und Ausleerung zu entfernen, daher Morgens und Abends das Klyſtier wiederholet werden muß. Iſt das Pferd jung und ſtark, ſo muß man ihm auch verſchiedene Haarſchnuren anlegen. Sollte hingegen dieſer Zufall von einem Fieber und Verdünnung des Bluts, von heftiger Bewegung bey heiſſem Wetter entſtanden ſeyn, ſo müſſen 3 oder 4 Unzen Salpeter in Habergrutz aufgelöſt, alle 6 oder 8 Stunden gegeben werden.

Heilendes Klyſtier.

Nimm Stärkedekokt 2 Maaß, Honig 2 Unzen, Mohnſaft 2 Quintlein. Dieſes Klyſtier muß öfters wiederholet werden, beſonders nach einer heftig purgirenden Arzney.

Nro. 66. Gute Handſeife.

Nimm 8 Loth venezianiſche oder polniſche Seife, 6 Loth Mandeln, 1 Loth Weinſteinöhl, 1 Loth Mandelöhl, ½ Loth Kampferöhl, 1 Loth Weißlilienöhl, 1 Loth Spermaceti, 1 Loth Terpentinöhl, ½ Loth gelbes Senfmehl, den Saft von 3 Limonien; die Seife muß erſtlich klein geſchabt werden, hernach gießt man gutes Weißlilienwaſſer darüber, ungefähr eine gute Halbe Nöſel oder auch mehr, rühre es drey Viertelſtunden nacheinander; die Mandeln müßen ganz klein zerſtoſſen werden, wie auch das Spermaceti, alsdann thut man die Oele ſammt den Mandeln und Senfmehle alles zuſam-

men

men in eine Pfanne oder Keſſel von Meſſing, ſetzt es auf ein glühendes Kohlenfeuer, und rühret es eine Viertelſtunde ohne Aufhören, denn ſie brennt ſonſt gleich an. Hernach gießt man ſolches in eine Schachtel und läßt es kalt werden.

Nro. 67. **Salbe, den Pferden das ausgegangene Haar wieder wachſen zu machen.**

Nimm Siegwürzel 2 Unzen, laſſe ſie in einem Pfund Waſſer zur Hälfte einſieden, hernach gieße es durch ein leinenes Tüchlein, und laſſe es bey einem gelinden Feuer zu einem dicken Extrackt einkochen, dann miſche geläutertes Honig und Schweinenſchmalz von jedem 2 Unzen hinzu.

Nro. 68. **Mittel dem Blutfluß zu mäßigen.**

Bringt die Kranke ſogleich zu Bette, doch nicht auf Federn, ſondern auf Stroh, überdieß, wenn es zu haben iſt, eine wollene Decke und darüber ein Betttuch, gedecket iſt. Legt ſie ſo, daß ſie mit dem Geſäße etwas höher, als mit dem Rücken liegt. Bedeckt ſie nur leicht, wenn ſie gleich über Froſt klaget, nur die Füße müßen warm zugedeckt werden; ſperrt Thüren und Fenſter auf, daß friſche kühle Luft in die Stube komme, und verhütet daß der Zug nicht gerade auf die Kranke ſtoſſe; unterſaget ſtrenge alle Bewegung, alles Reden, und ſo viel es vermeidlich iſt, alles Huſten und Nieſen. Gebt alle Stunde eine ſtarke Meſ-

ſerſpitze voll Kühlpulver und laßt ſie reichlich Eßig-
waſſer trinken. Nach beſſer aber iſt es, wenn ihr
ſtatt des Eßigs 15, 20 und mehr Tropfen unter
einen Schopfen Waſſer miſchet.

Nro. 69. Vortheile beim Waſchen.

Es gibt verſchiedene Arten die Wäſche zu wa-
ſchen, als 1. die ſchwarze gebückte (gebäuchte)
Wäſche; 2. die weiſſe Bückwäſche; 3. die Art,
das Zeug im Waſchkeſſel zu kochen; und 4. die
Bleichwäſche. 1. Wenn man eine ſchwarze Bück-
wäſche waſcht, ſo weicht man das Zeug Tages
vorher in Flußwaſſer ein; am andern Morgen
reibt man es einmal vor der Hand mit Seife ab,
bringt es auf den Bückeltubben, welcher in einem
Faße beſtehet, das unten etwas enger iſt als oben.
Unten hinein legt man das beſte Tiſchzeug, dann
Bettzeug und Hemden. Die Kuchenhandtücher und
das Geſindzeug bringt man gern in ein beſonders
Schaf, zumal wenn ſolche ſehr ſchmuzig ſind.
Oben wird ein grobes Lacken oder Tuch darauf
gelegt, und auf das Lacken reine Aſche; man muß
aber ja fleißig nachſehen, daß kein Ruß unter der
Aſche iſt, weil ſonſt alles Zeug verderben würde.
Auf die Aſche wird alsdann erſt lauwarmes Waſ-
ſer, hernach heiſſes, und zuletzt kochendes Waſſer
gegoſſen; unten in dieſem Schafe oder Bückfaße
iſt ein Loch mit einem Zapfen, wodurch man das
Waſſer ablaufen läßt. Auf dem Bückelſchaf läßt
man die Wäſche 12, auch wohl 24 Stunden ſte-

hen; alsdann wäſcht man das Zeug von der Bü-
cke (Bäuche) und nimmt es etlichemal in das
Waſchfaß mit reinem Waſſer und weiſſer Seife,
bis es rein iſt. 2. Die weiſſe Bücke iſt das, wenn
man des Tages vorhin das Zeug mit Flußwaſſer
einweicht, am andern Morgen rein wäſcht, und
wenn es gewaſchen iſt, auf das Bückelſchaf bringt.
Hier macht man es auch ſo, daß man unten das
beſte Zeug, in der Mitte das ordinaire und oben
das ſchlechte hinlegt. Obenauf legt man dann ein
grobes Lacken oder Leintuch, wodurch Aſche, die
in einem Keſſel mit Waſſer gekocht, dann durch
ein Tuch gegoſſen worden, und nebſt gekochter und
gequirlter Seife auf das Faß gegoſſen wird, näm-
lich zuerſt lauwarmes, dann mittelmäßig warmes,
und zuletzt kochendes Waſſer. Hiermit läßt man
es 12 bis 24 Stunden ſtehen, worauf es als-
dann nochmals, wenn es von der Bücke kömmt,
gewaſchen und geſpült wird. Wenn aber das Zeug
im Keſſel gekocht wird, ſo geſchieht es auf folgen-
de Art: Man weicht es am Abende vorher ein,
und am andern Tage wäſcht man es mit Seife
recht rein, und nimmt es zwey oder dreymal in
das Waſchfaß.

Findet man Tintenflecke darin, ſo macht man
dieſelben mit Kleeſalben auf folgende Art aus:
Man macht den Fleck naß, reibt ein wenig ſol-
ches Salz darauf und wäſcht es geſchwind aus.
Eiſenflecken laſſen ſich auch mit Kleeſalben ausma-
chen. Sind die Flecke feſt, ſo hält man den Fleck
in eine zinnerne Kanne mit kochendem Waſſer,

macht die Kleeſalben darauf, und wäſcht ihn geſchwind aus. Eiſenflecken laſſen ſich auch mit Kleeſalz ausmachen. Obſtflecken gehen mit Schwefel aus, und rothe Weinflecken mit Milch, wenn es ſogleich geſchieht. Von den Flecken iſt in einer folgenden Abtheilung mehr geſagt worden. Iſt nun alles Zeug recht rein gewaſchen, und ſind alle Flecken ausgemacht, ſo bringt man es in den Keſſel mit Waſſer und gekochter Seife, und läßt es eine halbe Stunde kochen; alsdann nimmt man es heraus; ſowohl auf der Bücke als im Keſſel zum Kochen bringt man nur immer weiſſes Zeug auf, weil das farbigte Zeug die Hitze nicht ſo vertragen kann.

Wenn es nun eine halbe Stunde gekocht hat, ſo wird es aus dem Keſſel genommen und geſpüllt, es muß aber ja nicht zu viel Zeug auf einmal in den Keſſel gelegt werden, damit es keinen Schaden leidt. Wenn es aus dem Keſſel genommen worden, ſo ſpület man das Zeug im Brunnenwaſſer recht rein, damit keine Streifen von der Seife darin bleiben. Bey der Bleichwäſche wird das Zeug erſt ordentlich gewaſchen, auf welche Art man will, alsdann legt man es mit der Seife auf einen grünen Platz, begießt es zuweilen wenn es nicht regnet, und wendet es nach 3 Tägen um, damit es auf der andern Seite auch bleiche. Man muß es aber wohl nachſehen, daß es nicht zu viel Regen bekomme, weil es ſonſt leicht ſtockt; in dieſem Falle muß man es lieber aufwaſchen. Wenn das Zeug von der Bleiche aufgenommen wird, ſo

muß

muß man jedes Stück nochmal ſorgfältig auswa-
ſchen, und ſieht man einen Grasflecken daran, ſo muß man ſolchen ausreiben, damit das Zeug recht rein, und von allen Flecken geſäubert wird.

Iſt dieſes geſchehen, ſo ſpielt man dieſes Zeug im klaren Flußwaſſer, iſt aber das Waſſer dick und trübe, ſo muß man Brunnenwaſſer nehmen, oder das Flußwaſſer klar machen, wie vorher geſagt worden. Wer reine weiße Wäſche haben will, muß ſehr ſorgfältig damit umgehen, und eine kleine Arbeit nicht ſcheuen, ſollte es auch etwas mehr Mühe verurſachen. Ein gut gewaſchenes Stück Zeug bleibt weit länger weiß, als ein nur obenhin gewaſchenes Stück; daher kann man durch ſorgfältiges Waſchen die Dauer ſeines Zeugs auf viele Jahre verlängern. Wo man kein fließendes Waſſer haben kann, welches beſonders oft auf dem Lande zutrift, wo man faſt zu allem Brunnenwaſſer nehmen muß, da muß man Lauge machen; man ſchüttet nämlich in ein Waſchfaß etwa 2 Kraxen voll abgebrannte Grude von Stroh, darunter einen kleinen Eimer Aſche, dann wird in das Waſchfaß und vor das Ziehloch Stroh gelegt, ein Brett davor geſtellt, Waſſer darauf gegoſſen, daß die klare Lauge ablaufe. Man muß aber immer Waſſer nachgieſſen, auch nachſehen, daß unter der Grude und Aſche kein Ruß iſt. Hievon kann man wohl zu 6 Körben Zeug Lauge machen, und wird letztlich ſolche zu ſchwach, ſo ſchüttet man noch 1 Kraxen voll Grude nebſt etwas rein geſiebter Aſche darauf. Von dieſer Lauge wird wel-

che ſcharf heiß gemacht, dann kalte darunter gegoſſen, damit ſolche lauwarm werde. Hiemit wird das Zeug eingeweicht, und auch damit gewaſchen, auf welche Art man will. Die Lauge ſchadet den Händen und dem Zeug nicht, weil ſie nicht ſo ſcharf iſt, wie von lauter Aſche. Man erſpart viel Seife, und das Zeug wird reiner. Wo man auch kein fließendes Waſſer zum Spülen hat, thut man wohl, man legt das Zeug, wenn es rein iſt, auf das Bückelſchaf, gießt erſt warmes, hernach kochendes Waſſer darauf, läßt es die Nacht hindurch ſtehen, daß es die Seife herauszieht, und ſpült es dann reine. Das farbigte Leinenzeug wird nicht heiß gewaſchen, und wenn es gewaſchen iſt, ſogleich in kaltes Waſſer geſteckt, alsdann geſpült und getrocknet, ehe es geſtärket wird. Wie das Zeug geſpült iſt, ſo wird es geſtärkt; welches auf folgende Art geſchieht: Man weicht die weiſſe Stärke nebſt der blauen eine Stunde ein; man kann auch ſtatt der blauen Farbe Eſchen nehmen, welches Oberhemden und dergleichen Sachen ein ſchönes Anſehen giebt. Die Stärke kocht man in einen meſſingenen Keſſel mit Brunnenwaſſer nicht dicker, als man ſie zu dem weiſſen Zeuge haben will. Man rührt ſie bey dem Kochen beſtändig, damit ſie nicht anbrenne, und nicht klümpricht werde; alsdenn bringt man ſie durch einen Stärkbeutl in ein Waſchfaß, und ſtärket das Zeug damit an. Man reibt es mit der Stärke recht durch, damit es nicht blaufleckigt werde. Man kann auch zur Erſparung Lackmus kochen, welches auf folgende

Art

Art geſchieht: Man klopft das Lackmus recht klein, und ſetzt es in einem Topfe mit Waſſer auf; wenn es genug gekocht hat, ſo gießt man es durch den Lackmusbeutl, und ziehet das Zeug erſt durch den Lackmus, ehe man es ſtärket. Man muß ſich aber wohl vorſehen, daß es gutes Lackmus iſt, ſonſt wird das Zeug roth. Bettlacken, oder Betttücher und Ueberzüge pflegt man blos zu blauen, auch Handtücher, doch giebt es in dieſem Falle verſchiedene Manieren und Gebräuche. Wenn das Zeug geſtärkt iſt, ſo wird es auf die Leine gehenkt, und getrocknet. Hiebey muß jedes Stück recht gerade gezogen werden, damit es keine Zipfel bekomme. Hat man einen grünen Platz, ſo kann man auch das auf die Erde hinſpreitzen, und alſo trocknen; iſt es aber windig Wetter, und man hat das Zeug auf Leinen gehängt, ſo muß man es mit hölzernen Klammern, die wie Gabeln gemacht ſind, anklammern, damit es nicht der Wind wegwehe. Man hat auch den Gebrauch, daß man bey dem Anſtärken das Tiſchzeug ſchlichtet, welches, wie folget, geſchiehet. Man läßt das Tiſchzeug, wenn es geſpület iſt, erſt trocken werden, alsdann zieht man es recht gerade, und zieht jede Serviette durch die Stärke, dann legt man 12 Servietten aufeinander, klopft ſie recht durch, läßt ſie eine Stunde liegen, und hängt ſie alsdann auf. Dieſe Art zu ſtärken iſt aber ſehr mühſam, und man muß ſich dabey wohl in Acht nehmen, ſonſt wird das Zeug blauſleckig. Wenn das Zeug trocken iſt, ſo wird es auf folgende Art zuſammengelegt: Man zieht

jedes Stück Wäſche recht gerade, wie es bey dem Rollen aufgewickelt werden ſoll, etwa 6 Servietten recht gerade aufeinander, immer 2 Ecken aufeinander, eine mit dem offenen Ende, und eine mit dem zuſammengeſchlagenen Ende, eins um das andere. Dieß Legen des Zeugs muß man ein oder zweimal ſelbſt mit anſehen, um ſich einen rechten Begriff davon zu machen. Alsdann wird es auf Rollhölzer in Rolltücher gewickelt, und recht glatt gerollt. Iſt es auf einer Seite glatt, ſo wird es abgewickelt, und auf der andern Seite glatt gerollt. Dasjenige Zeug, welches ſteif werden ſoll, als Oberhemden und dergleichen, wird nicht gerollt, ſondern geplättet, zu welchem Ende es dann einen Tag vorher mit Brunnenwaſſer eingeſprengt wird; hat man dieß gethan, ſo wird es feſt zuſammengewickelt, und in Kraxen oder Tragkörbe, worein allemal ein leinenes Tuch ſeyn muß, eingepackt und zugedeckt. So bleibt es bis zu dem andern Morgen ſtehen, da man es dann mit einem heiſſen Platteiſen plättet. Auch alles gerollte Zeug ſtreicht man mit der Plätte nach, und legt es nach der Numer in den Schrank. Auf dem Tiſch, worauf man plättet, legt man zuerſt ein wollenes Tuch von dickem Frieß und auf dieſes ein leinenes. Die Plätte ſetzt man auf die Plättroſte, damit das Eiſen nicht irgendwo einbrenne. Zum Plätten muß man ganz kurzes Holz oder Torf nehmen, welches recht glühende Plätteiſen macht.

Nro. 70. Ueber das Kindbettfieber.

Wenn eine Kindbetterin Fieber hat mit einem herumziehenden oder auch ſteten örtlichen Schmerz im Unterleib, wobey derſelbe hart, aufgetrieben, und beim Berühren ſchmerzhaft iſt, die Milch aus den Brüſten ſich verliehrt, oder bey dem Milchfieber nicht darinn abgeſetzt wird, und die Geburts-Reinigung zu fließen aufhört, ſo hat ſie das Kindbettfieber. Es unterſcheidet ſich von der Mutterentzündung darinn, daß bey jener der Schmerzen ſtets gleich über oder tief im Becken iſt, die Milch nicht aus den Brüſten ſich verliert, und der Puls voll und hart ſchlägt. Es kommt auch gleich nicht nach der Entbindung, wie die Mutterentzündung, ſondern gemeiniglich erſt unter, oder nach dem Milchfieber, auch oft noch viel ſpäter. Die Urſachen des Kindbettfiebers ſind zurückgetretene Milch. Wenn die Frau dem Kinde nicht zeitig und oft genug die Bruſt reicht, oder gar die Milch zurückjagt; oder durch verkehrte hitzige Lebensordnung und Behandlung das Milchfieber zu heftig und unordentlich, und dadurch die Abſonderung der Milch gehemmt wird. Zorn und Schrecken. Wenn dadurch der Milchabſatz in die Brüſte gehemmt und geſtört, auch die Milch ſelbſt verdorben, und ſcharf wird. Unterdrückte Mutterreinigung, wodurch ſowohl Mutterentzündung, als Milchverſetzung und Kindbettfieber erregt werden kann. Gährende Unreinigkeiten im Unterleib, wenn die nöthigen Abführungen am Ende der Schwan-

gerſchaft und nach der Entbindung verſäumt werden, oder der Magen mit erhitzenden und ſchwerverdaulichen Speiſen überfüllt worden, welche faul und ſcharf werden. Erkältung beſonders der Brüſte und des Unterleibs. Ihr könnt in dieſer ſehr gefährlichen Krankheit nichts thun, als euch ſchleunig an den Arzt zu wenden. Sobald ihr demnach bey einer Kindbetterinn Fieber findet, welcher Art es ſey, und ſo gelinde es auch anfangs zu ſeyn ſcheine, mit herumziehenden oder feſtſitzenden Schmerzen im Unterleib, wobey die Brüſte welk werden, ſo befaſt euch ganz und gar nicht damit, ſondern dringt mit allem Nachdruck darauf, daß der Arzt unverzüglich geholt werde.

Deſto mehr aber könnt ihr zur Verhütung beitragen, dadurch, daß ihr Sorge trägt, daß die kühlende Lebensordnung in allen Punkten befolgt, das Kind frühzeitig an die Brüſte gelegt, und wenn es nicht anziehen, oder die Milch ausſaugen kann, dieſelbe von einem andern Kind oder vermittelſt eines Säugglaſes ausgeſogen, daß das Mannatränkchen frühe genug d. i. vor dem Eintrit des Milchfiebers gegeben werde, daß ſich die Kindbetterinn vor aller Ueberladung, Zorn, Schrecken und Erkältung hütte. —

Nro. 71. Uiber das Reinhalten der Kinder.

Was die weitere Beſorgung des Kindes betrift, ſo bemerkt zuerſt, daß die Reinlichkeit ein überaus wichtiges Hauptſtück der Kindpflege iſt,

ohne

ohne welche auch die beſte Nahrung nicht anſchlägt. Folgendes ſind die vorzüglichſten Regeln, die ihr beſtändig vor Augen haben müßt. Das Kind muß täglich zweymal, das iſt Morgens und Abends, über den ganzen Leib gewaſchen werden. In den erſten Tagen geſchiehts mit wärmlichen Waſſer und Wein, und ein wenig venediſcher Seife; hernach aber mit friſchem Brunnenwaſſer. Ihr glaubt nicht, wieviel die Geſundheit dabey gewinnt, wenn die Kinder frühzeitig an das kalte Waſchen gewöhnt werden. Dabei verfahrt ihr alſo: ihr waſcht mit einem zarten Schwamm zuerſt das Geſicht, und den Kopf, ausgenommen den Ort, wo die Fontanelle iſt, welcher in den erſten Wochen mit dem kalten Waſchen verſchont werden muß, hernach ſo fort von oben herab bis zu den Füßen — nicht aber von unten nach oben. Dieſes tägliche kalte Waſchen des Kindes vom Kopf bis auf die Fußſohlen hat neben dem, daß es dadurch ſtark wird, auch noch den Nutzen, daß es den in den erſten 6 Monaten ſo gewöhnlichen Kneiſt auf dem Kopf nicht nur, ſondern auch die Mitteſſer und den Grindkopf verhütet. Es ſollte folglich auch die erſten 5, 6 Jahre nicht unterlaſſen werden. Auſſer dem täglichen Waſchen über den ganzen Leib, müßt ihr es ſo oft waſchen, als es ſich unrein, oder auch nur naß gemacht hat, und euch nicht damit begnügen, etwa nur einen trockenen Zipfel von der naſſen Windel unterzuſtopfen. Vielmehr müßt ihr dem Kinde, ſo oft es nöthig iſt, eine reine weiſſe Windel unterlegen. Es taugt durchaus

nichts,

nichts, eine bepißte Windel nur zu trocknen, und dann wieder unterzulegen. Je sorgfältiger ihr in Beobachtung dieſer Regeln ſeyd, deſto ſeltener werdet ihr bemerken, daß das Kind wund wird. Mehrentheils iſt das Wundwerden eine Folge der vernachläßigten Reinlichkeit — entweder daß das Kind nicht jedesmal gewaſchen wird, wenn es gepißt hat, oder zu lange in der Brühe liegen bleibt. Das öftere Waſchen mit kaltem friſchen Waſſer iſt auch das beſte Mittel, das Wunde wieder zu heilen. Das Beſtreuen mit Streumehl (Wurmmehl) oder Bleyweiß iſt ſelten nöthig, und hilft nur denn mit, wenn das Waſchen als die Hauptſache vorausgeht. Der Mund des Kindes muß gleichfalls ſo oft ausgewaſchen werden, als es zu trinken bekommen ſoll, und getrunken hat; ihr müßt euch davon nicht abhalten laſſen, wenn gleich das Kind an der Bruſt eingeſchlafen wäre. Durch dieſes fleißige Waſchen des Mundes wird der Mehlhund ſehr verhütet. Die Reinlichkeit erſtreckt ſich nicht nur auf das Waſchen und Kleiden des Kindes, ſondern auch auf die Gefäſſe, woraus das Kind ſeine Nahrung bekommt. Daher ſoll die Mutter jedesmal, ſo oft ſie dem Kinde die Bruſt reicht, die Warzen abwaſchen. Es taugt nichts, die Nahrungsmittel ſonderlich Waſſer und Milch, in dem Gefäſſe von einer Zeit zur andern ſtehen zu laſſen, ſondern man ſoll jedesmal, ſo oft dem Kinde zu trinken gegeben werden ſoll, ſolches friſch in einem ganz reinen Gefäß zu recht machen. Eben ſo muß das Bett des Kindes rein gehalten wer-

den,

den, indem nicht nur die naſſen Küſſen immer wohl getrocknet, und mit reinen Windeln bedeckt, ſondern auch das Stroh oder Häſchel oft erfriſcht werden muß — damit das Kind nicht, ſtatt im Bette, im Miſt liege. Das Trocknen des naſſen Zeugs in der Stube iſt ſowohl dem Kinde, als der Mutter ſchådlich, und muß daher unterlaſſen werden.

Nro. 72. Vom Lichtergieſſen und Lichterziehen.

Den Talg ſo zu reinigen, weich und hart zu ſieden, daß das Licht ein Drittel långer, und ohne zu ſpritzen und zu fließen, ſtill und hell brenne. Nimm 1½ Maaß Brunnenwaſſer, ½ Loth Alaun, 2 Loth Potaſche, 8 Loth gemein Salz, laſſe dieſes zuſammen in gemeinem Waſſer zergehen, und in dieſer Lauge koche man ½ Stund lang den Talg; roh und geſchnitten, aber ſo lange, bis er vôllig und gut ausgekrôſet iſt.

Von der Jahreszeit zum Lichtziehen und Lichtgieſſen.

In der warmen Jahreszeit iſt es nicht rathſam, das Ziehen und Gieſſen der Lichter zu unternehmen, da das Kaltwerden, Gerinnen und Ausnehmen aus den Formen nicht recht von ſtatten geht. Da beim Ziehen einmal nach dem andern die Lichter in dem heiſſen Talg eingetunkt werden, ſo gehet ſolches bei kalter Witterung weit

hur=

hurtiger von Händen und man erlangt davon recht derbe Lichter. Aber auch beim Gieſſen der Lichter iſt die warme Witterung gar nicht anzurathen. Die Lichter bleiben ſchmierig und ſind nicht hart genug, daher ſie auch geſchwinder verbrennen.

Man hat bemerkt, daß die Sommerlichter um ein Fünftheil beinahe kürzer brennen, oder weniger gegenhalten, als die Winterlichter. Unter Winterlichter verſteht man eben nicht diejenigen, die in kürzeſten Tagen gezogen, oder gegoſſen werden. Im Herbſt gezogene und gegoſſene heiſſen es, wenn die Luft ſo beſchaffen iſt, daß die Lichter hart und nicht ſchmierig werden.

Man muß überdem wiſſen, daß das Lichtgieſſen in groſſer Kälte auch nichts taugt; indem die Lichter davon berſten, oder Riſſe bekommen. Es laſſen ſich Lichter freilich ziehen, oder gieſſen, wenn die gröſte Kälte drauſſen iſt, aber es muß in einem temperirten Zimmer geſchehen, daß vom Froſt keine Riſſe entſtehen können. Dieſes iſt beſonders in Anſehung der gegoſſenen Lichter zu bemerken, daß man ja die Formen nicht mit den gegoſſenen Lichtern zum Erkalten dahin ſetze, wo der Froſt ſtark eindringen kann. Ein gleiches iſt zu beobachten, wenn es warm iſt, daß man die Formen an den kühlſten Ort des Hauſes hinbringe. Der in der ſpäteren Herbſtzeit von Hausſchlachten erhaltene, und in groſſen ſogenannten Trugen oder Boden zuſammengeſchmolzene Talg, hält ſich länger weiß, und ohne Geruch, als

wenn

wenn er in Lichter vertheilt und getrennet iſt. Man macht daher gern ſeine Einrichtung ſo, daß man eine Hälfte des Talges im Herbſte, die andere aber im März vergießt, als wovon die Lichter bis in den folgenden Herbſt dauern müſſen, da die Sommerlichter widerrathen werden. Nicht aller Rindstalg iſt von weiſſer Farbe beim Schlachten; er iſt vielmals ſo gelb, als ob er gefärbt wäre. Die Mäſtungen mit grünnem Futter verurſachen dieſes; am meiſten aber das Fettmachen mit Kürbiſſen. Dit Rinder, welche mit trocknem Futter, als mit Heu, Häckerling, und geſchrotner Gerſte ſind gemäſtet worden, geben den allerweißeſten Talg die alten Ochſen geben den härteſten Talg, wenn ſie nämlich mit trocknem Futter gemäſtet worden ſind. Der allerweichſte Talg aber entſteht aus dem Brandweinstrank oder Spülicht, wenn Ochſen, oder Kühe damit gemäſtet werden.

Hieraus muß man ſichs nun erklären, warum manche Lichter mehr oder weniger flieſſen. Der Talg von den Abdeckern iſt am wenigſten hart, weil er Krankheit halber in den Thieren ſeine ſonſtige mehr derbe Conſiſtenz verloren hat; ſo wie eben dieſer Talg den übelſten Geruch der Lichter und Seife gar leicht verurſachen kann.

Ob Rinds- oder Schöpſentalg zum Lichtziehen vorzuziehen ſey.

Der Rindstalg wird gewöhnlicher Weiſe beſſer als der Schöpſentalg gehalten, und man meint, daß dieſer mehr als jener abflieſſe, und daher beim Brennen weniger gegenhalte. Dieſerhalb pflegt man denn auch beidelei Arten Talg untereinander zu vermiſchen. Es iſt aber ſo allgemein nicht wahr, daß der Rindstalg für beſſer zu halten ſey, da, wie eben zuvor iſt geſagt worden, derſelbe von allen Rindern nicht gleich hart iſt. Der Schöpſentalg kann doch in mancher Abſicht, ſogar dem Rindstalg wohl vorgezogen werden. Nicht eben deshalb, daß erſterer in den Lichtern eine gleiche Flamme hält, ſondern vornämlich, daß er weniger dampfet, als welches diejenigen, die Bruſtbeſchwerden leiden, am beſten zu unterſcheiden wiſſen.

Allgemeine Regeln vom Lichtgieſſen und Lichtziehen überhaupt.

Ich habe das Gieſſen der Lichter auf vielerlei Art verſuchet, und es iſt allerdings Vortheil dabei. An meinen ſelbſt gegoſſenen Lichtern habe ich an jedem Pf. 1. Gr. erſpart. Auſſer dieſer Erſparniß brennt ein ſelbſt gegoſſenes Licht noch einmal ſo lange als ein gekauftes von der nämlichen Länge und Stärke. Gläſerne Formen ſchicken ſich am beſten dazu, in zinnnen Formen werden ſie auch gut. Man muß eine Bank mit Löchern haben, wo-

rein

rein man die Formen ſtellt; auch iſt eine hölzerne Form, worein man 24. Lichter auf einmal gieſſen kann, ſehr gut; man muß aber mit derſelben ſorgfältig umgehen: ſie muß, ſo oft ſie gebraucht wird, rein ausgerieben und ein wenig mit Baumöl beſtrichen werden, alsdann wird der Talg eingegoſſen, wenn er nämlich anfängt zu erſtarren. Zu den Tachten iſt baumwollen Garn am beſten, wenn es fein iſt, 10 Faden zu einem dikken und 8 Faden zu einem dünnen Licht. Man muß ſich ja aber nach der Stärke des Garns richten. Die Tachte werden mit einem Stück Jungfernwachs beſtrichen. Die beſte Art das Talg zuzubereiten, iſt dieſe; Man nimmt ein ¼ Centner Hameltalg, und bratet ſolches aus, alsdann ſetzt man das ausgebrattene Talg mit zwei Maaß Waſſer auf, und thut dazu 1. Loth Glacis Maria (Frauenglaß) 2. Loth Cremor tartari (Weinſtein) und Sal armoniac 1. Loth, dieſes wird mit dem Talg eine Stunde gekocht. Alsdann wird es, wenn es kalt iſt, ganz klein gegeſchabt auf ein Brett gethan, und etliche Tage an die Luft geſetzet. Wenn man die Lichter gegoſſen hat, ſo hängt man ſie etliche Monate auf einer trockenen Kammer auf eine Linie, daß ſie austrocknen, alsdann kann man ſie in Kaſten legen. Dieſe Lichter brennen, wenn es gutes Talg iſt, ganz vortrefflich. Sie laufen gar nicht ab, und ſehen wie die ſchönſten Wachslichter aus. Man kann auch 2. Theile Hammeltalg und einen Theil Rindertalg nehmen.

Anweiſung die Lichter zu ziehen.

Die gezogenen Lichter macht man auf folgende Art: Man füllt ein Faß halb mit Waſſer an, und gießt oben das Talg darauf, unterdeſſen macht man die Tachte zurecht, welche man an eine Maſchine mit Hacken, die ſich dráhen läßt, hängt. Dann nimmt man einen Tacht nach dem andern, hält ſolches in reines Talg ohne Waſſer, ſtreicht ihn recht gerade, dann hängt man ihn auf, bis ſie ſolchergeſtalt alle eingetunkt ſind; Alsdann fängt man wieder bei dem erſten Tacht an, bis die Lichter dick genug ſind. Zu dieſen Lichtern, kann man auch nur weiſſes leinenes Garn von Werch oder Hanf, und auch nur ordinären Hameltalg nehmen. Bey dem Talg, das mit obigen Spezies gekocht wird beſtändig geſchäumt werden muß, auch wenn es kalt iſt, ſo muß alles Unreine ſorgfältig abgeputzt werden. Da die Art das Talg zu kochen und zu ſchaben ſehr umſtändlich iſt, ſo mache ich es itzt auf folgende Art: Ich ſchneide das Hameltalg in Würfel, und brate es aus, dann lege ich in irdene Schüſſeln Spagat, uud gieſſe das Talg hinein, wenn es kalt iſt, nehme ich die Boden von Talg, und hänge ſie 14. Täge in die Luft und gieſſe alsdann davon die Lichter. Ich laſſe es behutſam ſchmelzen, und meiſt erſterben, bis ich gieſſe. Wenn die Lichter kalt ſind, ſo mach ich ſie aus den Formen, binde 2 und 2 zuſammen, und hänge ſie über eine Linie, und laſſe ſie wohl 6 Wochen hangen, auf dieſe Art werden ſie recht weiß und ſchön, laufen auch gar nicht ab. Die Tach-

te drehe ich erſt zuſammen, dann ſtreiche ich ſie mit weiſſem Wachs.

Nro. 73. Seidene Strümpfe zu waſchen.

Man weicht ſie am Tag zuvor ein, alsdann wäſcht man ſie mit gekochter venezianiſcher oder anderer guten Seife recht rein, dann hängt man ſie, wenn ſie zuvor recht rein geſpüllt ſind, in den Schwefelkaſten, und läßt ſie etliche St unden ſchwefeln, alsdann kocht man Flohſaamen mi t Berlinerblau, welches man dann durch ein Tuch gießt, und dadurch die Strümpfe zieht; alsdann hängt man dieſelben auf, läßt ſie meiſt troken werden, und rollt ſie recht glatt. Man kann ſie auch über Formen ziehen und halb troken plätten. Sind die Strümpfe noch neu, ſo kann man ſie auch mit einem Glättſtein, deſſen Stiel mit feinem Flanell überzohen iſt, glätten, da ſie dann wie ganz neue Strümpfe ausſehen.

Nro. 74. Kennzeichen einer geſunden Weibermilch.

Zu beurtheilen, ob eine Milch gut ſey, habt ihr auf folgende Punkte zu ſehen. 1) Eine gute Milch iſt weißblau, ohne allen Geruch, und ſchmekt ganz ſüß; gar nicht bitter, oder ſalzigt. 2) Sie muß ſo dünne ſeyn, daß wenn man einen Tropfen auf dem Nagel von Daumen thut, ſie leicht und geſchwind vom Nagel abfließt, wenn man

ihn ſchief hält; und wenn man die Hand ſchüttelt, muß gar kein Zeichen eines weiſſen Streifes übrig bleiben. 3) Wenn ihr mit einem gewaſchenen Finger einen Tropfen ins Auge thut, müßt ihr nicht die geringſte Schärfe fühlen. 4) Sie gibt beim Stillſtehen wenig Rahm, und wenn man ſie mit etwas ſäuerlichen gerinnen macht, wenig Käß.

Nro. 75. Kennzeichen ungeſunder Milch, und wie ſie zu verbeſſern iſt.

So viel eine Milch von obigen Eigenſchaften abgeht, um ſo viel iſt ſie ſchlechter, als ſie ſeyn ſollte, und muß daher auf folgende Weiſe verbeſſert werden. Wenn die Milch ſäuerlich riecht, und bald nach dem Melken gerinnet, ſo iſt ſie ſchädlich, und verurſachet dem Kinde Grimmen, und grünne Stühle, die Mutter muß ſich aller ſauren Speiſen, der Milch, des Obſt und Salats gänzlich enthalten, wenig Gemüs eſſen, und ſich hauptſächlich an Fleiſch und Fleiſchbrühen halten. Täglich viermal einen Theelöffel voll weiſſe Magneſie nehmen, ſo lange bis die Milch nicht mehr ſäuerlich riecht, und ſo leicht gerinnt. 2) Wenn die Milch gelblich ausſieht, ſalzigt oder bitter ſchmeckt, und in dem Auge ein Jucken oder Brennen verurſacht, ſo iſt ſie ſcharf. Das Kind nimmt dabei nicht zu, ſondern wird wund und ſchlägt dabei aus. Die Mutter muß Fleiſch, Fleiſchbrühen, Eyer, Mehlſpeiſen, fettes, geſalzenes, geräuchertes,

tes, gewürztes, ſcharfes gänzlich vermeiden; ſtatt deſſen aber viel friſches und gekochtes Obſt, leichtes Gemüs, inſonderheit Gurkenſalat mit dem Saft eſſen, und ſtatt allen Getränke den Queckentrank trinken. Nehmt geſchnittene Queckenwurzel und groſſe Klettenwurzel von jedem 2 Loth, Süßholz ½ Loth, kocht es in 2 Maaß Waſſer bis ein halb Maaß verkocht iſt; thut dazu 1½ Quintl gereinigten Salpeter und einen oder 2 Löffel voll Hollundermuß. Wenn alles erkaltet iſt, ſo ſeigt es durch und läßt es warm oder kalt trinken. Am beſten iſt es, wenn alle Tage die ganze Portion getrunken wird.

Um den 4. 5ten Tag ein Manatränkchen nehmen. 3) Wenn die Milch nicht leicht vom Nagel fließt, viel Rahm und Käs giebt, ſo iſt ſie zu dick, und verurſachet dem Kinde Verſtopfungen, Blähungen, harten und dikken Leib, Engbrüſtigkeit und Roſſeln. Bei dieſer Milch nehmen die Kinder zuweilen ſehr ſchnell zu, und füllen ſich an, aber dieſer Schein von groſſer Geſundheit betrügt — das aufgeſchwämmte Fleiſch iſt weich und nicht ſelten ſterben ſie plötzlich am Stekfluß. Die Mutter muß eine gehörige Lebensordnung führen; ſehr viel kaltes Brunnenwaſſer oder den Queckentrank ohne Salpeter und Hollundermuß trinken, und ſich ſehr viel Bewegung machen. Bei einer ungeſunden Milch iſts rathſam, das Kind weniger an der Bruſt trinken zu laſſen, und dafür Waſſer und Milch zu geben, bis ſich die Muttermilch wieder gebeſſert hat.

Nro. 76. Handſchuhe zu waſchen.

Engliſche Handſchuh zu waſchen. Man nimmt Buttermilch, und macht ſie laulicht warm, ſchmiert das Gelbe vom Ey über die Handſchuh, und wäſcht ſie ſo lange in der Buttermilch, bis man ſieht, daß ſie rein ſind, ſpüllt ſie wieder nach in Buttermilch, und läßt ſie allmählich troken. Dann zieht man ſie durch die Finger, ſo ſind ſie wieder ganz weiß und ſchön.

Man kann die weiſſen Handſchuhe auch auf folgende Art waſchen, man legt die Handſchuhe auf ein Kantenbret oder auf ein anderes reines Brett; dann nimmt man ein reines wollenes Läppchen, taucht es in lauwärmes Waſſer, drückt es wieder recht rein aus, und beſtreicht es ſtark mit Seife, und beſtreicht die Handſchuhe damit; ſo verfährt man ſo lange bis ſie rein ſind, alsdenn läßt man ſie troken werden; hat man eine Handſchuhform, ſo kann man ſie darauf ziehen, wo nicht, ſo kann man ſie nur einigemal ſelbſt anziehen und ſo troken werden laſſen, ſie werden ſehr geſchwind, troken, weil ſie nicht ſehr naß gemacht worden ſind. Mit deutſchen Handſchuhen kann mans eben ſo machen, und ehe man ſie troknet, den Limonienſaft darauf drücken.

Deutſche Handſchuh wie neu zu waſchen.

Man wäſcht ſie in Seife und Waſſer, ſpült ſie dann wieder nach im kalten Waſſer, und läßt ſie troken werden. Dann drückt man ſie wieder mit Limonienſaft durch, und wikelt ſie dick ein, läßt ſie hierauf in einem Tuche allmählich troknen, und reibt ſie durch die Hand, dann ſind ſie gut. Man kann den Saft von faulen Limonien dazu nehmen. Waſchlederne Handſchuh wäſcht man ordentlich in der Hand mit Seife und lauwarmen Waſſer, ſpüllt ſolche nicht, und wenn ſie getroknet, zieht man ſie fleiſſig gerade, ſo werden ſie gut.

Nro. 77. Noch einige andere Arten von Färbung der Seide.

Seide blutroth zu färben. Man nimmt auf jedes Pfund Seide ½ Pfund Allaun, ¼ Pfund klein geſtoſſenen Weinſtein, läßt es mit einem Eimer voll Beitzwaſſer in einem Keſſel eine Viertelſtunde kochen, und wenn es vom Feuer wieder abgenommen, ſo ſtekt man die Seide hinein; läßt ſie 2 Stunden darin, ſpült ſie hernach aus, hängt ſie über ein Holz und läßt ſie trocken werden. Alsdann nimmt man einen Eimer Beitzwaſſer, ſetzt es nebſt ¼ Pfund geſtoſſenen Galläpfel auf, läßt es kochen und wieder verſchlagen, bis man die Hände darin leiden kann, dann ſteckt man die Seide 2 Stunde lang hinein und läßt ſie dann troken werden. Darauf nimmt man ½ Pfund guten Fernambuck, bindet ihn in einem leinenen Beutel, thut ihn

in Weitzenkleyenwaſſer und läßt es aufkochen, dann ſetzt man den Keſſel ab, deckt ihn dichte zu, und läßt es eine Nacht ſtehen, hernach thut man ½ Loth Pothaſche hinein, läßt es wieder eine Stunde kochen, und gießt ſo viel Flußwaſſer dazu, als davon eingekocht iſt, dann nimmt man den Beutel, mit der Farbe heraus, und ſtekt, wenn es ein wenig verſchlagen, die Seide darein, dekt den Keſſel dichte zu, und läßt es eine halbe Stunde ſtehen, dann nimmt man die Seide aus, hängt ſie über ein Holz dann ſpült man ſie, und läßt ſie troknen. Iſt ſie aber noch nicht roth genug, ſo kocht man die Farbe noch einmal auf, ſtekt die Seide darein, ſpült ſie in Seiſe, wie die Karmoſinfarbe, und dann in flieſſenden Waſſer, und troknet ſie, ſo wird ſie ſchön.

Seide inkarnat zu färben.

Man behandelt die Seide mit der vorigen Beitze; alsdenn nimmt man auf jedes Pfund Seide 1½ Pfund Fernambuck, thut es durch ein Sieb in ein Schaff, gießt kaltes Waſſer dazu, kehrt die Seide ſo lange darinnen um, bis die Kraft heraus iſt, alsdann ſpült und troknet man ſie.

Seide orange zu färben.

Man legt die weiſſe Seide in Alaunwaſſer, dann nimmt man ⅛ Pfund Orlean legt es eine Nacht in Waſſer, und läßt es weichen; hernach thut man 2 Loth Potaſche dazu, und kocht es auf, wenn es eine halbe Stunde gekocht, thut

man

man 1 Loth geſtoſſene Mekin dazu; wenn es verſchlagen, ſtekt man die alaunirte Seide 2 bis 3 Stunden hinein, nachdem man nun die Farbe ſtark haben will. Dann ſpült man die Seide in guten Seifenwaſſer, und hernach in reinem Flußwaſſer, und läßt ſie troken werden.

Seide gelb zu färben.

Man nimmt auf jedes Pfund Seide 6 Unzen Galläpfel, und 6 Pfund Gelbholz; das Gelbholz läßt man eine Stunde kochen, dannn thut man die Galläpfel hinein, und läßt es noch eine halbe Stunde kochen. Wenn nun die Seide allaunirt und ausgeſpült, wird in den Keſſel gekehrt, und dann mit Potaſche ausgewunden, dann noch einmal durchgewunden; ſie muß eine Nacht darin liegen bleiben, alsdann ſpüllt man, und troknet ſie

Seide ſchwarz zu färben.

Man nimmt auf 1 Pfund Zeug 4 Loth Galläpfel, 4 Loth Schmack, und 2 Händvoll Ellenbrocken, hiemit koche man das Zeug eine Stunde; dann nimmt man es heraus, und thut noch in den Keſſel 4 Loth braun Braſilienholz, 16 Loth Vitriol, und 4 Loth foenum graecum. (griechiſch Heu oder Bockshorn) damit kocht man das Zeug 2 Stunden langſam. Es muß alle Viertelſtunde abgenommen, und gekühlt werden, ſonſt verbrennt es, hierauf wird es recht rein geſpült und getroknet.

Nro. 78. Alten Sammet ſeine erſte Farbe wieder zu geben.

Man nimmt auf ½ Maaß Waſſer 1 Loth Braſſilien, kocht es; dann kocht man Weidenaſche in einem Topf beſonders, rührt es recht durch, und wenn es gekocht, ſo läßt man es ſtehen, und gießt es dann durch ein Tuch in ein Glas. Iſt der Sammet roth, und man will ihn lichtroth haben, ſo gießt man, wenn das Braſſilienholz zu kochen anfängt, ein wenig Weidenaſchenwaſſer darein, und wirft ein wenig Salz dazu; hat man keine Weidaſche, ſo nimmt man ungelöſchten Kalk. Iſt der Sammet braun, und man will ihn wieder braun haben, ſo muß man etwas mehr Weidaſchenlauge dazu gieſſen.

Nro. 79. Mittel wider das Gliederreiſſen.

Wenn die Krankheit noch friſch iſt, ſo brauche man warme, trockne, öfters erneuerte Säklein von geröſteten Kleyen oder Roggenmehl; Abends nehme man ein Pulver von 15 Granen Salpeter, und Krebsaugen, nebſt Hollerthee. Man meide Bier; eſſe nur Gemüß, gekochtes Obſt, wenn zugleich ein Fieber dabei iſt, und bleibe des Morgens 2 Stunden länger im Bette, und dünſte — Iſt es eine wahre Gicht, ſo koche man eine gute Handvoll Klettenwurzel in einer Maaß Waſſers auf die Hälfte ein; thue etwas Hollerlatwerge darunter und trinke fleiſſig. Den Theil, wo die

Krank-

Krankheit ſitzt, reibe man fleißig mit Flanell; oder wärme ihn mit Säcken oder wollenen Lapen (Hadern), Frühe und Abends nimmt man einen Theelöffelvoll Weinſtein, Krebsaugen und Salmiak eben ſo viel. Man muß ſich aber anbey vor braunem Biere, Sauerkraut, vor allen Geſalzenen und vor Verkältung hüten. Aderlaßen iſt ſchädlich, Laxiren unnütz, denn dieſe Krankheit muß hauptſächlich durch Ausdünſtung, Schweiß und trüben dicken Urin ſich brechen. Wer kalte und feuchte Luft nicht meidet, kann nicht geſund werden. In feſtſitzenden Gichtſchmerzen ſind Schröpfköpfe oft nützlich geweſen.

Nro. 80. Von der Fortpflanzung des Quittenbaums.

Wenn man Quittenbäume fortpflanzen oder vermehren will, ſo kann ſolches geſchehen entweder durch den Samen oder ihre Kerne, oder durch ihre Wurzelausläufer, oder durch das Pfropfen, Kopuliren, Okuliren, oder durch abgeſchnittene Zweige. Durch Saamen oder Kerne Quittenbäumchen zu erziehen müßen ſolche im Frühjahre, gleich anderen Obſtkernen in die Pflanzenbette geſäet werden, denn vor Winter ſolches zu thun, iſt hier nicht ſehr rathſam, weil ſie weich und ſchlemmich ſind, und gerne vermodern, daß wenige mehr im Frühjahre aufgehen können. Man kann ſie auch, wenn man nicht viel pflanzen will, in Blumentöpfe ſäen, und ſolcher mit Begieſſen deſto gemächlicher

cher warten', ſodann im andern Frühjahre in die Baumſchule ausſetzen.

Durch Wurzelausläufer werden ſie am geſchwindeſten und leichteſten erzogen, nur iſt das unangenehme dabey, daß ſolche Bäume, oder die auf die Wurzelzweige gepfropfte oder okulirte Zwergbäume, ebenfalls immerzu Wurzelausſchläge treiben, und man immer damit zu ſchaffen hat. Inzwiſchen treiben die Quittenbäume genug Wurzelſprößlinge, und oft mehr als einem leb iſt. Geſchieht ſolches nicht, oder man wünſchet eine große Anzahl derſelben, ſo darf man nur einem alten Quittenſtamm, woran einem nicht viel gelegen, im März oder April dicht über die Erde abſägen, und wenn denn ein ſolcher Baum ſeiner Krone und Stammes beraubt iſt, ſo wird ſich die Wurzel, zur Verbreitung ihres Safts, Augen genug eröffnen und Sproßen durch die Erde hervor treiben, an dieſe wird bald hernach die Erde angehäufelt, damit ſie gute Wurzeln anſchlagen, und im folgenden Frühjahre ausgehoben, und verpflanzet.

Durch Pfropfen, Ockuliren oder Kopuliren kann man ſich die Arten fortpflanzen, welche man verlangt. Es kann geſchehen entweder auf Quittenreiſer ſelber, oder auf Birnſtämmen. Sie werden auch dadurch bälder tragbar; nur muß man wegen den Spatfröſten nicht zu frühe pfropfen, weil die Quitten gar empfindlich ſind. Auch zu mehrerer Vorſorge kann man ſehr tief pfropfen, und die Erde ober der Pfropfſtelle anhäufeln.

Endlich laſſen ſich die Quitten auch durch abgeſchnittene fingerdicke Aeſte fortpflanzen. Man ſchneidet im Frühjahre ſolche Zweige einer Ellen lang ab, ſtellet ſie 24 Stunden ins Waſſer, und ſtecket ſie ſo tief in die Erde, daß nur die Hälfte davon hervorſtehe. Es iſt ſonderbar, daß die jungen dünnen Reiſer nicht ſo gut ausſchlagen, als Fingerdicke; von jenen wächſt nicht der zehnte Theil, und dieſe kümmerlich und ſchlecht. Bey dieſen abgeſchnittenen Fingerdicken Zweigen müſſen die obern Ende mit Baumwachs verklebet werden, und bey den untern darf man die Rinde nicht losſtoßen. Die Erde muß allenthalben wohl an ſie geleget werden, daß ſie nirgends hohl ſtehen, auch darf ihnen die Feuchtung nicht ermangeln.

Sind dieſe Setzlinge ausgeſchlagen, ſo muß man nachſehen, ob die mit Baumwachs bedeckte Abplattung verheilen wolle. Wird das Holz trocken und verwölbet ſich nicht, ſo muß man nachſehen, und nach der Hand an einem der ſchönſten hervorgewachſenen jungen Zweige, das obere Theil des Setzlings hinweg ſchneiden, da denn der neue tiefere Schnitt, wenn er mit Baumwachs bedecket wird, in kurzer Zeit verheilet; da nun Wurzeln vorhanden ſind, die hinreichenden Saft herbey ziehen können.

Nro. 81. Silbergeſchirr zu waſchen.

Wenn man das Silbergeſchirr waſchen will damit alle Unreinigkeiten davon gehen, ſo nimmt man

man einen Keſſel, darein ungefähr 12 Maaß gehen, denſelben gießt man voll Regenwaſſer oder Flußwaſſer, dazu wird genommen 4 Pfund feine Buchenaſchen, 4 Loth klein geſchabte venezianiſche Seife, und 4 Pfund gemeines Salz, dieſes wird alles in dem Keſſel gethan, alsdann läßt man es über Feuer eine halbe Stunde kochen, und rühret es während dem Kochen etlichemal um, ſo iſt die Lauge zum Gebrauche fertig. Man nimmt ſodann eine etwas harte Bürſte, und bürſtet das Silberzeug mit dieſer Lauge ab, ſo wird das Unreine, ohne daß man viele Mühe anwenden darf, nicht allein davon gehen, ſondern auch das Silber ſo ausſehen als wenn es neu wäre; ſodann ſpült man es erſt in warmen, hernach in kalten Waſſer, und trocknet es mit leinenen Tüchern ab.

Nro. 82. Spiegel zu putzen.

Die Spiegel putzt man mit blauer Stärke oder Zinnaſche und Waſſer, aber ja mit Flußwaſſer.

Nro. 83. Mittel wider Nagelgeſchwüre.

Man beuge die Ecken des Nagels mit einem Zänglein auswärts, und ſtecke entweder eine trockene, oder eine mit nachſtehenden Waſſer befeuchtete Karpey (geſchabte Leinwand) darunter, und das Geſchwür wird binnen ein Paar Tagen trocken. Zum bemeldten Waſſer kocht man eine halbe Maaß weiſſen Weins, 2 Loth Alaun, und 2 Loth

Honig

Honig. Wenn hingegen ſchon wildes Fleiſch da wäre, ſo müßte ſolches mit gebrandtem Alaun oder blauem Vitriol zuerſt weggepeitzt werden.

Nro. 84. Wie die Arzney den Pferden beyzubringen.

Von den Latwergen gibt man einem kranken Pferde allemal 2 Unzen, oder ſo viel als ein Hühnerey groß, thut es auf einem hölzernen Spatel, und ſchmiert es dem Pferde ſo weit als man kommen kann, hiervon auf die Zunge; anbey hält man ihm den Kopf mit der Hand ſo lange in die Höhe, bis es die Latwerge verſchluckt hat. Die Pillen oder Ballen dürfen nicht mehr als 2 Unzen betragen, und müſſen dem Pferde mit Vorſicht in dem Halſe geſteckt werden. Beſſer und ſicherer iſt es, wenn man die Pillen oder Ballen zerquetſcht oder zerſtoßt, mit Zuſatz von ein wenig Honig zu einer Latwerge gemacht, und ſodann mit einem hölzernen Spatel, wie die Latwerge auf die Zunge ſtreichet. Unter einem Einguß verſteht man flüßige Mittel, welche man dem Pferde durch das Maul eingibt, und allemal zu jeder Doſis 2 Unzen gerechnet werden. Man gebraucht hiezu ein ſchickliches krummes Horn, wovon die untere Oefnung, die dem Pferde in das Maul geſteckt wird, nicht groß, und rings herum mit Zinn beſchlagen ſeyn muß, die obere Oeffnung aber ebenfalls mit Zinn beſchlagen und mit einem feſt ſchließenden Deckel verſehen ſeyn muß, damit die flüßigen Arzneymittel

mittel dem Pferde ohne Schaden nach und nach eingegoſſen werden können. Man kann ein ſolches Horn auch zu den Klyſtieren gebrauchen. Die Dekokte oder Tiſanen werden als Getränke gebraucht, und nicht mehr als 2 Pfund auf einmal in einem zubereiteten Mehltrank, oder mit Waſſer vermiſcht zum gewöhnlichen Trank gegeben. Sollte aber das Pferd einen Eckel davor haben, ſo gießt man ihm das Dekokt allein mit dem Horn, und laßt es darauf sauffen ſo viel es will. Sollte es aber nicht sauffen wollen, ſo gießt man ihm auch den Mehltrank zum öftern ein; denn ein krankes Pferd muß wenigſtens 2 Eymer des Tages zu trinken bekommen.

Werden einem Pferde auch Klyſtiere beygebracht, ſo muß man ihm die Arzney eine Stunde vorher eingeben. Unter dem Namen Umſchläge verſteht man alle diejenigen äußerlichen Arzeneyen, welche zwiſchen Leinwand geſchlagen, auswendig auf dem Körper gelegt, oder mit Leinwand befeuchtet, über einen Schaden gelegt werden. Breyumſchläge werden gemacht, indem man Kräuter und andere Arzneymittel in Waſſer, Milch, Bier Wein, oder in einer andern Flüßigkeit, weich und zu der Dicke eines Breyes kocht, alsdann zwiſchen Leinwand geſchlagen, auf dem kranken Theil des Körpers legt. Man gebraucht ſie halb warm, und legt ſie oft von neuem wieder auf, als der vorige kalt wird; oder man verordnet ſie nur kalt, nach der Verſchiedenheit der Abſicht; die man dadurch erreichen will. Weil die Breyumſchläge vermöge

der

der Abſicht ihrer Zuſammenſetzung dem leidenden Theile Wärme, Erweichung und Linderung verſchaffen, ſo ſind ſie auch von einem ſehr weſentlichen und ausgebreiteten Nutzen.

Bähungen, ſind flüßige äußerliche Arzneymittel, mit welchen man eine Leinwand anfeuchtet, und ſo über den Schaden legt. Man ſetzt ſie aus mancherley Dingen zuſammen, und gebraucht ſie in verſchiedenen Abſichten.

Waſchwäſſer, ſind flüßige äußerliche Arzneymittel, mit welchen man zu beſtimmten Zeiten dem kranken Theil des Körpers wäſcht und reiniget. Sie ſind bloß in der Art des Gebrauches von den Bähungen unterſchieden.

Einſpritzungen gebraucht man, theils die Schäden, welche tief ins Fleiſch gehen, und zu welchen man ſonſt nicht kommen kann, durch das Ausſpritzen damit zu reinigen und zur Heilung zu bringen, theils aber durch ſie, bey dem Viehe die Stelle der Gurgelwaſſer zu vertreten, um bey verſchiedenen Schäden im Maul und in dem Rachen dieſe Theile ebenfalls damit auszuſpritzen. Die dazu erforderliche Spritze muß vorne ſo gebildet ſeyn, daß ſie das Waſſer nach verſchiedenen Seiten von ſich gibt. Auch die flüßigen Nießmittel gehören hierher, die man in die Naſe ſpritzt, ſo wie auch die Arzneymittel, die man vermittelſt einer Spritze in die Höhlung der Mutterſcheide, in den Schlauch oder in die Harnblaſe bringt. Was endlich die Eintheilung der Stunden beim Gebrauch der Arzeneyen anbetrifft, ſo iſt ſolche nachfolgende. Die erſte Ein-

nahme muß allezeit geſchehen Frühe um 5 Uhr; die zweyte Einnahme muß allemal geſchehen Morgens um 10 Uhr; die dritte Nachmittags um 4 Uhr; die vierte und letzte Abends um 8 Uhr. Hierbey iſt zu beobachten, daß man die von einem erfahrnen Roßarzte vorgeſchriebenen Stunden, es ſey nun, daß dem kranken Pferde des Tages nur einmal oder mehrmal nach Verordnung eingegeben werden ſoll, genau befolgen muß.

Nro. 85. Allerley lackirte Sachen zu reinigen.

Man nimmt etwas Mehl und Baumöl, und reibet damit die lackirten Gefäße, Tiſche, Rahmen u. d. gl. mit einem Tuche ab. Dieſes nimmt den Staub und die Flecken ab, unbeſchadet des Goldes und des Lacks, und macht keine Ritzen.

Nro. 86. Von der Fortpflanzung des Maulbeerbaums. Seine Fortpflanzung und Erziehung ſowohl hochſtämmig als Zwerg.

Der Maulbeerbaum wird hier nur durch Ableger fortgepflanzt. Man macht Käſten oder nimmt Körbe, und bringet ſie am Baume an, ſo gut es thunlich iſt; dieſe füllet man mit Erde und beuget im Herbſte oder Frühjahr die jungen Aeſte 3 bis 5 Zoll tief ein, und läßt ſie mit der Spitze hervorſtehen. Kann man ſeine Zweige an den Boden bringen, ſo macht man es eben ſo, und dann

braucht

braucht es keiner Käſten. Im folgenden Herbſt haben dieſe Ableger Wurzeln geſchlagen, daß ſie von dem Mutterbaum abgeſchnitten und in die Baumſchule verſetzt werden können, worin ſie dann mit einem 5 oder 6 Fuß hohen Schaft zu hochſtämmigen Bäumen erzogen werden.

Man kann ſie aber auch zu halb hochſtämmigen und zu Zwergbäumen ziehen, da letztere ganz jung 10 bis 12 Zoll hoch über der Erde abgeſchnitten werden, wie andere Zwergbäume, damit ſie unten Seitenzweige treiben. Man kann ſie aber auch durch den Samen erziehen, der einen halben Zoll tief in ein warmes leichtes Land im März geſäet wird, und verpflanzet nach 2 Jahren die jungen Stämmchen; allein es gehet langſam her, und die zarten Stämmchen verfrieren leicht im Winter. Man kann ſie auch auf weiſſe oder ſchwarze Maulbeerſtämmchen pfropfen. Ja wenn man ſtarke 10 bis 12 Zoll lange letztjährige Schüſſe im Frühjahre abſchneidet, und ſie, ohne ſelbe zu verkürzen, in ein ſchattigtes Land ſtecket und bey trockener Witterung feucht hält, ſo wurzeln viele und treiben.

Wenn die jungen Maulbeerbäume ihre Kronen gebildet haben, ſo wird nichts weiter an ihnen geſchnitten als beim Verſetzen, ſo viel nach Beſchaffenheit der Wurzeln nöthig iſt, und wenn ſich etwa im folgenden Jahre zu viel Aeſte angeſetzet haben, daß ſie zu buſchig werden möchten. Uebrigens aber laſſet man ihre Krone frey fort wachſen, nimmt nachher nur das etwa abgeſtor-

bene Holz weg, und verkürzet nie ihre Jahres-triebe, weil ſie da ihre Früchte anſetzen.

Die Zwergmaulbeerbäume werden wie andere an den Spalieren erzogen, und an ihnen weiter nichts geſchnitten, als etwa im Frühjahre oder Sommer einen oder den andern jungen Jahrestrieb in der Mitte des Baums, um hinreichend Holz zur Bekleidung der Mauer zu gewinnen, und wenn ſie einmal ihre Stelle bekleiden, ſo werden ihnen auch ihre Zweige aus beſagter Urſache nie verſtutzet, ſondern ſolche nach ihrer ganzen Länge wagrecht fortgeleitet und darauf geſehen, daß anſtatt des im Winter weggenommenen ſehr alten, zu lang gewordenen oder nackten Holzes niedrigerſitzendes, heranwachſendes junges Holz an ſeine Stelle aufgenommen werde.

Nro. 87. Mittel, Getränke abzukühlen.

Man muß die Erfindung, das Getränke abzukühlen, zuerſt bey den Bewohnern heiſſer Länder ſuchen, denen ſie die Nothwendigkeit an die Hand gegeben hat. Die Chineſer, Oſtindier, Perſer, haben dieſe Erfindung ſchon ſeit undenklichen Zeiten beſeſſen. Wenn ſie auf ihren Reiſen friſches Waſſer haben wollen, ſo füllen ſie daſſelbe in Gefäße von einer ſehr lockern Erde, und ſetzen ſie gegen die Sonne und gegen die wärmſten Winde. Hierdurch ſoll das Waſſer ſo kalt als Eis werden. Doch hat dieſe Art das Getränke zu erfriſchen ſeine Unbequemlichkeit, denn man kann nicht immer derley Ge-

fäße

fäße haben, und wenn das auch wäre, ſo können ſelbige nicht mehr als 3 bis 4 Mahl gebraucht werden. Ferner erfordert auch ihr Gebrauch eine beſtändige Aufmerkſamkeit; denn ſollen ſie hinlänglich und geſchwinde abkühlen, muß man ſie in einem naſſen Lappen einwickeln, welcher nie trocken werden, ſondern immer feucht erhalten werden muß. Eben ſo erfriſchen die Chineſer ihr Waſſer. Herr v. Mairan, welcher eine ſolche Maſchine aus China erhalten, beſchreibt ſie alſo: Sie beſteht in einer Art Laterne aus dünnen Weidenruthen, nach Art eines Drathgitters geflochten, von cylindriſcher Figur. Zum Deckel hat ſie eine Haube von gleicher Arbeit, und zum Boden ein Gitter von hölzernen Stäbchen, welche kreuzweiſe über einander gelegt ſind. Auf dieſem Gitter ruhet eine ſtarke runde Flaſche; mit einem ſtarken und langen Halſe, die man mit Waſſer füllet. Sie iſt aus einer gebrannten Erde gemacht, welche braunlicht ausſieht, ſchwammigt und ungefähr 1 Linie dick iſt. Das Waſſer dringt gar bald durch dieſe Flaſche bis zu ihrer äußern Fläche. Die Laterne hat 4 Füße, daß man ſie auf den Tiſch ſetzen, und Stricke, womit ſie aufgehängt werden kann. Wenn ſie an einem Ort des Hauſes zwiſchen 2 Thüren oder 2 Fenſtern, die der Luft einen Zug geben, geſetzt oder gehängt wird, kühlet ſich das Waſſer ſehr ab. Der Gebrauch naſſe Leinwand, Stroh u. d. gl. um eine Flaſche zu ſchlagen, iſt nicht ganz neu, man bedienet ſich deſſelben auf der Küſte von Coromandel und an vielen andern Orten in Indien, das Waſſer

zu erfriſchen. Die ruſſiſchen Fuhrleute, welche im Sommer Wein und engliſches Bier von Petersburg nach Moskau, und in das innere des Landes verführen, ſchlagen die Weinfäſſer in Stroh und vielfältigen Matten ein, durchnetzen dieſe ganze Emballage mit kalten Waſſer ſo ſehr ſie können, und begießen ſie bey jedem Bach und Brunnen von neuem.

Das natürlichſte Mittel iſt das: das Getränk ein und eine halbe Stunde vor der Mahlzeit in friſches Waſſer zu ſetzen. Wo ſoll man aber in der Sommerhitze friſches Waſſer hernehmen? Aus tiefen Brunnen. Was ſollen aber diejenigen anfangen, die keine tiefen Brunnen haben? Die Ungarn haben eine alte Gewohnheit, wie ſie in den Ebenen und von der Sonnenhitze ungemein verbrannten Gegenden ihren Wein abkühlen, wenn ſie nämlich durch groſſe Einöden reiſen, oder ſich daſelbſt aufhalten müßen, und weder Eis noch Brunnenwaſſer zur Abkühlung vorhanden iſt, ſo machen ſie eine Grube ungefähr 2 Fuß tief, und bedecken ſolche ſorgfältig mit Erde wieder; darauf zünden ſie jählings über dieſe Grube, in welcher der Wein liegt, von Heu, Stroh, oder Schilf ein Flammenfeuer an. Wenn dieſes Feuer von ſich ſelbſt ausgegangen, oder von ihnen ausgelöſcht worden iſt, räumen ſie die äußere warme Erde weg, und nehmen den Wein ſo abgekühlet heraus, als ob ſie ihn in Eis geſetzt hätten. Alſo iſt es durch dieſes Mittel leicht, im heiſſen Sommer kaltes Getränke zu erhalten.

Nro.

Nro. 88. Oekonomiſcher Nutzen der Fiſchblaſen.

Gemeiniglich wirft man ſie als unnütz weg. Das iſt falſch. Man kann ſie zur Läuterung des Kaffees recht wohl brauchen. Iſt das Eingeweide aus dem Fiſch genommen, ſo nimmt man ſie ohne zu zerdrücken, recht ſauber heraus, und wäſcht ſie. Man ſchällt dann die feine und zarte Haut, mit der jede Fiſchblaſe umzogen iſt, mit einem Meſſerchen ab, wäſcht ſie darauf wieder recht rein, und hängt ſie an einem Zwirnfaden zum Trocknen auf. Iſt ſie trocken, ſo iſt ſie zur Läuterung des Kaffees gut, und ein Stückchen in der Gröſſe eines Groſchen hinlänglich, die Stelle des Hirſchhirns zu vertreten. Alle Blaſen von allen Arten von Fiſchen ſind mit Vortheil dazu zu gebrauchen.

Nro. 89. Ueber Schädlichkeit und Unſchädlichkeit der Ameiſen.

Die Ameiſen ſind bei gar vielen im Verdacht, als ob ſie die jungen Bäume verderben: aber gewiß mit allem Unrecht, wenn ſie gleich noch ſo häufig und ämſig auf den zuſammen gerollten Blättern der jungen Aeſte öfters zu ſehen ſind. Sie beſuchen nur die Blattläuſe, und dieſe haben eigentlich die Schuld, daß der junge Baum in Rückgang kommt. Wenn ſich nämlich ein Honigthau eräuguet (den wir weiterhin näher beſchreiben wollen) und die Blätter einen ſüſſen Saft

ausſchwitzen, ſo finden ſich allerhand Inſekten ein, beſonders aber die Blattläuſe, welche vom gemeinen Mann gewöhnlich Geſchmeiß genannt werden, und wovon er öfters die irrige Meinung hegt, es falle aus der Luft herunter, beſonders durch einen Sonnenregen, da ſie doch nur herbeifliegen, und ſich bei ſo erwünſchter Nahrung unglaublich ſtark fortpflanzen, und Millionen weis auf einem Bäumchen ſitzen. Dieſe Blattläuſe ſaugen den Saft der Blätter und jungen Triebe aus, indem ſie mit ihrem Saugſtachel in die Röhren der Blätter und Zweige bohren, und dadnrch den edlen Saft an ſich ziehen, daß die Blätter ihre Kraft verlieren, zuſammenrollen und verderben. — Dieſe Blattläuſe haben hinten eine in die Höhe ſtehende Röhre, wodurch ſie den eingeſogenen Saft als Honig ausſpritzen, und dieſen ſuchen die Ameiſen ſorgfältig auf, laufen beſtändig auf den Blattläuſen herum, und belecken ſie, und dem Baum thun ſie keinen Schaden. Man mache nur den Verſuch, waſche die Blätter ab, und reinige ſie von den Blattläuſen durch Waſſer, worinn man etwan Ruß hat vergehen laſſen, daß die Blattläuſe nicht mehr daran gehen, lockere auch die Erde auf, daß das Bäumchen erquicket werde, ſo wird man auch keine Ameiſen mehr darauf ſehen. — Aber bei den erſten Frühlingsblüthen, den Pfirſichen und Aprikoſen ſind die Ameiſen nicht zu entſchuldigen. Dieſe Blumen zerbeiſſen ſie, um zu dem Nektar zu kommen, und den darinn befindlichen Honig zu naſchen, da ihnen ſolche die erſte ſüſſe Nahrung

des Jahres iſt. — Das bewährteſte Mittel wider allerlei Inſekten, die den Bäumen und ihren Früchten ſchädlich und verderblich ſind, iſt der Theer, der zugleich ein herrlicher Balſam für die Bäume heiſſen kann. — Sobald man ſchädliche Inſekten auf den Bäumen oder an ihren Rinden gewahr wird, ſonderlich aber, wenn ihre Früchte zu einer mittelmäſſigen Gröſſe gelangt ſind, oder wenn ſie blühen, ſo beſtreiche man die Bäume unten am Schaft bei der Erde rings herum 2 Hände breit mit Theer, und wiederhole ſolches alle 8 Täge. Alles Ungeziefer, das ſich auf dem Baume aufhält, und gewöhnlich Nachts wegen der Kühle in die Erde geht, bleibt am Theer hängen, und ſtirbt in kurzer Zeit. Ameiſen und andere Inſekten können nicht darüber weg, wenn ſie auf den Baum wollen, und bleiben entweder zurück oder ſterben, wenn ſie ankleben. Aprikoſen, Pfirſichen, oder ſüſſe Birne, Pflaume u. d. gl. kann man ſonderheitlich damit erhalten. Nur muß das Beſtreichen mit Theer wiederholet werden, weil er austrocknet, und ſeine Klebrigkeit verliert. Dieſes iſt das allerbeſte Mittel wider alle Inſekten. Auſſer dem iſt aber der Theer auch ein vortrefflicher Balſam für alle Wunden und Verletzungen der Bäume. Man hat die Probe gemacht, und einen jungen Obſtbaum bis an die Wurzel von einander geſpalten, die Stücke wieder feſt zuſammen gebunden, und mit Theer überſtrichen: Und nach 4 Wochen war er wieder zuſammengeheilet

und gewachſen, als ob ihm nichts widerfahren wäre.

Nro. 90. Von Fortpflanzung des Mandelbaums.

Die Mandelbäume werden wie die Pfirſiche auf Pflaumenſtämme okulirt. Es kann zwar auch ſolches auf Pfirſiche und Mandelſtämmchen, die aus Kernen gezogen ſind, geſchehen; jene aber ſind dauerhafter, und können das Verſetzen beſſer vertragen. Die Okulierzeit der Mandeln iſt im Julius, da das Reiß noch einen Schuß von 2 bis 3 Fuß thuen kann. Sie werden nun wie die Pfirſiche und andere Bäume hochſtämmig erzogen, und iſt desfalls nichts beſonders anzumerken. Will man ſie aber als Zwergbäume bilden, ſo iſt ebenfalls die Grundlage und übrige Behandlung eben dieſe als der Pfirſiche.

Nro. 91. Benutzung der friſchen Birne, und Zwetſchgen zu Muß und Syrup.

Eine ſonſt überall bekannte Sache iſt die Anwendung friſcher Birne, abſonderlich der Sommer- und Herbſtbirne, wie auch der Zwetſchgen zur Kochung eines haltbaren Safts, und damit vermengten Obſts, welches faſt in jeder Provinz ſeine eigene Benennung hat. Die Sachſen nennen es Muß. Die Schwaben Geſälz. Die Franken Honig. Die Heſſen Latwerge. Die Oeſterrei-

cher

cher Sulz u. ſ. w. — Dieſen Nutzen vertheuert auch das Holz, welches dazu erfodert wird, zumal wo kein eingemauerter Keſſel in der Küche befindlich iſt, da ein Drittel Holz mehr dabei verwendet wird. Indeſſen iſt dieſer gekochte Vorrath in einer Haushaltung, wo beſonders viele Kinder, Geſinde, und Taglöhner ſind, überaus nützlich, und wird dadurch manches Stück Butter und mancher Käß, jedoch kein Brod erſparrt. Im Sommer iſt es kühlend und geſund, und kann unter die Konfitüren des Landvolks gerechnet werden. Die Latwerge oder Muß von Birnen iſt beſſer und haltbarer als von Zwetſchgen oder Pflaumen. Sie iſt auch nicht ſo widerſtehend ſüß als ſolche, und erfodert nicht ſo viel Mühe beim Kochen, weil ſie bei nöthiger Vorſicht nicht braucht gerührt zu werden. Es wird aber von guten ſüſſen Birnen friſchgekelteter Moſt dazu erfodert, und zwar ſo rechnet man auf einen Korb oder Waſſerzuber voll geſchälter und geſchnitzter Birnen 20 Maaß Moſt; dieſer muß zuvor, ehe jene in den Keſſel gethan werden, etwas einkochen und abgeſchäumt werden. Sobald aber die Birnſtücke hineinkommen, muß das Feuer unter dem Keſſel blos in die Mitte gerichtet, und ſtäts ſo ſtark unterhalten werden, daß die Birnſtücke beſtändig im Kochen und Wallen bleiben: ſo brennen ſie nicht an. Man darf aber auch mit keinem Holz oder Rührlöffel ſtark hinein langen, oder etwas daran umrühren. Sobald entweder dieſes geſchieht, oder das Feuer nachläßt, daß die Birnſtücke in der Mitte des

Keſſels

Keſſels ſtille ſtehen, ſo ſetzen ſie ſich und brennen an, und in dieſem Falle, wenn man es verſehen, muß man ſogleich anfangen zu rühren, bis der Keſſel geleeret wird. — Wird nun aber das Muß angerührt gekocht, und man will gleichwohl die Stücke nicht ganz darinn haben, (weil verührte Lattwerge ergiebiger iſt im Austheilen und bequemer auf das Brod zu ſtreichen) ſo kann man eine halbe Stunde zuvor, ehe ſie gar iſt, und der Keſſel geleeret wird, ſolche umrühren — Zugleich kommt auf die Letzte, wer es thun will, etwas Gewürz von geſtoſſenem Nägeliskköpf oder guten Nägelein hinein, und wer Liebhaber davon iſt, und es ſich leckerhaft machen will, der kann ſich in einen Topf etwas Zitronat und Mandeln dazu hineinſchneiden. Das Zwetſchgen- oder Pflaumenmus pflegen viele mit ſchwarzen Hollunderbeeren zu kochen, um ſolches recht ſchwarz und haltbar zu machen, auch wohl unreife welſche Nüſſe mit der grünen Schaale hineinzuthun, als welche ſodann einen Geſchmack von eingemachten Nüſſen bekommen. Man darf aber nicht zu viel hineinthun. — Gewöhnlich werden die ausgekernten Zwetſchgen nur mit etwas Waſſer gekocht und bereitet. Aber mit Hollunderſaft wird das Zwetſchgenmus nicht nur von recht dunkelſchwarzer glänzender Farbe, ſondern auch ſchmackhafter und haltbarer. — Der recht ſcharfe und reifgewordene Hollunder wird handvollweis in einem Sieb, das über den Keſſel gelegt wird, mit beiden Händen ausgedrückt, daß Hülſe und Stengel zurückbleiben.

Die-

Dieſer durchgelaufene Hollunderſaft muß eine Stunde vorher allein gekocht und abgeſchäumet werden, ſodann erſt werden die aufgeſchnittene von Steinen befreite Zwetſchgen dazu geſchüttet, und 6, 7, 8 Stunden gekocht. Die Hauptſache iſt, daß man ſie nicht anbrennen laſſe, und zu dem Ende vom Anfang bis zu Ende beſtändig auf dem ganzen Boden auf und ab rühre, welches Umrühren am bequemſten mit einem Butterſtößer oder Rührſtock aus dem Butterfaß geſchehen kann. Wenn erſt auf einem kleinen Fleck am Boden des Keſſels etwas anbrennt, ſo geht das Anbrennen unaufhörlich fort, und das Umrühren wird auch ſchwerer. Man muß daher auch das Feuer, beſonders gegen das Ende des Kochens, nicht allzu ſtark werden laſſen, und hierdurch das fleißige Umrühren nicht vergeblich machen. — Je ſteifer das Mus gekocht wird, deſto länger dauert daſſelbe. Die Aufbewahrung deſſelben geſchieht am beſten in Töpfen von Steingut, welche alsdenn nicht in den Keller oder Fruchtsgewölb, ſondern auf den Boden in einer trockenen Kammer hingeſtellet werden. Man muß darauf ſehen, daß ſich das Mus neben an den Töpfen wohl anlege, und ſolche einige Stunden nach dem Füllen wohl rütteln. Die Töpfe müſſen, wenn ſie kalt ſind, behebe zugebunden werden, und iſt ſehr gut, wenn die Töpfe mit braungebrattener Butter zugeſchmolzen werden. Viele gemeine Leute ſind Liebhaber, den Keſſel auszukratzen, wie ſie es nennen, und das Hängenbleibende des Muſſes zu eſſen. Allein

man muß ihnen das, was nicht weggeſtrichen werden kann, oder was hart angehängt, oder wohl gar angebrennt iſt, nicht zukommen laſſen wegen des Schädlichen des Kupfers: am allerwenigſten aber muß man es im Keſſel erkalten, oder wohl gar über Nacht ſtehen laſſen, denn alsdann ziehet ſich erſt recht das Vitrioliſche und Giftige hinein, zumal da man keine groſſe verzinnte Keſſel hat, und auch das Zinn nicht lange darinn ſich halten würde. So lange aber etwas darinn gekocht wird, und ſobald und warm wieder herauskommt, ſo erzeuget ſich kein Grünſpann. —

Nro. 92. Einen ganz bleichgewordenen Hut wieder ſchwarz und glänzend zu machen.

Man nimmt einen neuen Topf, thut darein 3 Maaß Brunnenwaſſer, ½ Vierting blau Braſilienholz, 1 Loth Flohſaamen, 1 Loth Gumitragant, 1 Loth Leinſaamen, und läßt es alles zuſammen bis zur Hälfte einkochen, und wieder etwas verſchlagen. Alsdenn nimmt man einen Schwamm, macht ihn in dieſem Waſſer ganz naß, und beſtreicht den Hut damit, hängt ihn an einen Ort, wo kein Staub darauf fallen kann, und läßt ihn trocken werden, dann bürſtet man ihn nach dem Strich, ſo iſt er wieder ſchwarz und glänzend.

Nro. 93. Pollirte Eiſenwaaren zu konſerviren.

Man nimmt Magnetſtein 8 Loth, Hammerſchlag und Knochenfett, wie auch Bimſtein, von jedem eben ſo viel, ſtoſſet es in einem Mörſer ſo klein man kann, zu Pulver, miſchet es wohl untereinander, und beſtreichet damit das Eiſenzeug, ferner nimmt man ſtarken Weineſſig und geſtoſſenen Alaun, reibet es zuſammen, und beſtreichet es alsdann auch mit, ſo wird ſelbiges ſehr ſchön und glänzend ſeyn, ſich auch ſehr gut konſerviren.

Nro. 94. Wohlriechende Handſchuhe.

Nimm 1 Pf. gute Seife, fein geſtoſſene Nägelein, geſtoſſene Vitriolwurzel, jedes 2 Loth. Roſenwaſſer 1 Pf. miſche alles durcheinander, laß es über Nacht ſtehen, darnach temperiren darunter 1 Loth gepulverte Muskatnuß, ſtoſſe es wohl, und thue auch dazu 1 Loth Storax, ½ Loth Spicköhl, mache daraus Ballen oder Kugeln, laß ſie trocken werden, ſo ſind ſie gut und köſtlich.

Nro. 95. Monatliche Erinnerungen in der Pflanzſchule, Baumſchule und den Obſtgarten.

Januarius.

Verrichtungen.

Dieſer Monat iſt zwar bei der allermeiſt anhaltenden kalten Witterung, zumal wir ſeit einiger Zeit öftere ſtrenge und lange Winter haben, nicht ſehr bequem, vieles in der Baumgärtnerei zu beſorgen. Inzwiſchen gibt es doch bisweilen eine günſtige Witterung, um in der Baumſchule manche erſprießliche Arbeit bei ohnedem gehäuften Geſchäften im Frühjahr verrichten zu können. Wenigſtens kann man ſich zu Haus mit verſchiedenem zubereiten, und manches vorräthig beſorgen, um ſich den Sommer über bei nöthigen und oft dringenden Geſchäften nicht damit aufhalten zu dörfen.

A. In der Pflanzſchule.

iſt in dieſem Monat noch wenig zu verrichten. — Iſt ebenfalls der Boden trocken genug, und es wäre vor Winter verſäumt worden, ſo können

1) die Länder und Beete umgegraben und zugerichtet werden, um ſie auf den März mit, den Winter hindurch geſammleten, Obſtkernen zu beſäen, Kaſtanien ꝛc. zu beſtecken.

2) Obſtſteine können in zubereitete Beete gelegt werden.

3) Die zum Verſetzen taugliche Kernwildlinge ausgehoben und in die Baumſchule verpflanzt werden.

4) Zu Ablegern auf den Herbſt Zweige von Haſelnußſtauden, Johannisbeer- und Stachelbeerſträuchen in die Erde zu beugen.

B. In der Baumſchule.

5) Wenn der Boden nicht zu naß iſt, Kernwildlinge einzuſetzen.

6) Junge Stämmchen, die ihre Krone gebildet haben, auszuheben, um ſie in den Obſtgarten zu verſetzen.

7) Die im vorigen Jahr gemachte Ableger von Haſelnußſtauden, Johannisbeeren und Stachelbeerſträuchen zu verpflanzen, wenn es nicht vor Winter geſchehen.

C. Im Obſtgarten.

8) Die Bäume vom Moos zu reinigen.

9) Alte Bäume auszuputzen und auszuhauen.

10) Junge Bäume einzuſetzen.

11) Pfropfreiſer zu brechen, und in den Hausgarten in die Erde zu legen; — und wenn wieder Froſt einfallen ſollte, mit ſtrohigem Miſt zu bedecken.

12) Junge Bäume, die es nöthig haben, mit Pfälen zu verſehen.

13) Die Bäume, wenn es nöthig, mit kurzem verweſten Miſt, durchfrornen Gaſſenerde, Teichſchlamm ꝛc. zu düngen.

14) Johannis- und Stachelbeerſträuche zu beſchneiden.

15) Raupenneſter an den Bäumen aufzuſuchen und zu vertilgen.

Zu Hauſe,

wenn die Witterung nicht verſtattet, auf dem Feld Verrichtungen zu unternehmen,

16) Baumſalbe zu machen

17) Baumpfäle zuzurichten.

Februarius.

Verrichtungen

A. In der Pflanzſchule.

1) Die Obſteine in die vor Winter bereitete Beete zu legen.

2)

2) Wenn es vor Winter verſäumt worden, die Beete und Länder zur Beſäung mit Obſtkernen zu graben und zu bereiten.

3) Unter den jährigen Kernwildlingen die Erde aufzuhäklen, und das Wurzelunkraut darauf zu vertilgen.

4) Die erwachſenen Kernwildlinge auszuheben, um ſie zu verpflanzen.

5) Zu Ablegern auf den Herbſt Zweige von Haſelnußſträuchen, Johannisbeer = und Stachelbeeren in die Erde zu beugen und einzulegen.

6) Zweige von dieſen Strauchwerk zu Stekreiſern zur Fortpflanzung abzuſchneiden, und einzuſetzen.

B. In der Baumſchule.

7) Die in der Pflanzſchule hinlänglich erwachſene Kernwildlinge einzuſetzen.

8) Die voriges Jahr verfertigte Ableger von Stachelbeer = Johannisbeer = und Haſelnußſträuchen zu verpflanzen, oder die bewurzelte Wurzelausläufer auszuheben und zu verpflanzen.

9) Die im vorigen Sommer auf das treibende Aug zu zwerg okulirte Bäumchen auf etwa 3 bis 5 Augen über der Okulirſtelle zu verſtutzen.

10) Pfropfreiſer zu brechen, und zwar von fruchtbaren geſunden Bäumen, und aus deren Gipfel gegen die Mittagsſeite gerichtet. — Solche bis zum Gebrauch in die Erde einzuſetzen.

11) Gegen Ende des Monats hin bei gelinder Witterung anzufangen zu pfropfen und zu kopuliren, und zwar zuerſt Kirſchen, Pflaumen und Birne.

C. In dem Obſtgarten

12) Gleich nach Anfang dieſes Monats Pfirſchen und Aprikoſen zu beſchneiden, ehe die Augen zu ſtark treiben.

13) Alte Obſtbäume auszuputzen, vom Moos zu reinigen, zu düngen ꝛc.

14) Raupenneſter an den Bäumen aufzuſuchen, und zu vertilgen.

15) Junge Bäume bei offener Witterung zu ſetzen, Spaliere an Mauren, Pfirſchen und Aprikoſen 15 Fuß Abſtand: Aepfel und Birn 18 Fuß: Pflaumen und Kirſchen 16 Fuß: hochſtämmige Bäume; Aepfel, Birne und Süßkirſchen 30 Fuß: Sauerkirſchen, Pflaumen. Maulbeere ꝛc. 24 Fuß.

16) Schwanke Bäume mit Pfählen zu verſehen.

17) Pfirſchen, Mandeln und Aprikoſen bei kalten Nächten mit Strohmatten oder dergl. zu behängen

18) Aepfel, Birn, Pflaumen und Kirſchenzwergbäume an Mauren und Spalieren zu beſchneiden, und wo möglich damit zu Ende zu kommen.

März.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Obſtkerne und Steine und Nüße in die vor Winter oder wenigſtens etliche Wochen zuvor bereitete Beete zu ſäen und zu ſtecken.

2) Die über Winter in feuchtem Sand im Keller verwarte Kaſtanien in die Länder zu legen.

3) Die Länder und Beete, worauf die Kernwildlinge ſtehen, vom aufkeimenden Unkraut zu reinigen, die Erde, ſo viel thunlich zu behäklen, oder die Unkrautwurzeln mit dem Meſſer auszugraben.

4) Die erwachſene Kernſtämmchen, wenn es nicht vor Winter geſchehen, auszuheben, um ſie zu verpflanzen.

5) Zu Ablegern auf den Herbſt Zweige von Haſelnußſträuchen, Johannis- und Stachelbeeren in die Erde zu beugen und einzulegen.

6) Zweige von dieſem Strauchwerk zu Steckreiſern zu Fortpflanzung abzuſchneiden und einzuſetzen.

B. In der Baumſchule.

7) Die in der Pflanzſchule hinlänglich erwachſene Kernſtämmchen einzuſetzen.

8) Die voriges Jahr gemachte Ableger von Stachelbeer-, Johannisbeer- und Haſelnußſträuchen zu verpflanzen oder die bewurzelte Wurzelausläufer auszuheben und in die Baumſchule zu verſetzen.

9) Die im vorigen Sommer auf das treibende Aug zu zwerg okulirte Bäumchen auf etwa 3 bis 5 Augen über der Okulirſtelle zu verſtutzen, wenn ſie eben beginnen auszuſchlagen. — An ſolchen, die voriges Jahr verſtuzt worden, und 3 oder 4 Seitenzweige getrieben haben, jeder dieſer Zweige nun zu verſtutzen auf die Helfte

10) Dem Geſchäft des Pfropfens und Kopulirens mit allem Ernſt obzuliegen und zwar mit den Kirſchen mit Anfang des Monats zu Stand zu kommen, und mit Aepfel und Birnen gegen Ende deſſelben fertig zu ſein.

C.

C. Im Obſtgarten.

11) Im Fall der Hornung alzuwintrig geweſen, und verhindert hat, mit dem Beſchneiden der Aprikoſen und Pfirſiche zu Stande zu kommen, ſo muß nun dahin geſehen werden, ſolches Geſchäfte noch bis Mitte dieſes Monats zu beendigen.

12) Eben ſo das Beſchneiden der Zwergbirnen, Aepfeln, Kirſchen und Pflaumen zu beenden.

13) Die alten Bäume auszuputzen, ſie vom Moſe zu reinigen ꝛc. wenns noch nicht geſchehen.

14) Raupenneſter zu vertilgen.

15) Johannisbeeren, Stachelbeeren, Haſelnußſtauden noch mit Anfang des Monats zu beſchneiden, den Boden um ſie aufzulokkern ꝛc. wenn es bisher verſäumet worden.

16) Junge Bäume in Obſtgarten zu verſezzen. — Bei trokkener Witterung ſolche zu begieſſen: — Pfäle zu geben ꝛc.

17) Das ſämtliche Erdreich im Obſtgarten umzuhacken.

18) Die Pfirſchen und Aprikoſen für den Froſt zu bedecken.

19) Quitten- und Maulberbäume, woran nicht viel gelegen, an der Erde abzuſägen, um viele Wurzelſproſſen zu bekommen.

April.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Die mit Obſtkernen und Steinen beſäete und beſtekte Beete feucht zu halten.

2) Die Beete der jährigen Kernwildlinge von Unkraut rein zu halten: Das Erdreich aufzulockern.

3) Wenn der Februar und März, wie bisweilen geſchieht, noch ein Wintermonat geweſen, ſo ſind überhaupt alle die Verrichtungen nachzuholen, die alda angezeigt ſind.

B. In der Baumſchule.

4) Anfangs des Monats im Pfropfen und Kopuliren noch nachzuholen, was etwa von Pflaumen und Aepfeln hat verſäumt werden müſſen.

5) An den neugepfropften und kopulirten Stämchen nachzuſehen, ob nichts verſehret ſeie.

6) An den vorjährig okulirten gepfropften, und kopulirten Bäumchen alle unter der Veredlungsſtelle hervorgeſchoſſene oder hervorſprießende Nebenzweige wegzunehmen.

7) Das Pfropfen in die Rinde wird in dieſem Monat vorgenommen.

8)

8) Die Reiſer an denen, vorigen Herbſt auf das treibende Aug okulirten Stämmchen abzuſchneiden, wenn die Augen wohl angeſchlagen ſind.

C. In dem Obſtgarten.

9) Was von Zwergbäumen noch nicht beſchnitten iſt, mit Anfang dieſes Monats nachzuholen.

10) Wenn ein langer Winter geweſen, können zur Noth noch Aepfel-, Birn- und Pflaumenbäume noch verſezt werden.

11) Die Spaliere durchzuſehen, und die unregelmäßig hervorkeimenden Triebe mit den Fingern abzureiben und abzuzwicken.

12) Bei trockenem Wetter die neuverſezten Bäume zu begießen.

13) Bäumen, die es nöthig haben, zur Ader zu laſſen oder ſchröpfen.

14) Die Blüte und jungen Früchte der Pfirſchen und Aprikoſen nöthigenfals noch für den Nachtfröſten durch Bedeckung mit Strohmatten ꝛc. zu ſchützen.

15) Die regelmäßig hervorkommene und nützliche Triebe, die einigermaſſen an den Spalieren erwachſen und lang genug ſind, zeitlich anzuheften.

May.

Verrichtungen

A. Im Pflanzgarten.

1) Die jährigen Kernwildlinge von Unkraut rein zu halten.

2) Die mit Obſtkernen neubeſäeten Beete mit gröſter Vorſicht und Schonung der hervorgekeimten Wildlinge zu jäten und vom jungen Unkraut zu befreien: — bei anhaltender Trockene gelind zu begießen ꝛc.

B. In der Baumſchule.

3) Bei den neukopulirten und gepfropften Bäumchen nachzuſehen, ob ihr Verband noch unverſehrt oder ſonſt nichts Schadhaftes zu finden ſeie: — Auch alle unter der Veredlungsſtelle ſich zeigende Triebe mit den Händen abzureiben.

4) Desgleichen bei den vorjährig okulirten Stämmen die Nebenſchoſſe und Triebe wegzunehmen.

5) Diejenigen Obſtkernwildlinge, welche dieſem Sommer oder Herbſt ſollen okuliret, oder im nächſtfolgenden Frujahr kopulirt und gepfropft werden, dadurch vorzubereiten, daß ihnen an die Veredlungsſtelle die Trie-

Triebe und Zweige von unten herauf weggenommen werden.

6) Wo ſich Blatläuſe auf jungen Bäumen einfinden, die Blätter abzuwaſchen, da alsdenn die Ameiſen von ſelbſt wegbleiben: — die Schnekken abzuleſen ꝛc. — Das Abwaſchen der jungen Bäume an Schaft und Hauptäſten beſonders bei kränklichen Bäumen nicht zu unterlaſſen.

C. Im Obſtgarten.

7) Das ſogenannte Aderlaſſen oder Schröpfen der Bäume, wo es nöthig iſt, wird in dieſem Monat verrichtet.

8) Kränkliche Bäume an Stamm und Hauptäſten abzuwaſchen, vermittelſt eines Tuchs mit friſchem Waſſer.

9) Die Zwergbäume und Spaliere zu durchgehen, und an denſelben die unregelmäßig hervorkeimenden Triebe wegzuſchneiden, und Pfirſchen, welche um dieſe Zeit viel neue überflüſſige Schoſſe auch Waſſerreiſer treiben. Nur werden die beſten uud nicht zu frech wachſenden neuen Schoſſe, wo Raum für ſie iſt, bis zum nächſten Winterſchnitt beibehalten, und bei erlangter hinreichender Länge gehörig angeheftet.

10) An Aprikoſen und Pfirſchen, die allzu ſtark Früchte angeſezt haben, beſonders die groſſe Art Früchte tragen, die geringſte auszubrechen und mäßig zu verdünnen.

11) Die neugepflanzte junge Bäume bei trokener Witterung zu begieſſen.

Junius.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Das Unkraut auf den Beeten der Obſtkernwildlinge zu tilgen.

2) Die neugepflanzten bei groſſer Trockene feucht zu halten.

3) Kirſchenkerne friſch oder auch mit dem Fleiſch als Kirſchen, in bereitete Pflanzbeete zu ſäen, oder unter Erde zu bringen, als wovon weit mehr im folgenden Frühjahr und ſämmtlich zu einer Zeit aufgehen, als ausgetroknete Kirſchenſteine.

B. In der Baumſchule.

4) In der Mitte dieſes Monats das Geſchäft des Okulierens aufs treibende Aug anzufangen, und zwar zuerſt bei Aprikoſen und Pfirſchen.

5)

5) Die in dieſem Frühjahr gepropfte und kopulirte, wie auch voriges Jahr okulirte Stämmchen, welche ſtarke Reiſer getrieben haben, an kleine Pfäle zu befeſtigen.

6) Die zur Grundanlage zu verſchiedenen Zwerggeſtalten geſchnittene und hervorgetriebene erſte Zweige nach ihrer verlangten Richtung an beigeſteckte Pfäle zu binden.

C. In dem Obſtgarten.

7) Des Morgens oder nach einem Regen die Schnecken von Aprikoſen und Pfirſchen abzuleſen.

8) Die ſpatverſezten Bäume bei anhaltender Dürre zu begieſſen.

9) Noch zu dicht ſitzende Pfirſchen und Aprikoſenfrüchte auszubrechen und zu verdünnen.

10) An Pfirſchen- und Aprikoſenſpalieren, wenn ſolches nicht im vorigen Monat geſchehen, die unregelmäſſige und überflüſſige junge Schoſſe wegzuſchneiden und nur die brauchbare und dienliche beizubehalten.

11) Wenn kleine Lücken an Spalieren und Zwergbäumen dieſen Sommer noch ſollen bekleidet werden, ſo können in der erſten Hälfte dieſes Monats bei der Lücke befindliche ſchikliche Zweige auf einige Augen gehörig verſtuzt, und noch einige Seitenzweige erzwungen werden.

12) An hochſtämmigen Bäumchen, an welchen man mehrere Kronzweige verlanget, können auch zu dem Ende noch diesjährige junge Zweige verkürzt werden.

13) Die an den Spalieren ſtehenden, noch nicht zur Vollkommenheit erwachſenen Zwergbäumen Piramiden, die mit Pfälen umſtecket, Keſſelbäumen, die mit Reifen umgeben ſind, hervorgewachſene regelmäſſige Zweige gehörig anzuheften, und ihrer Geſtalt gemäß zu richten.

Julius.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Die Pflanzſchule von Unkraut rein zu halten.

2) Die Beete von Kernſtämmwildlingen bei groſſer Dürre zu begieſſen.

B. In der Baumſchule.

3) Mit dem Geſchäfte des Okulirens auf das treibende Aug zu Stande zu kommen zu ſuchen.

4) Die im Frühjahr gepfropfte, aber mißlungene Kirſchen, Pflaumen und Birne zu okuliren.

5)

5) Die voriges Jahr okulirte Stämmchen von denen unter dem eingeſezten Auge hervorgekommenen Nebentrieben und Schoſſen zu befreien.

6) An den gepfropften und kopulirten Bäumchen die unterhalb der Veredlungsſtelle heraustreibende Schoſſe abzuzwicken oder wegzuſchneiden.

7) Die wohl erwachſene Reiſer der kopulirten, gepfropften und okulirten Stämmchen mit Pfälen zu verſehen.

8) An den vor 3 bis 4 Wochen zuvor okulirten Bäumchen iſt das Okulirband etwas zu löſen, daß der eintretende Saft nicht gehindert werde.

C. Im Obſtgarten.

9) Mit Anfang dieſes Monats, wenn es bisher verſäumt worden, die Zwergbäume an Mauren und Spalieren noch zu beſchneiden, und ihnen die unregelmäſſigen und offenbar überflüſſige Schoſſe wegzunehmen, weil ſonſt die Früchte klein und ſchlecht werden, wenn die Bäume ſo vieles Geſträuch behalten, beſonders die, welche hauptſächlich am jungen Holz tragen, wie Aprikoſen und Pfirſiche. Aber die gröſte Wohlthat iſt es für die Bäume und ihre Früchte wenn man dergleichen Schoſſe nicht erwachſen läßt, daß man ſie wegſchneiden

und Wunden machen muß, ſondern ſie noch in der Knoſpe abnimmt, und wegdrukt.

10) Die in vorigen Monaten beſchnittene Zwergbäume zu durchſehen, die nachgetriebene unrechte Zweige wegzunehmen, oder abzuzwicken, und die brauchbare anzuheften.

11) Die Weſpen, welche anfangen, die reifen Früchte zu beſchädigen, durch angehängte mit ſüſſem Waſſer halb angefüllte Gläſer mit engen Hälſen wegzufangen.

12 Die Schnecken morgens abzuleſen.

Auguſt.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Vom Unkraut müſſen die Beete der Obſtkernwildlinge immer rein gehalten und zu Zeiten, wenns thunlich bei trockenem Wetter das Erdreich behutſam gelockert werden.

2) Neue Baumpflanzbeete können in dieſem Monat mit Zeit und Gelegenheit bereitet und zugerichtet, gegraben oder raiolet, mit kurzem verweſtem Dünger oder ſonſt guter fruchtbarer Erde verſehen oder einſtweilen die Erde auf hohe Haufen geworfen werden, damit ſie mehr Fruchtbarkeit

keit und Lockerheit erhalte, um ſie im September oder Oktober beſäen zu können.

3) Sommer Aepfel- und Birnkerne, Kirſchenſteine ꝛc. ſind zu ſammlen, und zu nummeriren, was beſonders zu Zwergbäumen dienliche Arten ſind.

B. In der Baumſchule.

4) Dem Geſchäft des überaus vorträglichen Okulirens aufs ſchlafende Aug iſt von der leztern Hälfte dieſes Monats an, bis halben September (wenn in demſelben noch feuchte Witterung iſt, daß die Bäume Saft haben und ſich die Augen ablöſen,) eifrig obzuliegen.

5) An den vor 3 oder höchſtens 4 Wochen zuvor aufs treibende Aug okulirten Bäumchen iſt das Okulirband zu löſen, daß der Wachsthum des Okulirreiſes nicht gehemmet werde: — ferner die unter der Okulirſtelle hervorkommende Sproſſen wegzunehmen.

6) Wenn eine neue Baumſchule angeleget werden ſolle, in dieſem Monat die Erde kniestief aufzugraben und zu bereiten.

10) Die reifen Früchten an denſelben noch ferner wider die Weſpen ꝛc. zu ſchützen.

11) Die hochſtämmigen ſehr vollhängenden Obſtbäume mit Stützeln unter den ſchweren Aeſten zu verſehen.

12) Wenn einige ſich der Reife nähernde Früchte an Zwergbäumen allzudichte mit Laub bedeckt ſeyn ſollten, ſo können von den Blättern einige abgepflückt werden, damit ſie lüftiger hängen, gefärbter und ſchmackhafter werden; aber entblößen darf man ſie nicht, ſondern ſie ſollen eine mäßige Bedeckung behalten.

October.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Obſtkerne zu ſäen. Pflaumenſteine ꝛc. zu legen.

2) Die erwachſenen Kernſtämmwildlinge zum Verſetzen auszuheben.

3) Bey trockenem Wetter neue Beete zu graben und zu bereiten, um ſolche auf das Frühjahr mit Obſtkernen ꝛc. zu beſäen.

B. In der Baumſchule.

4) Die in der Pflanzſchule ausgehobenen Kernſtämmwildlinge in die Baumſchule zu verſetzen, in Reihen die 2 Fuß weit ſind, und von 1 Fuß 2 Zoll Zwiſchenraum auf den Seiten der Sezlänge.

5) Die Ableger und Wurzelausſchoſſe von Haſelnuß⸗ Johannisbeer⸗ und Stachelbeerſträuchen zu verſetzen; wie auch dießjährige Schoſſe abzuſchneiden, und ſie auf 10 bis 15 Zoll zu verſtutzen, und 1 Fuß weit ins Quadrat von einander zu ſtecken.

C. In dem Obſtgarten.

6) Gegen Ende dieſes Monats junge Obſtbäume zu verſetzen.

7) Stachel⸗ und Johannisbeeren, Haſelnußſtauden, Ableger von Maulbeerbäumen ꝛc. in Obſtgärten zu pflanzen.

8) Gegen Ende dieſes Monats Pfirſchen und Aprikoſen zu beſchneiden, wenn ſie die Blätter abgeworfen haben, wobey den dießjährige mäßig weit von einander ſtehende, dienliche zu Fruchtträgern aufs künftige Jahr nöthige Zweige von unten auf beybehalten, und damit ſie zugleich auch Holz aufs weiterhin folgende Jahr zu Fruchtträgern treiben, auf 8, 10 bis 14 Zoll verſtutzt werden, und zwar wie oben mit mehrerem ge-

lehret worden, über einem doppelten Auge oder Holzauge. Treibt aber ein Baum ſehr ſtark, ſo müſſen ſie nur wenig und einige gar nicht verkürzet werden. Alles alte Holz aber, welches zu weit in die Länge wächſt oder nackend iſt, alle ſich drängende Zweige, Waſſerreiſſer ꝛc. müſſen rein und glatt am Holze weggeſchnitten werden. Von den kleinen Fruchtträgern an zweyjährigem Holz, beſonders bey Aprikoſen muß man diejenige beibehalten, die gelegen ſtehen, und von guter Hoffnung ſind.

9) Auch können gegen Ende dieſes Monats die Haſelnußſtauden, Stachelbeeren und Johannisbeeren beſchnitten, und der Boden um ſie herum aufgegraben, auch nach Erforderniß mit gutem kurzen Dünger oder fruchtbaren Erde verſehen werden. — Die Wurzelausläufer müſſen weg. — Die Krone, wenn letztere 1 Fuß hohen Schaft haben, licht gehalten, einige alte oder ſich kreuzende Zweige, oder nicht recht fruchtbare weggeſchnitten und einige junge Schoſſe jährlich zugezogen werden. Einem jeden Zweige, er ſey kurz oder lang, muß man eine Sommerlatte zum Leitreiß laſſen; und welche verkürzt werden müſſen, bey denen muß es ſo geſchehen, daß ſie ſich an einem jungen Schoß endigen. Die beybehaltenen jungen Schoſſe müſſen beſonders bey Stachelbeeren nur ſehr wenig verkürzt werden, oder

wo

wo es nicht nöthig iſt, gar nicht: ſonſt trei-
ben ſie im folgenden Jahre unzählig viel unnütze Schoſſe, und die Frucht leidet darunter.

10) Das Abmachen des Winterobſtes muß in dieſem Monat durchgängig geſchehen nach eines jeden Zeitigung, die ſeine Art mit ſich bringt und lehret. Das Abpflücken ſelbſt muß behutſam geſchehen, daß keine Quetſchung verurſachet wird, kein Stiel am Baume bleibe, und trocken aufs Lager komme; vorzügliche Tafelbirn und Aepfel aber müſſen bald Morgens abgenommen werden, ehe die Sonne ſie wieder austrocknet, da ſie ſonſt nie ſo ſaftig und gut werden, als ſolche, die noch von dem Thau friſch ſind.

11) Der Bau und Beſſerung des Obſtgartens muß man noch einmal vor Winter in dieſem Monat, wo möglich beſorgt werden, da man nicht weiß wie trocken der Novemben ſeyn möchte.

November.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Mit Anfang dieſes Monats, wenn es ſeit 5 Wochen verſäumet worden, die Obſtker-

ne und Steine noch in die Erde der bereiteten Baumpflanzenländer zu bringen.

2) Die auf das Frühjahr mit Obſtkernen ꝛc. zu beſäende Beete ohne Aufſchub zu bereiten, oder wenigſtens die Erde rein und troken auf Haufen zu werfen.

3) Die 2 jährigen Kernſtammbeete zu leeren, die Wildlinge vorſichtig zum Verſetzen auszuheben, wenn es nicht bereits geſchehen, und ſodann das Land mit Miſt zu düngen, um es im folgenden Sommer mit Wurzelgewächſen zu bepflanzen.

B. In der Baumſchule.

4) Ohne Aufſchub mit Anfang dieſes Monats die Kernſtämmwildlinge in die Baumſchule zu verſetzen.

5) Die gepfropften, kopulirten und okulirten Bäumchen wider die Beſchädigung der Haſen mit Stroh zu umbinden, wenn keine andere Vertheidigung um die Baumſchule iſt.

C. Im Obſtgarten.

6) Bey noch offenem Boden, wenn er zugleich trocken iſt, zwerg und hochſtämmige Bäume zu ſetzen.

7) Johannis und Stachelbeeren zu verſetzen.

8) Haſelnußſtauden-Ableger, oder bewurzelte Nebenzweige zu verpflanzen.

9)

9) Aprikoſen und Pfirſchen zu beſchneiden. (S. Oct. 8.)

10) Aepfel- und Birnſpaliere zu beſchneiden; das ſehr alte und unnütze Holz überall wegzunehmen, wie auch unregelmäßiges ſich kreuzendes Holz; wo junges Holz angezogen werden muß, einige der beſten letztjährigen Schoſſe beyzubehalten, und zwar unverkürzt nach ihrer ganzen Länge, weil ſie im zweyten oder dritten Jahre Fruchtträger treiben, beim Verſtutzen aber immer neues und unfruchtbares Holz ſchieben würden, die überflüſſigen Sommerlatten glatt am Holze wegzuſchneiden.

11) Kirſchen und Baumſpaliere zu beſchneiden; alte Zweige, an denen ſich wenig oder gar keine Fruchtreiſer befinden, wegzunehmen, und den jungen Schoſſen dadurch Plaz zu machen. Wo Holz zuzuziehen, an ſchicklichen Stellen einige der ſtärkſten letztjährigen Zweige beyzubehalten, und die überflüſſigen glatt am Stamme wegzuſchneiden, übrigens aber weder die jungen Schoſſe noch die übrigen Zweige zu verkürzen, weil ſich die Fruchtträger vornemlich an den letztjährigen Schoſſen erzeugen.

12) Die jungen Aepfel- und Birnbäume mit Stroh zu verbinden, wider die Beſchädigungen der Haſen.

13) Die alten Bäume auszuputzen, beſonders die Nußbäume.

December.

Verrichtungen.

A. In der Pflanzſchule.

1) Die Beete, worauf Obſtkerne ꝛc. im Frühjahre geſäet werden ſollen, umzugraben und zubereiten, oder das Erdreich auf Haufen zu werfen.

2) Auf die mit Obſtkernen friſchbeſäeten Beete langen ſtrohigten Miſt zu breiten.

B. In der Baumſchule.

3) Bey offener Witterung können noch Verpflanzungen gemacht werden; aber es iſt nöthig, das Erdreich ober den Wurzeln dichte mit Miſt zu belegen, damit der Froſt die noch nicht anwurzeln könnende Bäume nicht beſchädige.

4) Was noch nicht von jungen Bäumen wider die Haſen mit Stroh verbunden iſt, kann nachgeholet werden.

C. In dem Obſtgarten.

5) Zwerg- und Spalierbäume aller Arten zu beſchneiden.

6) Johannis- und Stachelbeeren zu beſchneiden.

7) Erwachſene und alte Bäume auszuputzen.

8) Junge Bäume auszuſetzen, und den Boden um ſie mit Miſt dichte zu belegen.

9) Aepfel- und Birnbäume wider die Beſchädigungen der Haſen vollends mit Stroh zu verbinden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oekonomische Hauspostille, oder Sammlung der bewährtesten Mittel und Vortheile sowohl in Krankheiten der Menschen und der Thiere, als auch im Ackerbau, Gartenwesen, Weinkultur, Bienenzucht, und häuslicher Wirthschaft

Bd.: 2

Wien (1792)

Oecon. 820-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295766-7
VD18 90555562